

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **41 (1963-1964)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Hanspeter Anderhub / Toni Lienhard  
(Uni) / Beat Glatthaar / Martin Lerch (Poly)  
Quästor: Jörg Geiger

Universitätsstraße 18, Zürich 6 / Telefon 47 75 30  
Auflage 13 000  
Redaktionsschluß Nr. 1: 30. April 1964

Druck und Versand:  
Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG,  
Werdstraße 21, Zürich 4

Inserate  
Dr. H. Dütsch, Bahnhofstraße 37  
Zürich 1, Telefon 23 83 83

## Hast Du eine Ahnung?

oder: das Versagen unserer Studentenschaften (Red.)

Als ich etwa ein Jahr an der ETH studiert hatte, wurde mir langsam klar, daß es hier eine Organisation gab, die nicht nur die Interessen der Studenten vertrat, sondern sich sogar als identisch mit der Studentenschaft betrachtete. Ich bemerkte, daß Dinge, die mir längst vertraut waren, wie die billigen und interessanten Filmvorführungen am Donnerstagsabend, wie der Polyball und der poetisch-politische Zürcher Student, irgendwie etwas mit dieser Organisation zu tun hatten. So gewann ich mit der Zeit ein bescheidenes Bild ihrer komplizierten Struktur und entdeckte weitere Zusammenhänge: sie gibt das allseits bekannte Poly-Liederbuch heraus, orientiert die Studenten über interessante Veranstaltungen im Wochenkalender, verteilt ihnen gratis eine Vergünstigungsliste, von der ich jetzt fast täglich profitiere, und verwaltet Abbruchhäuser zur Linderung der Wohnungsnot.

Trotzdem fühlt sich fast keiner von uns als Glied dieser Gemeinschaft, nur wenige sind es, die sich unter gewaltigen Zeitopfern für all dies einsetzen. Die große Masse nimmt es als selbstverständlich hin, von der Arbeit dieser Kommilitonen, deren Aktivität sie leise belächelt, profitieren zu können. Früher waren die Korporationen Träger einer lebendigen akademischen Gemeinschaft. Sie haben, allzu starr an den alten Formen festhaltend, sich der neuen Zeit nicht anzupassen vermocht und sind eine etwas verstaubte Reliquie aus dem letzten Jahrhundert geworden. An der ETH haben die Fachvereine in einem gewissen Sinne ihre Rolle übernommen. Doch auch sie haben mit den steigenden Studentenzahlen ihre Verwurzelung unter den »gewöhnlichen« Kommilitonen verloren. Der Großteil hat nur ein Ziel: möglichst rasch das begehrte Diplom zu erlangen, der zukünftige Beruf ist ihm alles, das Sein als Student bedeutet ihm nichts. Nur eine Minderzahl nimmt teil am Leben des Vereins und fühlt sich verantwortlich zur Gemeinschaft.

Es gilt dieses Verantwortungsbewußtsein zu wecken. Schon lange hat sich die Studentenschaft im VSETH eine moderne Organisation mit Parlament, Exekutive und Kommissionen gegeben. Die modernen Mittel der Kommunikation hat sie bis jetzt verschmäht. Der Zürcher Student ist ein Blatt für verkappte

Poeten, manchmal erscheinen ellenlange offizielle Reden und langweilige Artikel. Gezielte »public relations« sind eine unbedingt erforderliche Maßnahme zur Behebung dieses Uebelstandes. Einsam arbeitet heute der Vorstand, sich selbst überlassen wird im DC viel geplaudert.

Auch die intensivste Propaganda wird nur wenig nützen. Die Arbeit der Aktiven ist wenig attraktiv. Sie verwalten mehr, als daß sie regieren. Weshalb? Die Traditionslosigkeit und das ewige Auf und Ab der studentischen Organisationen ist geradezu sprichwörtlich geworden. Jeder neu Gewählte fängt wieder von vorn an, unbekümmert und losgelöst von den Anstrengungen und Zielen seines Vorgängers. Neue Ideen und Vorschläge werden geboren, und neue Vorstöße gewagt. Herzlich wenig davon wird tatsächlich ausgeführt. Es ist erstaunlich, daß trotzdem noch so viel geleistet wird. Diese Unzuverlässigkeit hat dazu geführt, daß beinahe alle studentischen Werke in staatlich-hochschulstudentische Gremien mit bezahlten Sekretären usw. umgewandelt wurden. Der VSETH delegiert nur noch seine Vertreter an Generalversammlungen und Vorstandssitzungen.

Ist der Student wirklich so unzuverlässig und deshalb unwürdig, eine größere Verantwortung zu tragen? Wenn es an seiner Eigenschaft als Student läge, wäre es widersinnig, ihm ein oder zwei Jahre später einen verantwortlichen Posten in der Industrie, als Lehrer, Pfarrer usw. zu übertragen. Dann plötzlich ist er erwachsen und wird für voll genommen. Es ist vielmehr die mangelnde Zeit, oder etwas schöner ausgedrückt, die Unvereinbarkeit von sorgfältigem Studium und verantwortungsbewußter studentischer Arbeit. Das Verständnis der Eltern und Stipendienggeber dafür, daß auch das Mitarbeiten in der Gemeinschaft zum Studieren gehört und dem filius etwas nützen könnte, ist minim. Dazu gibt es nur eine Lösung: Entschädigen wir den paar Kommilitonen auf den wichtigsten Posten ihre normalen Lebenskosten! Dann werden sie ihre ganze Kraft dafür verwenden können. Die Studentenschaft leistet etwas, das Ansehen bei Schule und Behörde, das Interesse bei den Studenten steigt. Wir haben uns nicht mehr über ein mangelndes Gemeinschaftsgefühl zu beklagen.

Kompaß



Ein polnischer Kommilitone, Heini Wellmann und Mathis Rapp in ihrer Kulik-Ausrüstung.

in der Ferne ein Hochkamin mit einem rot-leuchtenden Sowjetstern darauf. Wir suchen das Bahnhofgebäude und finden endlich eine hölzerne Baracke, wo in einem überheizten Raum eine alte Frau warmes gezuckertes Bier an uniformierte Beamte ausschenkt. An einer Wand dieser Baracke hängt die Photographie des Projektes eines neuen, modernen, großzügigen Bahnhofgebäudes, das diese Baracke ersetzen soll. In zwei Jahren wird es stehen, wir glauben es, denn in Polen geht die Entwicklung rasend schnell. Vorläufig tönt aus einem Lautsprecher Jazz, Glenn Miller oder so, was den Eindruck des improvisierten Bahnhofs noch verstärkt. Nach vier Stunden Wartezeit werden wir von einer charmanten jungen Polin abgeholt...

Der Maler erklärt, daß er seine Bilder heutzutage nicht mehr verkaufen könne, da sie alle religiöse Themen haben, und er, wie er sagt, kein »Parteigenosse« sei, daß er vom Staat aber trotzdem eine kleine Pension beziehe, 200 Zloty oder so.

Wisla ist ein größeres Wintersportzentrum, am Oberlauf der Weichsel gelegen. Es ist zu dieser Zeit sehr bevölkert, viele Menschen, hauptsächlich junge Leute, promeniieren die Hauptstraße auf und ab. In den Kaffeehäusern herrscht polnischer Après-Skibetrieb: junge Mädchen mit hohen Frisuren und bemalten Augenbrauen, Soldaten in braun-grüner Uniform, Kellner im Frack, Silvesterdekorationen, dazwischen irgendwo ein geschmückter Christbaum – die Instrumente einer Band stehen herum, die Leute trinken Kaffee oder chemischen Sirup aus hohen Kelchen. Später sehen wir uns das Schwimmbad an: modern aber schlecht bewachsen, den Sportpalast, der für unsere Begriffe einer altnordischen Turnhalle gleichkommt, worin aber eifrig und konzentriert für die Winterolympiade trainiert wird. Irgendwo sieht man auch eine große Sprungschanze; auch einen Skiflirt soll Wisla besitzen. Die Kleider und Kostüme der Leute machen, obwohl sie elegant sind, fast zu elegant, einen armseligen Eindruck, denn man sieht ihnen die geringe Qualität der Stoffe an.

Silvester ist in Polen eines der größten Feste, denn je mehr die kirchlichen Feiertage an Bedeutung verlieren, desto mehr gewinnen die weltlichen. Unsere Studenten haben in Konjak das Schulhaus festlich dekoriert; mit wenig Aufwand wird ein guter Effekt erzielt. Die Studenten haben ihre Mädchen aus den Städten nach Konjak kommen lassen, mit ihnen lachen und tanzen sie, trinken Wodka und sehen dabei anspürlos, aber glücklich aus. Um zwölf Uhr werden die Gläser erhoben, man trinkt auf die Freundschaft Polens mit der Schweiz und meint es tatsächlich ernst. Und dann umarmen sich alle gegenseitig, rufen »Stolat« und singen wieder. Bis spät in der Nacht wird gefestet und sich daneben auf Neujahr gefreut, denn da macht man eine achtstündige Schlittenfahrt durch die endlosen Wälder und über die eisigen Hügel.

Ganz anders fühlt man sich, wenn man aus diesen Bergen in die riesige Industriestadt Katowice kommt. Die Straßen gleichen Schluchten



Bei anstrengender Diskussion über ideologische Probleme.

Es ist Sonntagmorgen. Aus der Kirche des kleinen Bauerndorfes Konjakov strömt eine endlose Schlange schwarzgekleideter Menschen. Uns dünkt, es seien mehr Leute, als überhaupt in diesem Dorfe leben. Die polnischen Studenten machen mit uns einen Spaziergang über die Waldhügel zu einem Maler. Wir warten vor dem mitten im Walde gelegenen Atelier, bis das kleine, 79jährige Männlein mit seinen stechenden Augen hinter einer randlosen Brille ebenfalls aus der Kirche kommt. In seinem Atelier erklärt er uns dann in weinerlichem Deutsch seine Bilder, keine große »Kunst«, sondern naiv, Bauernmalerei. Ein riesiges jungstes Gesicht sticht hervor, wir würden es kitschig nennen, aber in dieser Waldlandschaft darf es wohl nicht anders sein.

zwischen Backsteinwänden; Massen von Fußgängern eilen dahin, mitunter sieht man auch eine vollbesetzte Straßenbahn. Den Himmel kann man nicht sehen, wird er doch von einer schwarzen Rauchwolke verhüllt. Autos hat es fast keine, vielleicht einige Taxis, die rücksichtslos durch die mit Menschen verstopften Straßen drängen, ein unendlicher Schmutz überall: auf den Trottoirs, den Häusern, auch auf den Kleidern und den Gesichtern der Leute. Sogar der nach dem Krieg neu aufgebaute Stadtkern macht bereits einen alten, trotz des regen Betriebes öden Eindruck.

Aber nach nur zwei Stunden Bahnfahrt findet man in Krakau das genaue Gegenteil. Diese

## Unpolitische Eindrücke einer Polenreise

Im Nachtzug Wien-Warschau, der in großem Tempo die eintönige mährische Landschaft durchquert, sind recht wenig Leute. Wir haben zu zweit ein eigenes Abteil und legen uns, nachdem wir glauben, nun von den unzähligen Zoll- und Militärbeamten genügend gestört worden zu sein, bequem nieder, um zu schlafen. Da hält der

Zug in Breslav, und sechs tschechische Arbeiter besteigen unser Abteil. Nur ein Minimum von Zeit verhalten sie sich uns gegenüber reserviert, dann aber kreist eine Weinflasche: Freude der Tschechen darüber, daß wir Schweizer sind; ja einer von ihnen zeigt uns stolz seine Schweizer Uhr, auch Schokolade kennen sie, letztere können wir ihnen sogar anbieten. Später, nach langen Verhandlungen, wird der Wein aus der großen Korbflasche in Literflaschen umgegossen und einander gegen Geld verkauft, im Abteil entsteht darüber großer Betrieb und eine erhebliche Sauerkeit, floß doch der Wein statt in die Flaschen hauptsächlich auf den Boden. Dann aber fangen endlich auch die Arbeiter an zu schlafen; außer einem, der ein endloses Selbstgespräch führt, hört man nur noch das monotone Rattern des Zuges.

Es ist fünf Uhr morgens und noch stockfinster, als der Zug in Zebrodowice, an der polnisch-tschechischen Grenze hält. Hier müssen wir aussteigen und sollen von den polnischen Studenten abgeholt werden. Verlassen stehen wir da, leicht schlottend, mit dem bitteren Geschmack der durchwachten Nacht im Munde. Der Bahnhof besteht nur aus einem riesigen Geleisefeld, düster und tot sieht diese nur mit wenigem abgestandenen Schnee bedeckte Weite aus, nur irgendwo



### Der Fingerzeig

Aber eine Mahnung muß ich aussprechen. Es bleibt nicht viel Zeit. Gegenwärtig haben wir eine Atempause. Die Kanonen schweigen, der Kampf hat aufgehört, aber nicht die Gefahr. Wenn wir die Vereinigten Staaten von Europa oder etwas Ähnliches schaffen wollen, müssen wir jetzt anfangen.

(Aus der Rede Churchills, gehalten am 19. September 1946 in der Universität Zürich.)

**Polenreise im Sommer 1964**

Die Polenreise findet vom 24. August bis 14. September statt.

**Reiseroute:** Zürich-Arlberg-Wien-Danzig, Badeaufenthalt an der Ostsee, Masurische Seen-Warschau-Pieninie Gebirge-Hohe Tatra-Krakau (historisch-kulturelle Stadt), Głivice (mit einer Hochschulbesichtigung), Katowice (Industriestadt), Rückfahrt über Wien.

**Kosten:** Fr. 570.—, alles inbegriffen, inkl. Fr. 5.— Sackgeld im Tag.

**Teilnahmeberechtigt** sind in erster Linie alle Mitglieder des VSETH, d. h. sämtliche Studierende an der ETH.

**Teilnahmebedingungen:** Du mußt dich bereit erklären, dich beim Besuch polnischer Studenten in der Schweiz (zirka 5. bis 30. Juli) für zwei bis drei Veranstaltungen (Exkursionen usw.) zur Verfügung zu stellen.

Ebenso mußt du an einem zweitägigen Seminar teilnehmen: Dies ist zur allgemeinen Orientierung und Diskussion vor der Abreise nach Polen.

**Anmeldung** bis Semesterschluss, 29. Februar, in Blockschrift auf untenstehendem Talon auf dem VSETH-Sekretariat, Tannenstraße 11.

**Anmeldetalon für die Polenreise**

Name \_\_\_\_\_  
 Vorname \_\_\_\_\_  
 Studienadresse mit Telefonnummer \_\_\_\_\_  
 Heimadresse mit Telefonnummer \_\_\_\_\_  
 Abteilung und Semesterzahl \_\_\_\_\_

alte, noch fast mittelalterliche Stadt ist im Kriege unversehrt geblieben. Ringförmige Parkanlagen umgeben die Altstadt, die mit ihren unzähligen Kirchen, engen Gäßlein und gemütlichen Wirtschaftshäusern gleichsam von einem großen, auf einem Hügel über der Weichsel gelegenen Schloß beherrscht wird. In der Mitte der Stadt mündet das Gewirr der Gäßlein auf einen riesigen quadratischen Platz, auf dessen einer Seite die wunderbare Kathedrale steht, auf den andern Seiten die Bogengänge, dahinter sich die vielen kleinen Kaufhäuser verstecken. In dieser Kulturstadt mag man den ganzen polnischen Sozialismus vergessen, er hat da einfach keinen Platz und gemahnt einen an etwas Unwirkliches oder mindestens gänzlich Fremdes.

Krakau besitzt einige Universitäten, und damit, was in Polen zu jeder Universität gehört, einige Studentenklubs. In einem solchen Studen-

tenklub, mitten in der Altstadt, verbringen wir mit unsern polnischen Freunden den Abend. Das Lokal, obwohl gotischer Architektur, ist modern dekoriert, tachtische Plakate verdecken die Wände, eine Studentenband spielt Twist, was allorters eifrig getanzt wird. An einem Nachbartischlein hören wir gebrochenes Englisch, merken erst später, daß es zwei Polen sind, die da versuchen, auf englisch zu konversieren. Unsere Freunde erklären uns: Purer Snobismus. Also auch in Polen.

An einem Abend sind wir bei einer polnischen Chemiestudentin, zum Nachtessen eingeladen. Aus dem engen Treppenhause kommen wir direkt in die winzige Küche, dahinter das einzige Zimmer der vierköpfigen Familie liegt. Dieses ganze

**Brief an einen Polystudenten oder Die akademische Freiheit an der ETH**

Lieber Freund und Mitsstudent,

Herzlichen Dank für Deinen netten Brief. Er hat mich ganz besonders gefreut, nicht nur weil Du als gewöhnlicher Student regen Anteil am Leben und Treiben der Studentenschaft zu nehmen scheint, sondern auch weil Du Deine wertvollen Gedanken Deinen Kollegen, die sich von Amtes wegen damit beschäftigen müssen, mitteilst. Mögen noch viele Kommilitonen Deinem Beispiel folgen.

Du zweifelst, ob meine in der Rede zum Jubiläum des VSETH geäußerte Ansicht richtig sei, daß das weitverbreitete Mißbehagen der ETH-Studenten weniger vom streng geregelten Studienbetrieb herrühre als vielmehr vom Unvermögen vieler Kommilitonen, infolge Zeitmangels all die Übungen, Praktikum- und Studienarbeiten allein, selbständig und gründlich durchgearbeitet zu lösen. Du bist dagegen der Ansicht, daß das beinahe völlige Fehlen der akademischen Freiheit schuld an der Misere sei. Nur der Uebergang zu einem liberaleren System könne das Poly davor retten, in wenigen Jahren nur noch eine gänzlich veraltete und verknocherte Fachschule zu sein. Damit wäre auch das Problem der Ueberlastung der Studenten gelöst, da dann jeder die Dauer seines Studiums weitgehend selbst bestimmen könnte. Dann würden wir zu selbstverantwortlichen Akademikern und nicht zu Zwangsbüfflern ohne eigene Initiative erzogen.

Wenn auch Deine Vorwürfe zum Teil nur zu berechtigt sind und Deine Idee einer Technischen Universität mit einem freihetlicheren Studium auf den ersten Blick bestehend sein mag, muß ich dennoch schwere Bedenken anbringen: Die Begründer der ETH haben die aka-

demische und ärmliche Zimmer ist an den Wänden mit Heiligenbildern geschmückt, aber es fehlt alles, was irgendwie auf Kultur schließen lassen könnte. Und da verstehen wir den tragischen Grund, der so viele Studenten zum Kommunismus treibt; ja diese direkt zum Träger des Regimes macht: Aus Arbeiterfamilien stammend, werden sie in Armut, aber religiös erzogen, bis zum Moment, da der Staat ihnen Bildung gibt, Bildung, Stipendien, Aussicht auf ein Hochschulstudium. Und vollzieht sich der Bruch: Das Altmodische, Armselige, gleichzeitig aber auch das falsch verstandene Religiöse wird verworfen, man öffnet sich dem Fortschritt, verschreibt sich der Idee des Kommunismus als Mittel zum Wohlergehen des ganzen polnischen Volkes, das von ihnen über alles geliebt wird.

Mathis Kapp

demische Freiheit mit einem festen Lehrplan, Vordiplomprüfungen und obligatorischen Übungen und Praktika bewußt stark eingeschränkt. So werden wir gezwungen, die Vorlesungen in der richtigen, logischen Reihenfolge zu nehmen. Im naturwissenschaftlich-technischen Gebiet ist ein ersprießliches Studieren nur möglich, wenn man in gewissen Fächern auf schon Erlerntes aufbauen kann. Für das Grundstudium der ersten vier Semester ist es sicherlich eine der besten Lösungen, wenn alles genau vorgeschrieben ist. Auch die Mediziner müssen ja bekanntlich ihre vorläufigen Semester in ähnlicher Weise absolvieren.

Doch zwei Umstände haben sich mit der Zeit wesentlich verändert: Zum ersten ist die Zahl der Studenten um vieles größer als früher. Der persönliche Kontakt mit dem Dozenten ist weitgehend verlorengegangen. Wie heute noch an kleineren Abteilungen, wie die der Landwirtschaft, wurden die Studenten auch als Menschen geachtet. Persönliche Qualitäten, die später im Leben und Beruf eine ebenso große Rolle spielen wie das reine Wissen, wurden gepflegt. Wenn wir heute den Kontakt mit dem Dozenten nicht suchen, obschon er Sprechstunden ausgeschrieben hat (die allerdings recht selten zur tatsächlichen Benützung empfohlen werden), so ist dies eine gewisse Scheu vieler davor, den so mit Arbeit überlasteten hohen Professor oder gar Vorsteher auch noch mit ihren »kleinen« Problemen zu beanspruchen. So behalten sie sie lieber für sich. Noch verständlicher wird diese Haltung, wenn es sich um Angelegenheiten handelt, die dem Dozenten nicht nur angenehm sein könnten. Keiner möchte sich exponieren, es könnte ihm ja später bei einer Prüfung schaden.


Zweitens hat das Schulsystem der ETH - patriarchalisches Zwangssystem - gepflegt Du es zu nennen - bewirkt, daß die Lehrpläne immer mehr überlastet wurden. Daß mit wenigen Ausnahmen die Übungen und Praktikaberichte auch dann noch rechtzeitig abgegeben wurden, wenn man wieder ein scheinbar wichtiges Fachgebiet hinzugesetzt hatte, gab den Maßnahmen recht. Man gab sich keine Rechenschaft darüber, daß nun einfach um so mehr abgeschrieben wurde. So kommen wir uns wie nummerierte, denkende Roboter vor, die, auf Hochtouren laufend, ununterbrochen Praktikaberichte, gelöste Übungen und Semesterarbeiten zu bestimmten unabänderlichen Terminen der gefräßigen ETH-Lehrmaschine abzugeben haben. Das wäre nicht von schlechtem, wenn nicht allzooft selbst die Höchst-tourenzahl nicht mehr ausreichte und wir zur geistlosen Kopiermaschine würden. Sind wir doch alle in diese Schule eingetreten, um etwas zu lernen. Welch unerfreuliches Gefühl, daß Selbstständigkeit, Phantasie und Initiative für einen erfolgreichen Studienabschluss fast keine Rolle spielen!

Nun gut, Du kennst dies ebensogut wie ich. Doch glaube ich, daß es nicht das System an sich ist, das uns beim Studium an der ETH so bedrückt, sondern zur Hauptsache die oben angeführte Vermassung des Studienbetriebes mit der zwangsläufigen Vereinzelung des Studenten - gewiß teilweise auch eine Zeiterscheinung - und die zeitliche Ueberlastung von Professoren und Studenten. Es sind dies Nachteile, die nicht die Grundlagen unserer mit Recht, weiterberühmten Hochschule in Frage stellen. Sie können und müssen innerhalb der bestehenden Ordnung gelöst werden. Daß ich die Lösung teilweise in einer Studienverlängerung sehe, weißt Du schon. Vielleicht hast Du noch bessere Ideen. Teile sie mir mit, ich bin gespannt auf Deine Antwort, die Du mir auch mündlich überbringen kannst. Ich habe nämlich täglich - außer Mittwoch und Samstag - »Sprechstunden« von 12.00-13.00 Uhr auf dem Büro des VSETH, Tannenstr. 11. Mit dem besten Grüßen wünscht Dir einen erfolgreichen Semesterabschluss

Heini Wellmann, Präsident VSETH

PS.

Unsere in letzter Zeit mit aller Deutlichkeit vorgetragenen Ansichten über die zeitliche Belastung der ETH-Studenten wurden kurz nach der Abfassung des obigen Briefes von den Schulbehörden erhört. Sie sind allerdings aus verständlichen Gründen nicht bereit, das Studium zu verlängern, aber in einzelnen Abteilungen begründete Erleichterungen durchzuführen. Zu diesem Zweck kann jeder Fachverein dem Abteilungsvorstand eine gut fundierte Eingabe machen.



Etwa 80 verschiedene Berufe wirken bei der Schaffung eines neuen chemischen Produktes mit. Nicht nur der Chemiker, sondern eine grosse Arbeitsgemeinschaft steht ihm zu Gewatter. Allein in Forschung und Produktion beschäftigt die J.R. Geigy A.G. wissenschaftliche und technische Spezialisten aus zwei Dutzend Sparten. Neben den Chemikern aller Richtungen stehen Mediziner, Pharmazeuten, Apotheker, Biologen, Bakteriologen, Botaniker, Zoologen, Entomologen, Agronomen und Ingenieure mehrerer Disziplinen. Hinzu kommen Volkswirtschaftler, Betriebswirtschaftler und Juristen und weitere Leute mit Ideen, Sprachkenntnissen und Sinn für Team-work.

Eine solche Arbeitsgemeinschaft gewährleistet auch für die Zukunft neue Spitzenprodukte auf den Gebieten der Pharmazie, der Farbstoffe, verschiedener Industriechemikalien und der Schädlingsbekämpfung.

J.R. Geigy A.G., Basel

**Geigy**

A19

# Gesundes Ausspannen! Luft schöpfen!

## «Coca-Cola» dazu!



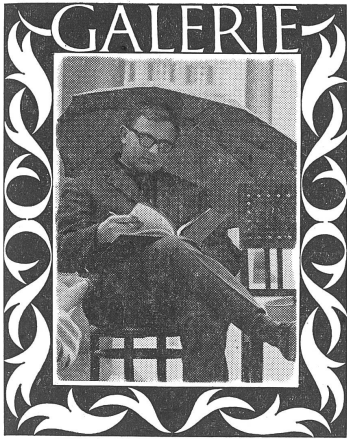
Beglückendes Tanzen auf glitzernder Eisfläche. Eine elegante Pirouette, ein schneller Spurt - schriff - stop... und ein «Coca-Cola». Das ist das Richtige. Wie das kühlt und wohl tut: Eis, frische Luft und «Coca-Cola» in vollen Zügen genießen!

Denken Sie daran:  
Für den grossen Durst die Grossflasche!



TRINK Coca-Cola  
LIMONADE GAZEUSE

Refresca AG Zürich  
Konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen



Wenn dich wo der Schuh drückt, wenn dir dein Zimmer zu ungemütlich oder gar gekündigt worden ist, dann bemühe dich um eine Audienz bei

**Christoph Arni**

Er ist tagsüber fast ohne Unterbruch im Arbeitsmantel hinterm Schalter an der Doktor-Faust-Gasse 9 anzutreffen, allerdings nicht unbedingt gleich zu sprechen: denn bestimmt stehen, wenn du kommst, schon mehrere Kommilitonen mit ihren Anliegen im Herzen vor ihm Schlange. Bald werden auch nach dir noch welche stehen, so daß du, wenn dann die Reihe an dich kommt, daran denken sollst: »Bitte das Gespräch auf 6 Minuten beschränken!« - Du kannst natürlich auch versuchen, per Telefon mit Christoph Kontakt zu bekommen; die Linie ist zwar oft besetzt, aber, wenn du Glück hast, bekommst du ihn so am ehesten und hast dazu, wenn du ihn einmal hast, den Vorteil, daß dein Gespräch nicht laufend von eintreffenden Telefonanrufen unterbrochen wird! Für Erfahrene und Kenner der Räumlichkeiten noch im Vertrauen ein Hinweis: Am raschesten kannst du Christoph sprechen, wenn du dich ins sog. »hintere Büro«, also ins Unball-Büro begibst - und dort lauschend wartest, bis Christoph vorne den Telefon-Hörer einhängt; dann greifst du sofort zum dortigen Apparat, stellst die Nummer des vorderen Büros ein; und hast ihn!

Christoph Arni also ist der beschäftigtste und auch geschäftigste Mann unserer Studentenschaft, gegenwärtig Präsident der Wohnbaukommission und der Unballkommission (diesjähriger und vorletzjähriger Unball-Präsident, dazu früher Leiter der Zimmervermittlungsstelle sowie dreimal Präsident der Kerzenaktion und anderes). Er muß alle erdenklichen Sorgen, Anfragen, Reklamationen, Bitten, Gesuche, Ansuchen entgegennehmen und bearbeiten, Häuser mieten, vermieten, verwalten, möblieren, überwachen, durch einen unendlichen administrativen Kleinkram sich pflegen: Wenn er's nicht täte, wer täte es?! - Und um es tagsüber tun zu können, muß er nachts noch Geld verdienen gehen: als Nachtportier in einem Zürcher Hotel, wo er von hinter der Theke mit geübtem Auge die echten Ehepaare von den unechten zu unterscheiden weiß.

Bei alledem - wenn auch gelegentliche Nekerkerien der Hilfs- und Plaggeister an der Doktor-Faust-Gasse ihn an den Rand seines behäbigen Temperaments bringen können - bleibt sein Wesen meistens sonnig und sein Gesicht fröhlich und rund, so wie man es auf unserem Bilde sieht, welches Christoph bei einer WoKo-Propagandaaktion zeigt (vgl. den »Zürcher Student« vom letzten November).

**Aus dem Tagebuch des SSR**

**15. Dezember 1963:**

Unser Frühlingsprogramm ist heute aus der Druckerei gekommen. Zum ersten Mal in Zeitungsform. Wir sind vom alten Programm aus finanziellen Überlegungen abgekommen: fürs gleiche Geld können wir entweder 8000 Programm-Heftchen oder 25 000 Programm-Zeitungen drucken. Wir sind überzeugt, daß die äußere Form nicht ausschlaggebend ist, sondern daß der Inhalt das Interessante für unsere Kommilitonen ist. Es wurde uns zwar gesagt, daß das neue Format nicht geeignet sei, denn man könne es in den Vorlesungen nicht mehr lesen! Leider können wir da nicht stark entgegenkommen, denn auch wir haben manchmal Vitamin B nötig.

**16. Dezember 1963:**

SSR-Hausfest: zu diesem traditionellen vorweihnachtlichen Fest laden wir jeweils die studentischen Mitarbeiter, die Angestellten und die Vertreter der Verwaltung ein. Ein Höhepunkt erreicht unser Festchen immer dann, wenn um Mitternacht die Zapfen des »Vin mousseux« knallen. Doch dieses Jahr haben wir uns zu früh gefreut: um 12 Uhr stehen die Flaschen nicht mehr vor dem Küchenfenster, wo wir sie in Ermangelung eines großen Kühlschranks hingestellt haben. Eine halbe Stunde später läutet das Telefon, und eine fremde Stimme sagt, vor dem Poly ständen 5 herrenlose Flaschen. Ein Mitarbeiter findet die Flaschen tatsächlich vor dem Poly. Nun, eine Flasche steht noch auf der Seite für denjenigen, der uns einen Typ gibt, wie die Flaschen vors Poly gelangt sind.

**24. Dezember 1963:**

Als Geschäftsführer des SSR kann man sich wenigstens nicht beklagen, daß man nicht auf dem laufenden gehalten werde: wir sitzen gerade um den Christbaum zuhause, als ein Telefon von Leysin kommt: Man müsse mir mitteilen, daß ab sofort unsere Sportbillette auf dem Autobus des Dorfes nicht mehr gültig seien. Nach einer halben Stunde eifrigen Telefonierens haben wir wenigstens erreicht, daß wir unsere Abonnements um Fr. 4.- billiger verkaufen können.

**28. Dezember 1963:**

64 Studenten fahren nach Paris. Eine Rekordbeteiligung an unserer Neujahrsreise!

**6. Januar 1964:**

Das neue Jahr beginnt mit einem »Gut zum Druck, Auflage 38 000« für die »Student Hostel and Restaurant List 1964«. Ab 1. Februar wird sie bei uns erhältlich sein, wie immer zum Preis von einem Franken. Wir verraten dir von der neuen Ausgabe nur so viel: Noch mehr Hotels in der ganzen Welt und noch mehr Hinweise über Vergünstigungen sind darin enthalten.

**15. Januar 1964:**

Operators Meeting in London: Nein, wir sind weder anglikanisert noch wollen wir unsere Englischkenntnisse zeigen: Operators ist ganz einfach der Fachausdruck für diejenigen Studententreisebüros, die irgendwelche Transporte für Studenten organisieren.

Wir versuchen erstmals, unsere Saison bis in den Oktober hineinzuziehen. Wir hoffen, daß wir dadurch allen jenen Studenten einen Dienst erweisen, die ihre Ferien eher gegen das Ende der Semesterferien machen.

Es zeigt sich an diesem Meeting, daß der SSR nicht mehr, wie in früheren Jahren, gewisse Monopolstrecken besitzt. Zum Beispiel Athen-Flüge: Noch vor 3 Jahren waren die Basel-Athen-Flüge die einzigen Studentenflüge nach Griechenland. Heute organisieren England, Deutschland, Holland und Frankreich ihre eigen-

nen Flüge. Wir hoffen jedoch, daß eine vermehrte Teilnahme der Schweizer Studenten auf diesen Flügen den Ausfall der Ausländer wiedergutmacht.

**29. Januar 1964:**

Wir sind an der Vorbereitung unseres Sommerprogrammes, das am 15. Februar erscheinen wird. Doch bis dahin gibt es noch, das Frühlingsprogramm richtig publik zu machen. Einige Veranstaltungen sind schon ausverkauft, doch auf allen Touren können wir dir noch Plätze reservieren. Durch deine frühzeitige Anmeldung ermöglichst du uns, eine Veranstaltung eventuell doppelt zu führen: 5 Wochen vor der Abfahrt können wir noch genügend Hotels finden, 14 Tage vorher sind wir zur Untätigkeit verurteilt. Somit also: Plane deine Semesterferien schon jetzt. Unser Frühlingsprogramm gibt dir eine reiche Auswahl. Falls du es noch nicht gesehen hast, haben wir noch ein Exemplar für dich am Schalter: SSR, Leonhardstr. 19, Zürich 6, Tel. (051) 47 30 00. Klaus Kocher

**Internationaler Studentenaustausch für Ferienpraxis im technischen Bereich**

Seit dem Sommer 1948 haben Zehntausende von Studenten technischer und naturwissenschaftlicher Richtung aus 30 Ländern durch Vermittlung der IAESTE (International Association for the Exchange of Students for Technical Experience) ein Ferienpraktikum im Ausland absolvieren können. Die Schweiz war seit der Gründung mit dabei und unterhält an der ETH ein ständiges Sekretariat. Letztes Jahr gingen 222 Studierende der ETH, der schweizerischen Universitäten und der Technika für 8 bis 12 Wochen in ausländische Betriebe, während 272 Ausländer in der schweizerischen Industrie arbeiteten. Alle erhielten für die Dauer des Praktikums eine für den Lebensunterhalt ausreichende Entschädigung, während die Reisekosten in der Regel vom Studenten selbst zu tragen sind. Es wird darauf geachtet, daß die angebotene Tätigkeit mit den Studieninteressen des Praktikanten übereinstimmt.

Studierende, die Zeit und Lust haben, ihre theoretische Ausbildung durch ein Praktikum im Ausland zu ergänzen, müssen sich jeweils schon im November des Vorjahres beim Praktikantenamt der ETH einschreiben, welches daraufhin den Bedarf den andern Mitgliedstaaten der IAESTE meldet. Für 1964 hat vom 13. bis 18. Januar in Luzern bereits die alljährliche Austauschkonferenz stattgefunden, an der über 7500 Praxisangebote den Besitzzern wechselten. In den Arbeitsitzungen wurde den Beitrittsgesuchen von vier neuen Ländern, nämlich Chile, Kolumbien, Japan, Sudan, sowie der Amerikanischen Universität Beirut zugestimmt. Um den Praktikantenaustausch mit außereuropäischen Ländern zu fördern, soll beim Generalsekretariat der IAESTE eine Clearingstelle geschaffen werden, deren Aufgabe es sein wird, kurzfristige Praxisangebote so zu kombinieren, daß Studenten aus weit entfernten Ländern ein längerer Aufenthalt in Europa ermöglicht wird. Außerdem sollen Anstrengungen unternommen werden, um für die Praktikanten bei der Reise zum und vom Praxisort ermäßigte Taxen zu erwirken.

Die IAESTE hat bei ihrer kürzlichen Jahrestagung bewiesen, daß sie nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen gedenkt, sondern den Austausch im Interesse der Studenten und der internationalen Verständigung weiter ausbauen und vervollkommen will.

**Größte Sorgfalt in jeder Produktionsstufe**

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung in wissenschaftlichem Satz
- Ueberdimensionierte Korrekturabteilung: Vier Korrekturinnen auf sechs Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

**VERLAG P. G. KELLER WINTERTHUR**

Büro nur in Zürich-Witikon:

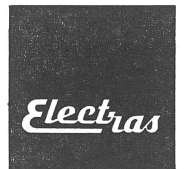
Im Brächli 15-17  
051 34 96 66, 47 22 24 und 24 10 03

**Theater am Hechtplatz**

- im Februar Uraufführung »Von Luft u. Liebe« Komödie von Leo Nadelmann mit Dorit Fischer, Rose Marie Ritter, Hellmuth Hron, Johannes von Spallart, Maximilian Wolters
- im März Wiederholung des erfolgreichsten Gastspiels der letzten Saison DIMITRI der Clown von Ascona (wochenlang ausverkauft)
- im April Alfred Rasser in seinem neuen Soloprogramm »Stop Schwyz« (nach großem Erfolg in Basel endlich wieder einmal in Zürich)

Täglich 20.30 Uhr. Legi an der Abendkasse ab 19 Uhr Ermäßigung.

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezialgeschäft mit der großen Auswahl und dem eigenen Reparaturservice



Electras im Zentrum von Zürich Talacker 34 (Kaufleute), Tel. 27 61 44

**Interessierst Du Dich für eine Hochschulmeisterschaft im Reiten?**



Lang ist's her, seit zum letzten Mal eine Hochschulmeisterschaft im Reiten organisiert wurde. Aber die ARS (Akademische Reitsektion des ASVZ) gedenkt nun diesen Sommer (an einem Samstag Anfangs Juli) auf einem Parcoursplatz bei Zürich eine solche Meisterschaft durchzuführen, sofern sich genügend Interessenten finden lassen. Es werden zwei Parcours organisiert:

1. Leichter Parcours über niedrige Hindernisse, mit Bewertung der Fähigkeiten des Reiters.
2. Springparcours ca. Kat. L.

In einem »Eignungsreiten« zu Beginn der Meisterschaft sollen die Reiter auf die richtigen Parcours verteilt und ganz Unfähige ausgeschieden werden.

Die Bewertung erfolgt durch eine Jury, bestehend aus drei vom Schweizerischen Föderationssport-Verband anerkannten Richtern.

An der Zürcher Hochschulmeisterschaft soll der beste Reiter erkoren werden. Es ist ein sportlicher Anlaß, an dem sich alle studentischen Reiter, die an einer der beiden Hochschulen eingeschrieben sind, beteiligen können. Die ARS hofft, daß sich namentlich alle guten Reiter, die möglicherweise auch über Privatpferde verfügen, beteiligen werden.

Aber auch für andere wurde vorgesorgt: Die ARS organisiert im Sommersemester in verschiedenen Reitanstalten Zürichs Trainingskurse. Jeder

Student, der Mitglied der ARS ist oder wird, kann sich hierzu anmelden. Erweist sich der Teilnehmer eines solchen Kurses als genügend fähig, so wird er sich mit dem von ihm im Kurs gerittenen Pferd an die Meisterschaft begeben können.

Um eine gute Organisation gewährleisten zu können, sollte die ARS, da sie sich nicht auf Erfahrungszahlen stützen kann, vorerst eine möglichst umfassende Interessentenliste aufstellen können. Definitive Anmeldungen werden erst im Sommersemester nach genauerer Orientierung

Ich interessiere mich für die Teilnahme am Trainingskurs der ARS ja / nein

mit Privatpferd / mit Pferd aus Trainingskurs am leichteren Parcours / Meisterschaftsparcours Meine Reitfähigkeiten sind m. E. gut / mittel / mäßig

Ich bin Inhaber einer Lizenz ja (Dressur / Springen) / nein (Unzutreffendes bitte streichen.)

Name  
Vorname

Alter  
Studienadresse  
Heimadresse  
Telephon  
Fakultät resp. Abt.  
Semester  
Unterschrift  
Bemerkungen

Im Studheim und Clausstr. 35

Dein Einkauf Dein Preis  
Dein Laden

# español

Spanisch lernen Anfänger und Fortgeschrittene erfolgreich an der ersten schweizerischen Sprachschule für Ausländer in Spanien (gegr. 1953):

**Academia Suiza Dr. Schmid** (Leitung Dr. José Schmid)  
Internationale Beteiligung - Internationales Niveau - Internat. Ruf - Keine Altersgrenze

Intensive 3- bis 6monatige Diplommkurse:  
9. 1-28 3., 3. 4.-27. 6., 3. 7.-27. 9., 3. 10.-21. 12.

Ferienkurse 1964: 2. 3.-1. 5. und 10. 8.-27. 9.

Nur spanische Lehrkräfte mit Universitätsbildung. Eigene Lehrmittel. Studentenwohnheime. Konversationspartner. Vergünstigungen für Tennis und Reiten. Lichtbildervorträge. Studienfahrten.

Gehen Sie in Spanien nicht an irgendeine Schule! Ziehen Sie Erkundigungen ein! Wir verfügen über erstklassige Referenzen auf der ganzen Welt. Die Academia Suiza ist die führende Spanischschule in Barcelona, dem Wirtschaftszentrum Spaniens.

## academia suiza

Calle Reus 20 Barcelona

Hier abtrennen und einsenden an das Auslandssekretariat der Academia Suiza:  
Sulzac, Salstraße 39, Winterthur 1 (Tel. 2 48 23)  
Senden Sie mir unverbindlich Ihren Prospekt.

Name und Adresse \_\_\_\_\_

Bekannt für Qualität

## W.Koch Optik AG Zürich

**Leitz-Mikroskop SM**

Das Mikroskop neuester Bauart für monokulare und binokulare Beobachtung. Die tiefliegende, bequeme Einknopfbedienug für Grob- und Feineinstellung bietet eine sichere und schnelle Einstellung des mikroskopischen Bildes. Das geeignete Instrument für Studium und Forschung.

Bahnhofstrasse 17  
Telefon 051 / 25 53 50



Optik Mikro Foto Kino



## Kugellager und Rollenlager

das Schweizer Präzisionsfabrikat für den gesamten Fahrzeug- und Maschinenbau

**SRD Kugellager Verkaufsbüro Zürich**  
der Kugellagerwerke J. Schmid-Roost AG  
Telefon (051) 25 89 66  
Nüscherstrasse 31

# nur

## Olivetti Lettera 22



hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Satz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zellschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3,7 Kg. Höhe: 8,5 cm.

**Fr. 338.-**


Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S. A. B.

**OLIVETTI (SUISSE) S. A.** Zürich 3 Steinstraße 21

## Lichtpausen Plandruck Offsetdruck Photokopien Dissertationen

**Ed. Truninger**  
Inhaber: H. Hauri-Truninger  
Uraniastraße 9  
Zürich 1  
Tel. (051) 23 16 40

Vor u. nach dem Kolleg eine Erfrischung im



**Café Studio**  
Zürich beim Pfauen



## BIELLA

Kolleg- und Taschenringbücher

mit Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

Die chemische Synthese hat in den letzten Jahrzehnten den Heilmittelschatz des Arztes um kühne Errungenschaften bereichert. Außer den künstlich hergestellten Präparaten schenkt aber die Medizin nach wie vor den Naturstoffen aufmerksame Beachtung. Kein Weg wird vernachlässigt, der zur Bekämpfung heimtückischer Krankheiten zu führen vermag. Und auch die CIBA beschränkt sich nicht auf die Synthese, sondern befaßt sich daneben in sorgfältigen Untersuchungen mit den Naturstoffen. So ist es in ihren Forschungslaboratorien gelungen, das Reserpin, ein Reinkalkoid aus der Rauwolfiapflanze, zu isolieren. Pharmakologische Analysen und ausgedehnte klinische Prüfungen haben die in diesen Wirkstoff gesetzten Hoffnungen bestätigt. Seit Jahrhunderten wurde die Rauwolfia in Indien als Volksheilmittel gebraucht. Der CIBA kommt das Verdienst zu, nach langwierigen Arbeiten dem Arzt einen chemisch definierten Naturstoff, der eine exakte Dosierung erlaubt, in die Hand gegeben zu haben. Unter dem Namen Serpasil findet dieser natürliche Wirkstoff in der Behandlung der Hypertonie und in der Psychiatrie Verwendung. Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewußten Forschung.




**C I B A**

# Die Jobsiade

von R. A. Kottum

Das zwölfte Kapitel handelt vom Empfang des Hieronymus als Hofmeister auf dem Schlosse des Herren von Ohnewitz, wie er sich bald die Freundschaft des jungen Herrn Barons erwarb und dadurch und durch die besondere Güte des Schlossherrn sich unvermerkt in vielen nötigen Sachen belehren liess, so daß er schließlich, zusammen mit dem jungen Herrn Baron nach Akademien ziehen konnte, um dort die »Präparatorien« abzulegen.

Das dreizehnte Kapitel ist voll von den Erfolgen der beiden, die sie sich durch unermüdliches Studium erworben hatten. Besonders Hieronymus' Wissen war so unerschöpflich, daß ihm sogar die Professoren nicht mehr folgen konnten, und so die beiden mit den »lobevollsten Testimonia« versehen, nach Hause entlassen konnten.

Hieronymus liess es sich nun gut ergehen. Davon handelt das vierzehnte Kapitel. Von seinem Hofmeistergehalt ersparte er sich jeweils noch soviel, daß er auch noch seine Mutter und Schwester Esther zu unterstützen vermochte und damit gleichzeitig einen Teil des Kammers, den er in seiner Jugend durch seinen liederlichen Lebenswandel der Mutter bereitet hatte, wiedergutmachen konnte. . . .

Im fünfzehnten Kapitel schickt ihm die Mutter einen langen Brief voller Neuigkeiten aus seiner früheren Umgebung, von seinen Schwestern, von seinem Bruder mit dem häßlichen Weib, von Herrn Schneller und vielen anderen mehr.

Im sechzehnten Kapitel wird beschlossen, zusammen mit dem jungen Baron eine Weltreise zu unternehmen. Dieses Projekt wurde jedoch durch den Tod des Herrn Pfarrers durchkreuzt, der völlig überraschend kommt und der dem Hieronymus endlich die Erfüllung seines langersehnten Wunsches, eine eigene Pfarre zu besitzen, bringt. Davon berichtet das achtzehnte Kapitel mit welchem wir uns wieder in den Text einschalten wollen:

»Ich gratuliere ihm zur Ohnwitzter Pfarre! Hieronymus stand da vor Erstaunen wie ein Narre, Und wußte nicht eigentlich, ob dies da Aus gnädigem Spaß oder Ernst geschah.

Aber er ließ sich bald näher überführen, Daß es Ernst sei mit dem Gratulieren, Und für Spaß ihm hier nicht Not sei, Sondern der Pfarrer wirklich tot sei.

Nun überlege einmal der Leser mit kaltem Blute, Wie da dem Hieronymus geworden zu Mute, Als er so urplötzlich unverhofft da Zum Pastor sich metamorphosiert sah.

Denn diese Pfarrei war einträglich und wichtig Und trug jährlich ganz gewiß und richtig, Ohne die Accidentien, rein Blanke neunhundert Gulden ein.

Davon ließ sich nun sehr gemächlich leben, Auch zum Sparrpennig etwas aufheben; So daß sich kein Pfarrer im ganzen Land So reputierlich als der Ohnwitzter stand.

Wenn etwa andere dorfgestaltliche Herren Sich von ihrem kleinen Dienstchen müßten kümmerlich nähren Und bei Wasser, oder höchstens Kofentbier, Krumm liegen und verdurstet schier

Und kaum hatten, was sie am nötigsten brauchten, Aus kurzen Tabakspfeifen ihren Kneller rauchten, Und bei Sauerkohl, Kartoffeln und Erbsenbrenn Sangen die erbärmlichste Litanei:

Da befand sich hingegen ein Ohnwitzter Paster Bei seiner langen Pfeife mit virginischem Knaster Und einem gutgefüllten Weinaß Und Schinken, Braten und Wildbret, baß.

Kurz, ein Ohnwitzter Pfarrer lieb wie ein Engel, Hat wenig Arbeit, denn sein Kirchensprengel Ist nicht weitläufig, sondern klein und eng' Und der Kommunikanten ist 'ne geringe Meng'.

Er kann im Schlafrock, Pantoffeln und Nachtmützen Im Großvaterstuhl fast den ganzen Tag sitzen Und verrichten gewissenhaft allesamt, Was da vorfällt in seinem Pfarrerramt.

Nur des Sonntags einmal zu kanzelieren, Alle Vierteljahr ein Paar zu kopulieren, Nebst Taufen, Begraben und ein bißchen Kinderlehr, Dies ist alles und sonst kein Haar mehr.

Das Dorf selbst ist sehr herrlich gelegen, Ueberall blühet und lachet der Segen, Und alles, was die ländliche Natur Schönes hat, zieret Ohnwitzens Flur.

Weiden, Wälder, Gebüsch und Gestrüuche, Schattige Heine, glatte Bäche und Teiche, Wiesen, Obstgärten, Hügel und Thal, Garten und Feld wechselt ab überall.

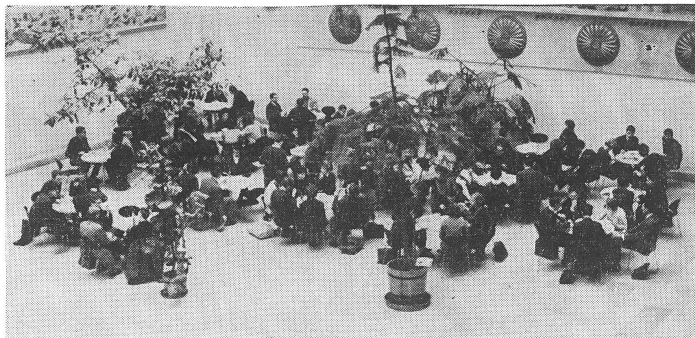
Da kann mit Vögelfangen und Fischereien Sich der Pfarrer nach Gefallen zerstreuen, Wenn ihm etwa ein saures Amtsgeschäft Zu sehr angegriffen und entkräftigt;

Oder auch manchem Kirschvogel, Rebhuhn und Hasen

Das Lebenslicht auf der Jagd ausblasen; Denn er hat Vogelfang, Jagd und Fischerei Nebst Taubenflug bei seiner Pfarre frei.

Wenn er sich dabei gut insinuiert Und die Bauern nicht zu sehr kujonieret, So kann er mit Frau und Kinderlein Bei einem oder andern täglich Gast sein.

Fortsetzung Seite 9



# Das Problem Unibar

Regelmäßige Leser des »Zürcher Studenten« werden sicher bemerkt haben, daß das Thema »Unibar« schon seit geraumer Zeit in regelmäßigen Abständen in unserer Zeitung auftaucht. So haben wir u. a. vor einem Jahr ungefähr eine größere Artikelserie mit Bildern veröffentlicht, auf Grund deren dann eine Kommission eingesetzt wurde zur Untersuchung der ganzen Sachlage. Wie uns jedoch das Rektorat und der FV mitteilten, wurde damals auf Grundlage von sehr unobjektiven Preisvergleichen operiert und dadurch an Stelle einer Annäherung eher eine Verstärkung der gegenseitigen Ansichten erreicht. So haben wir denn diesmal erneut den Versuch einer Abklärung unternommen, und zwar nicht über eine Kommission, sondern in direkter Führung mit dem FV unter Vermittlung des Rektorates.

Wir gingen von der Voraussetzung aus, daß sich in der Unibar, wie sie heute betrieben wird, noch wesentliche Verbesserungen punkto Rationalität der Verteilung und punkto Qualität und Preis der Verpflegung erreichen lassen. Auf Grund von Umfragen unter Studenten sowie unserer eigenen Ansichten gelangten wir zur Ansicht daß:

- die Menus nicht immer dem Preis von Fr. 2.10 entsprechen
- Fr. 2.40 für einen kalten Teller von recht dürftiger Ausstattung gelinde gesagt übertrieben sind
- die Preise von Tee, Kaffee und Mineralwasser recht hoch sind
- 60 Rappen für entwicklungsbedürftige Sandwiches schlechthin zu viel sind
- die Auswahl an Menus recht bescheiden ist
- die servierten Portionen rein mengenmäßig durchaus nicht dem Bedürfnis des heutigen Studenten entsprechen, falls er nicht noch mit Kaffee und Süßigkeiten nachhilft
- ganz allgemein das Verhältnis von Kohlehydraten zu Protein zuungunsten letzterer verschoben ist
- die Warteschlangen zu den Stoßzeiten durch rationelleres Ausschöpfen verkürzt werden könnten.
- das Platzangebot in der Unibar, besonders während der Stoßzeiten, unproportional der sich dort tummelnden Volksmenge ist.

Es ist uns klar, daß ein Betrieb wie die Unibar nie mit einem herkömmlichen Restaurationsbetrieb verglichen werden kann. Wir müssen z. B. anerkennen, daß dem FV durch das Fehlen einer eigenen Küche dem Ausmaß der Lieferungen sowie der Auswahl der Menus recht enge Grenzen gesetzt sind. Das Essen wird aus der Küche des FV-Restaurants Karl d. Große an der Kirchgasse bezogen, muß dort ca. um elf Uhr in Kochkisten verpackt und an die Uni transportiert werden. Daß darunter die Qualität gewisser Speisen leiden muß, dürfte klar ersichtlich sein. Andererseits jedoch, und dieser Punkt darf nicht unterschätzt werden, spart der FV sich die Kosten für den Unterhalt einer eigenen Küche, da die Unibar die Küche Karls des Großen nur zu ungefähr einem Viertel belastet.

Vielen mag vielleicht die Tatsache unbekannt sein, daß der FV im Auftrag des Staates die Verpflegung der Studenten übernehmen hat. Nur hat der Staat dies nicht etwa völlig ungenüßig für den Studenten getan. Nein, er wollte auch noch sein Scherlein daran verdienen und berechnet dem FV einen nicht bescheidenen Mietzins. Nun haben wir dem FV zu wiederholten Malen vorgeworfen, in der Unibar Gewinne herauszuwirtschaften. Wir haben ihn jeweils gebeten, die Beschuldigungen unsererseits durch Zahlenmaterial zu widerlegen. Der FV hat uns dies wohl versprochen, aber bis jetzt ist es aus Zeitmangel, wie er sagt, beim Versprechen geblieben. Er verwies auf die Schwierigkeiten, für die Unibar eine getrennte Abrechnung aufzustellen, da die Tatsache einer gemeinsamen Küche dies verunmöglichende oder auf jeden Fall erschwerende. Als einzige und allerdings äußerst grobe und vage Zahlen wurde nur die in allen Restaurationsbetrieben übliche Marge von 50% für die Lebensmittel und die anderen 50% für betriebstechnische Ausgaben genannt, so daß am Schluß überhaupt kein Verdienst herausschaute. Obwohl wir dies in Falle Unibar durchaus für möglich halten, scheinen uns 50% für rein betriebstechnische Umtriebe doch relativ hoch, und es läßt dies vielleicht auf eine in gewissen Belangen unrationelle Betriebsführung schließen. Der FV

gab zu, daß bei den Getränken und kalten Speisen ein Uberschuß resultiere, jedoch werde dieser vollumfänglich zur Deckung der eher defizitären warmen Speisen verwendet. Zudem wurden wir auf die hohen Sozialleistungen gegenüber seinen Angestellten aufmerksam gemacht. Wir fragen uns aber, ob es am Studenten ist, für Sozialleistungen anderer Leute aufzukommen. Durch all diese Argumente konnte also unser Vorwurf nicht beseitigt werden, und so bleibt er bestehen, bis wir geeignete Zahlen in unseren Händen haben.

In ca. zweieinhalb Jahren wird voraussichtlich die neue Mensa fertig sein. Verbesserungsvorschläge betreffend die Unibar müssen deshalb auf dieses Ziel ausgerichtet sein, besonders wenn es z. B. um die Anschaffung von teuren Installationen oder Apparaten zur bloßen Ueberbrückung einer kurzen Zeitspanne geht. Eine gewisse Einträglichkeit des Speisezettels ist ohne eigene Küche wohl kaum zu vermeiden. Die Installation einer Friteuse wurde erwogen, um so den Menüplan durch pommes fritoes aufzulockern, jedoch kann das Abluftproblem nicht befriedigend gelöst werden. Zudem ist das Stromnetz der Uni so gut wie voll ausgelastet, und die Anschaffung eines solchen Stromverzehrenden Apparates (eine gewisse Mindestgröße wird vorausgesetzt) wird ohne gleichzeitige Kabelneulegung von der städtischen Stromverwaltung nicht erlaubt. So muß dieser Vorschlag vorläufig fallengelassen werden. Hingegen wird mit größter Wahrscheinlichkeit ein Grill angeschafft werden, um so wenigstens in kleinerem Rahmen für Abwechslung zu sorgen.

Zu einer allgemeinen Preissenkung erklärte sich der FV nicht bereit, jedoch versprach er uns, den kalten Teller in Zukunft reichhaltiger zu gestalten sowie ganz allgemein die Portionen zu vergrößern. Auf die Einführung eines Menus mit Suppe ohne nennenswerte Preiserhöhung wurde verzichtet, da festgestellt wurde, daß eine Suppe nicht dem allgemeinen Bedürfnis entspreche. Es wurde jedoch eine Bereicherung des Essens durch Milch oder Fruchtsaft bei geringer Preiserhöhung in Betracht gezogen. Einen Vorschlag des Rektorates auf Erhöhung des Preises von Fr. 2.10 um 40 bis 50 Rappen auf Fr. 2.50 oder Fr. 2.60 fanden wir vernünftig, wenn dadurch eine wirkliche Verbesserung (mehr Fleisch, Milch oder Fruchtsaft, größere Portionen) erzielt werden kann. Ein Menu kommt so immer noch billiger als in einem Restaurant, da in der Unibar kein Trinkgeld zu entrichten ist.

Im Laufe dieses Semesters haben wir den Eindruck erhalten, daß das Essen des FV qualitativ besser geworden ist, und wir anerkennen dies auch. Dies wurde teilweise durch eine vermehrte Qualitätskontrolle des Rohmaterials durch den FV erreicht, die durchzuführen sich der FV auch weiterhin und noch in vermehrtem Maße bereit erklärt hat.

Das Platzproblem ist nicht Sache des FV, und Herr Spillmann als Vertreter des Rektorates hat sich bereit erklärt, im Lichtofen noch mehr Tische und Stühle aufstellen zu lassen, nachdem wir seinen Vorschlag eines Rausschmeißers als einen die Verdauung und Siesta ungünstig beeinflussenden Eingriff angesehen und abgelehnt haben.

Der FV hat uns gebeten, Verbesserungsvorschläge ihm zukommen zu lassen. Deshalb wurde beschlossen, einen Verbandsmann zwischen der Studentenschaft und dem FV zu bestimmen, und zwar einen Studenten mit Erfahrung auf dem Verpflegungswesen. Sämtliche Vorschläge und Reklamationen würden dann entweder über die Studentenschaft oder über unsere Redaktion an diesen Verbandsmann weitergeleitet, der sie dann seinerseits an den Frauenverein weiterleiten wird.

Wieweit diese Verhandlungen zu einem wirklichen Ergebnis führen werden, wird erst die Zukunft zeigen. Uns scheint es aber, daß ein so großes Unternehmen wie der Frauenverein für alkoholfreie Gaststätten, der über 17 Restaurants und drei Hotels verfügt (der aber nicht mit ähnlich lautenden Frauenvereinen mehr politischer Art auf dem Platze Zürich verwechselt werden darf), auf einem Gebiete wie die studentische Verpflegung ruhig etwas Großzügigkeit walten lassen darf, ohne dabei Schaden nehmen zu müssen.

Und zum Schluß: Die Universität ist mit 5% am Reingewinn des Frauenvereins in der Unibar beteiligt. . . .

# PLAUSCH

Plan der neuen recht extrafavorablen Jungfer-Lotterie, welche, so bald sie complet seyn wird, gezogen werden solle.

## Vorbericht

I. Ist zu wissen / daß alle diejenigen Jungfern / die durch diese Lotterie ihre Glücke zu machen gedenken / sich bey uns angeben müssen: da wir dann nicht nur ihre Namen sondern auch ihren Stand / ihre Vermögen / ihre Leibes- und Gemüths-Beschaffenheiten auf das genaueste aufzeichnen / um daraus den rechten Werth einer jeden bestimmen und sie in die gehörigen Nummern setzen zu können.

II. Ist wegen des grossen Zulauffes / den wir zu besorgen haben / beschloffen worden / keine anzunehmen / so blind / lahm u. s. w. oder eines untätigen Alters / Das ist unter 14 und über 50 Jahre seyn wird.

III. Die einlegenden Mannsperjonen können entweder Junggesellen oder Witwer seyn: doch müssen selbige ebenfals keine Krüppel / und zugleich eines anständigen Alters das ist über 24 und unter 59 Jahren befunden werden.

IV. Ihr Vermögen und übrige Umstände müssen auch so beschaffen seyn daß sie von ihren Zinsen / Renten / oder andern Einkünften eine Frau / oder doch zum wenigsten sich selber ernehren können.

V. Die Einlage ist nach Beschaffenheit der Personen ungleich / und wird von uns einem jeden nach Gutbefinden aufgesetzt; doch so / daß sich niemand darüber beschweren wird.

VI. Von dem Gelde / welches wir dadurch einnehmen werden / soll nach dem Exempel des Soländischen Altmänner- und Altweiber-Zaufes ein Altjungfer- und Altjunggesellen-Zaus erbauet werden.

Man folget der Plan an sich selbst

Num.	Loose	Preise
I.	1	Tugendhafte / verständige / reiche / schöne / junge.
II.	10	Tugendhafte / verständige / reiche / schöne aber nicht allzujuunge.
III.	20	Tugendhafte / verständige / reiche / junge / aber nicht allzu schöne.
IV.	50	Tugendhafte / verständige / schöne / junge aber nicht allzureiche.
V.	100	Tugendhafte / reiche / schöne / junge doch ohne grossen Verstand.
VI.	400	Verständige / reiche / schöne / junge aber nicht allzureiche.
VII.	10	Verständige / reiche / doch ohne Schönheit und Jugend
VIII.	40	Ohne sonderlichen Verstand / Reichthum / Schönheit und Jugend jedoch fromme.
IX.	60	Reiche / verständige / tugendhafte / aber zimlich alte.
X.	100	Reiche und junge / aber ohne Tugend / Verstand / und Schönheit.
XI.	195	Von gutem Stande / wie alle obige aber nicht von sonderlichen Eigenschaften.
XII.	489	Von mittelmäßiger Extraction.
XIII.	2525	Von gemeiner Extraction.
Suma		4000

NB. Die letztern Numern sind schon völlig besetzt / für Nummer 5 fehlen noch zwey Drittheil / für Nummer 4 fehlen noch 40 / für Nummer 3 noch 18 für Nummer 2 und Nummer 1 will sich noch gar nichts finden.

Aus dem XXXIX. Stück des »andern Teils« der Vernünftigen Tadelrinnen Gotscheds (1726).

# Angola in Tat und Wahrheit

Der Verfasser des hier folgenden Artikels lebte bis zum 14. Altersjahr in Angola und besuchte dort auch die Schulen. Er spricht sowohl Portugiesisch wie auch die Eingeborensprache und hatte so die Möglichkeit, mit Weißen und Schwarzen in Angola direkt in Kontakt zu kommen. Dieser Artikel folgt auf einen neuen dreimonatigen Aufenthalt von ihm an Ort und Stelle. Es ist verständlich, daß er ungenannt bleiben will, sein Name ist jedoch der Redaktion bekannt. — Der Artikel erscheint ungekürzt, die Meinungen des Verfassers sind nicht immer diejenigen der Redaktion. Red.

Anlässlich der Solidaritätswoche für die angolischen Exilstudenten erschien im Zürcher Student ein Artikel über Angola. Da mich die dort aufgeworfenen Fragen sehr interessierten, folgte ich dem Rat des Verfassers und untersuchte die dort herrschende Lage gründlich und objektiv. Dabei mußte ich feststellen, daß viele Behauptungen in jenem Artikel falsch sind; offensichtlich mit dem Zweck, die Hilfsbereitschaft der gutgläubigen Schweizer zu erwecken und gleichzeitig die Portugiesen in Verruf zu bringen. Mit diesem Artikel möchte ich nicht die Hilfsbereitschaft der Schweizer kritisieren, sondern jene Behauptungen widerlegen.

Ich hatte letzten Sommer wieder die Möglichkeit, während dreier Monate in Angola zu leben. Dabei reiste ich nicht wie die meisten Reporter mit dem Flugzeug im Lande herum, sondern verbrachte die Zeit auf einer Viehfarm, mitten im angolischen Busch. Daß man von dort aus den richtigen Stand der Dinge in Angola beurteilen kann, wird wohl niemand bestreiten können. Dazu kommt noch, daß ich sowohl das Portugiesische wie die Eingeborensprache beherrsche. Ich konnte daher mit der Bevölkerung ins Gespräch kommen. Während meines Aufenthaltes hatte ich daher genügend Gelegenheit, mir von der Einstellung und Meinung der Eingeborenen ein genaues Bild zu machen.

Ich reiste mit der Meinung nach Angola, die Eingeborenen hätten die Portugiesen, d.h. die weiße Bevölkerung, sodaß man sich nach den Ereignissen von 1961 ohne Schußwaffe nicht bewegen könne. Aber diese Meinung verlor ich schon nach einigen Tagen, denn aus meinen Beobachtungen und vielen Gesprächen mit Eingeborenen gelangte ich zur Auffassung, daß von einem Haß der Angoliesen gegen die Portugiesen nicht die Rede sein kann.

## Unabhängigkeit

Es interessierte mich auch, was die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung eigentlich von der Unabhängigkeit denkt oder weiß. Die Mehrheit ist mit dem heutigen Stand zufrieden, sodaß sich diese Frage gar nicht in dem Maße stellt, wie man es sich bei uns üblicherweise vorzustellen pflegt. Was die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung der Städte über dieses Problem denkt, entzieht sich hingegen meiner Kenntnis, da ich zu wenig mit ihr in Kontakt kam. Unter der Landbevölkerung gibt es höchstens einige Leute, die schon etwas darüber gehört haben; nur können sie sich nicht vorstellen, was eigentlich darunter zu verstehen ist. Sie glauben, daß die Weißen das Land verlassen würden und daß eine solche Unabhängigkeit nur Stammesfehden nach sich ziehen würde, die der Weiße durch seine Anwesenheit vorläufig verhindern kann. Andere sagten mir, sie wollten lieber einen Portugiesen als Chef behalten, denn der sei oft gerechter und habe viel mehr Autorität. Ich habe hierzu viele Beispiele, muß aber wegen der Länge des Berichtes verzichten, sie hier zu erwähnen.

## Der Aufstand von 1961

Weil ich feststellte, daß ein Gefühl von Unterdrücktheit und ein daraus abgeleiteter Haß nicht vorhanden ist, konnte ich mir nicht vorstellen, wieso es 1961 zu Aufständen im Norden Angolas gekommen war. Ich befragte deshalb Portugiesen, die die Ereignisse zum Teil erlebt hatten:

Um diese Angelegenheit begreifen zu können ist es nötig, sich in die Zeit vor der Unabhängigkeit des ehemaligen Belgisch-Kongo zurückzuversetzen. Der Norden des Landes ist von den Portugiesen nur spärlich besiedelt worden. Es existieren vereinzelte Plantagen, zur Hauptsache aber betreiben die Portugiesen dort Handel. Zur Zeit der Belgier war der Kongo wirtschaftlich viel besser gestellt als Angola. Daher zogen aus den nördlichen Grenzgebieten viele Angoliesen in das benachbarte Land und verdienten sich dort ihr Leben. Seit der Unabhängigkeit des Kongos finden nun aber diese Leute dort natürlich keinen Erwerb mehr, da die Wirtschaft des Landes seit 1960 praktisch stillsteht. Viele dieser Angoliesen haben sich das Schauspiel der Kongoliesen angesehen und glauben, dasselbe in Angola aufführen zu müssen, damit dann sie, wie die heutigen oberen Zehntausend des Kongostaates, in Saus und Braus leben könnten, und das mit den Geldern, die sie von Europa, Amerika und den Sowjetstaaten erhalten. Daß die portugiesischen Behörden solche Elemente nicht gern in ihren noch ruhigen Staat infiltrieren ließen, ist nur zu begreiflich. Es war aber sehr schwer, diese Leute aus dem Lande fernzuhalten. Die riesige Grenze, die in jener Gegend durch den dichtesten Urwald verläuft, konnte nicht überwacht werden, und so kamen viele dieser Leute in ihr Land zurück und begannen nun ihr grausames Werk. Sie wußten wohl, daß die Eingeborenen Angolas sich noch allzu sehr durch Hexenmeister beeinflussen lassen. In diesem Sinne hetzten, wiegelten sie die Eingeborenen gegen die weißen Siedler auf. Sie gaben ihnen Alkohol und Rauschgifte, versetzten sie in die gewünschte Trance und ließen sie dann auf die weiße Bevölkerung los.

Wer sich über das oben Gesagte noch ausführlicher dokumentieren möchte, sei auf die Broschüre »Mata, mata, mata« (d.h. Töte, töte, töte) Windhooker-Verlag, aufmerksam gemacht.

Die weiße Bevölkerung war in den ersten Tagen völlig überrascht. Sie wurde einfach niedergemetzelt. Mit der Zeit aber wehrte sie sich. Hätten wir es nicht auch getan? Die Eingeborenen, denen versichert worden war, daß sie von den Gewehrkugeln nicht getötet werden könnten, liefen deshalb blindlings in das Feuer der sich verteidigenden Weißen. Dabei kamen natürlich sehr viele ums Leben. Erst diese Toten riefen die Eingeborenen zur Vernunft. Sie glaubten den »Hexenmeistern« nicht mehr, und so verpuffte der ganze sogenannte Aufstand, noch bevor die portugiesischen Truppen an Ort und Stelle waren.

Die Reaktion der portugiesischen Regierung war erwartungsgemäß heftig. Die Armee wurde mit einer Säuberungsaktion in den betreffenden Gebieten beauftragt. Dabei wurden zuerst einige unschuldige Eingeborene für die Untaten ihrer Brüder aus dem Kongo haftbar gemacht; die Untersuchungsorgane stellten aber alsbald fest, daß die Urheber dieser Gemetzel nicht in der eingeborenen Bevölkerung zu suchen seien. Man fand bald heraus, wo die Fäden zusammenliefen. Deshalb änderte Portugal sofort seine Politik und begann, die ansässige Bevölkerung vor ihren eigenen Brüdern aus dem Kongo zu schützen. (Einzelheiten siehe »Mata, mata, mata«). Was im Norden passiert ist, hätte ein halbes Jahr später im ganzen Lande geschehen sollen. Die Infiltration gelang im Norden viel besser, und so kam es, daß sie dann auch viel schneller losschlagen konnten.

Diese Ereignisse wurden hier in Europa als Freiheitskampf der Bevölkerung bezeichnet. Der beste Beweis, daß es kein spontaner Aufstand war, ist die heutige Situation im Norden, sowie die oben schon erwähnte Verpuffung.

## Die Situation heute

Heute wird zwar immer noch gekämpft. Die Rebellen sind aber Leute, die direkt aus den Ausbildungslagern um Léopoldville kommen und alles vernichten und zerstören, was ihnen in die Hände kommt. Sie überfallen abgelegene Siedlungen, zerstören Brücken, greifen alleinfahrende Transportteams an, usw. Die meisten dieser Rebellen besitzen automatische Waffen aus der Tschechoslowakei. Die portugiesische Armee, in der auch sehr viele Schwarze dienen, versucht durch Überraschungsoffensiven die Lage zu normalisieren. Es ist aber ein Guerillakrieg; bei dem der Einzelkämpfer oft im Vorteil ist, und daher kann die Armee nicht überall Herr der Lage sein.

Der Führer dieser Rebellen, Holden Roberto, bildet sich ein, daß er auf dieser Basis einmal mit der portugiesischen Regierung verhandeln könne. Diese weigert sich mit Recht, mit jenem skrupellosen Führer ins Gespräch zu kommen. Es ist nämlich nur zu offensichtlich, was passieren würde, sollte Holden Roberto jemals an die Macht gelangen. Er ist ein fanatischer Nationalist, der die Methoden eines Lumumba nicht scheut. Und ich glaube, es liegt im Interesse der ganzen Welt, daß wir ein zweites Kongo-Debakel nicht erleben möchten.

Die Leute, die sich heute als Befreier Angolas bezeichnen, sind nichts anderes als eine machthungrige Gruppe. Am Wohl des Landes



Gewerbeschule in Luanda

und ihrer Bevölkerung liegt ihnen nicht das geringste. Das zeigt ihre Mentalität und Kampfmoral sehr deutlich. Wer sein Land von einer Unterdrückung befreien will, der ermordet nicht unschuldige Leute und zerstört gedankenlos, jedoch blindwütend, alles, was für die Zukunft des Landes von größter Wichtigkeit ist. Ihr Handeln beweist viel eher ihre Unreife. Holden Roberto und seine Anhänger wissen gar nicht, wie sie mit ihren unsinnigen Taten ihre Heimat in den Abgrund treiben. Sie handeln überdies absolut nicht im Namen der Mehrheit des angolischen Volkes, wie sie es behaupten, und wie man im Ausland zu glauben geneigt ist.

Die Folgen dieses Terrors sind eine lähmende Unsicherheit im ganzen Lande, die zur Kapitalflucht und zu einem Stagnieren der Wirtschaft führt. Die portugiesische Regierung versucht mit allen Mitteln, die Kapitalflucht abzustoppen. Trotz der Ungewißheit, die im Lande herrscht, werden von der Regierung weitere Entwicklungsprojekte ausgearbeitet und ausgeführt. So wurde z.B. im Oktober ein großes Stauwerk dem Betrieb übergeben, an dessen Arbeiten sich auch schweizerische Firmen beteiligten.

Nach diesem allgemeinen Lagebericht möchte ich jetzt noch zu einigen speziellen Behauptungen des am Anfang erwähnten Artikels Stellung nehmen und sie widerlegen.

## Das Analphabetentum

Mein Kommilitone klagt die portugiesische Verwaltung an, sie unternehme nichts zur Bekämpfung des Analphabetentums. Es ist natürlich sehr einfach zu kritisieren, aber wenn man es schon tut, muß man sich zuerst richtig über die Lage orientieren. Man darf sich nicht von Gefühlen leiten lassen!

Ich möchte dazu einige Tatsachen in Erinnerung rufen, die diese Situation erhellen: Portugal war ja bekanntlich bis in die 30er Jahre eine Monarchie. Wenn man jenes Portugal betrachtet, so stellt man fest, daß zu jener Zeit nicht mehr als ca. 30% der Portugiesen lesen und schreiben konnten. Ich stelle mir hier die Frage: Wer also hätte die angolischen Eingeborenen ausbilden sollen? Etwas die Analphabeten Portugals? Diejenigen, welche lesen und schreiben konnten, waren Staatsbeamte und die Reichen, welche ja sowieso nicht in die überseeischen Gebiete gingen.

Es spielt da aber noch ein anderer Faktor mit, den wir Europäer meist nicht berücksichtigen, weil er uns gar nicht bekannt ist; in Tat und Wahrheit ist er jedoch viel schwerwiegender, als wir annehmen wollen. Es ist folgender: In die Schule zu gehen, war für den Durchschnitts-Eingeborenen etwas, das man den Weißen überließ. Wozu sollte man da die Zeit auf einer Schulbank verlieren? Rechnen kann man ja mit den Fingern. Was soll man denn lesen? Die eingeborene Landbevölkerung und auch viele in der Stadt hatten gar kein Verlangen, in die Schule zu gehen. Diejenigen aber, die die Schulen zu besuchen wünschten, wurden daran nicht gehindert. Ich erinnere mich noch an meine Examen, die ich 1953 und 1954 hatte. Neben mir saßen während des Exams Eingeborene, die in einer Missionschule unterrichtet wurden. Schließlich ist ja auch der Verfasser des anfangs erwähnten Artikels in Lissabon auf der Universität gewesen. Er durfte also die Schule und sogar die Universität besuchen.

Seitdem Portugal keine Monarchie mehr ist, hat es sich zuerst selbst entwickeln müssen. Für Salazar galt es zuerst das Analphabetentum im eigenen Lande zu bekämpfen. Erst danach konnte daran gedacht werden, auch in den überseeischen Provinzen damit einzusetzen. Mein Aufenthalt in Angola hat mir gezeigt, wie nun überall im Lande Schulen entstehen; und zwar nicht nur in den Städten, sondern auch im Busch. In den Städten geht die eingeborene Jugend schon seit langer Zeit in die Schule. In Nova Lisboa staunte ich über die große Zahl von Schulen. Und was ganz besonders auffällt, ist, daß Schwarze und Weiße sie gemeinsam besuchen.

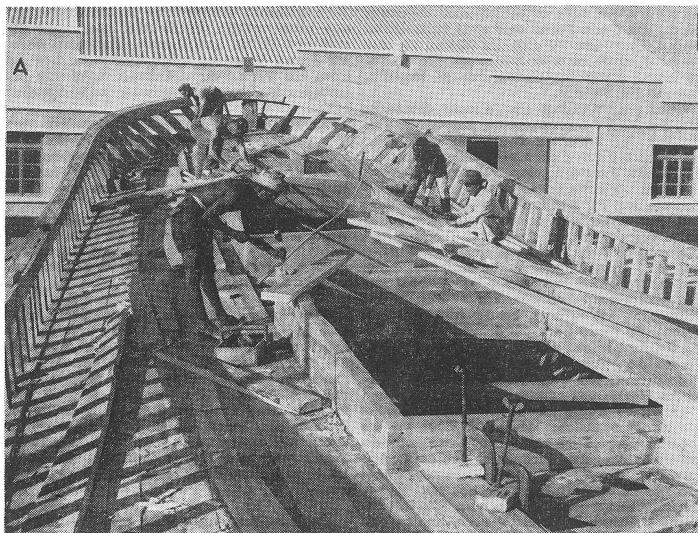
## Die Kindersterblichkeit

Ferner möchte ich folgende Behauptung zurückweisen: Der Verfasser jenes Artikels beklagt sich über die große Kindersterblichkeit. Wer im »Busch« und überhaupt in Afrika gelebt hat und sich die Säuglingspflege der Eingeborenenmütter ansah, den wird die hohe Kindersterblichkeit nicht überraschen. Seit Generationen plagen sich die Missionare und die übrigen weißen Siedler, um den Müttern die Sauberkeit beizubringen. Dies hat aber bis jetzt noch zu keinem merklichen Erfolg geführt. Dazu kommt eben die Tatsache, daß der Aberglaube in Afrika noch zu stark verwurzelt ist. Eine Mutter geht mit ihrem kranken Kind prinzipiell zuerst zu einem »Medizinmann«, und erst wenn das Kind im Sterben liegt, bringt sie es in das nächste Spital. Ich muß hier aber gestehen, daß es in Angola viel zu wenig Ärzte und Spitäler gibt. In dieser Hinsicht ist obige Behauptung berechtigt. Man kann jedoch nicht die Portugiesen allein dafür verantwortlich machen.

## Gesetzliche Bestimmungen

Im oben genannten Artikel wird auch behauptet, daß die Gesetze gegen die Interessen der Angoliesen gerichtet sind. Ich kann von mir nicht behaupten, daß ich die ganze portugiesische Gesetzgebung kenne. Während meines Aufenthaltes in Angola stellte ich jedoch fest, daß die Lebensweise der Eingeborenen durch die bestehenden Gesetze in keinem Punkte eingeschränkt wird. Ich kann hier mit gutem Gewissen behaupten, daß der Eingeborene viel freier lebt, als es der Schweizer Bürger von sich behaupten kann. In vielen Beziehungen fand ich sogar Bestimmungen, die dem eigentlichen Interesse des Eingeborenen viel weiter entgegenkommen, als er selbst fordert.

Ich möchte hier die Bestimmung erwähnen, welche vom weißen Siedler mit Recht fordert, daß er seinen eingeborenen Arbeitern anständige Unterkünfte zur Verfügung stellt. Auf jener Farm schiefen die meisten Arbeiter nicht in diesen Häusern. Sie zogen es vor, in ihrem Dorf zu übernachten, welches ca. 3 km entfernt ist. Der Farmer sah sich sogar einmal gezwungen, für einen Hirten extra eine gewöhnliche Lehmhütte zu bauen, da letzterer nicht in den Arbeiterhäusern wohnen wollte. In den Städten existiert eine ähnliche Bestimmung. In jedem Haus müssen



Schiffbau in Moçamedes





## Studenten!

Während Ihren nächsten Semesterferien finden Sie bei uns eine

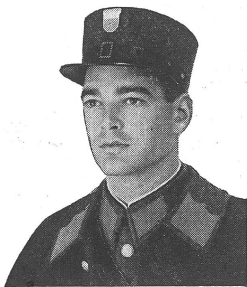
lohnende Beschäftigung als

## WÄCHTER

Sie verdienen monatlich Fr. 865.— zuzüglich ca. Fr. 100.— Ueberzeitentschädigung. Die Arbeit als Wächter bringt Ihnen zudem einen gesunden Ausgleich zu Ihrem anstrengenden Studium.

Unser Personalchef nimmt gerne Ihre schriftliche oder telefonische Anmeldung entgegen. Für nähere Auskünfte steht er Ihnen jederzeit zur Verfügung.

**SECURITAS AG, Filiale Zürich**  
Hirschengraben 28, Telefon 34 50 55



## Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung zur Verfügung und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt für Studenten mit Legi

**DISS** — ERTATIONEN  
drucken wir mit IBM-Schrift in Offset  
gut - schnell - preiswert

**L. Speich AG Zürich**

Brandschenkestrasse 47 Tel. (051) 27 08 50

## DISKOTHEK

## Schallplattenausleihdienst

Auf der Mauer 9 (Nähe Poly und Uni)

geöffnet Dienstag bis Freitag 11.00 bis 18.30 Uhr.  
Samstag 9.00 bis 17.00 Uhr.

### 1000 Paare SKI

in Holz und Metall warten auf Sie! Riesenauswahl auch in Keilhosen, Skijacken und Schuhen. Günstig, da direkt ab Lager!

**W. Stadelmann & Co. Zürich 5**  
Zollstraße 42 (beim HB) Telefon 44 95 14

### Chemie

Vorbereitung auf Propädeutikum, Vordiplom

**Dr. Cantieni**

Untere Zäune 21, Zürich 1  
Tel. 34 50 77

# LONZA



Lösungsmittel  
Organische technische Produkte  
Organische Zwischenprodukte  
Kunststoffe  
Stickstoffprodukte  
Stickstoff- und kombinierte Dünger  
Calciumcarbid  
Ferro-Legierungen  
Siliciummetall  
Siliciumcarbid  
Graphit

LONZA AG BASEL

## Die verrückten Arbeiterlöhne in der Privatindustrie

Sie haben es sicher schon gehört: Die Sozialdemokraten und die Gewerkschaften verfolgen eine sture Nivellierungspolitik. Darum verdient ein Trämmer nahezu soviel wie ein Hochschulprofessor und darum gehören die Bauarbeiter zu den Neureichen unseres Landes. Und weil das so ist, haben wir die Ueberkonjunktur, die Inflation, die hohen Bodenpreise und sind auf dem besten Weg, den wichtigsten Bestandteil der westlichen Kultur — die Lohnunterschiede — zu verlieren. Fragen Sie nur den freisinnigen Nationalrat Dr. Eibel, er wird es Ihnen bestätigen.

Heute morgen las ich eine Gewerkschaftszeitung in der neue Vertragsabschlüsse in der Baumwollindustrie besprochen wurden.

Die folgenden neuen Minimallöhne sind da aufgeführt:

Betrieb in	Arbeiter Fr./Std.	Arbeiterinnen Fr./Std.
Bülach	2.56/3.02	2.05/2.31
Adliswil	2.50/2.70	2.00/2.25
Aarburg	2.75/3.10	2.20/2.40
Oberentfelden	3.00	2.15/2.20

Nachdem ich mich erholt hatte, griff ich zum Telefon und fragte einen, der es wissen muß.

Frage: Findet man noch einen normalen Schweizer, der mit diesen Löhnen seine berufliche Karriere eröffnet?

Antwort: Nein, damit erwischen sie nur Ausländer, die sich bei uns noch nicht auskennen.

Frage: Wieviel verdienen die Leute aber wirklich?

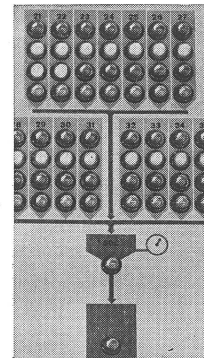
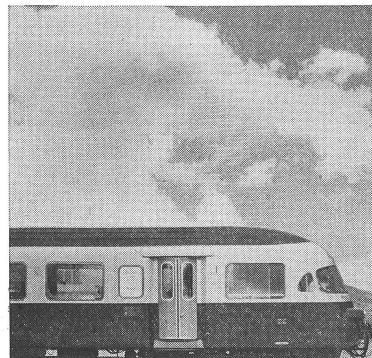
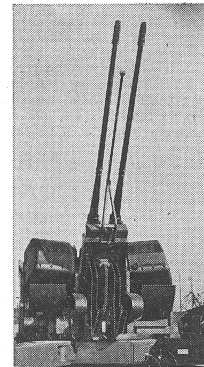
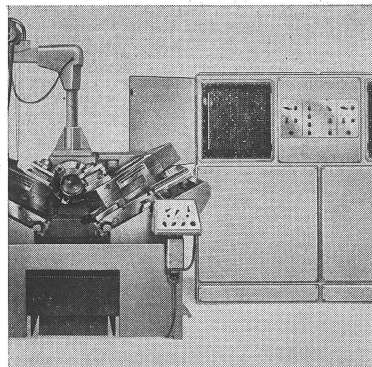
Antwort: Arbeiter 2.90 bis 3.30, Arbeiterinnen 2.05 bis 2.50.

Frage: Aber ohne die letzte Lohnerhöhung?

Antwort: Inklusive. Im Akkord verdienen sie aber etwa 25% mehr.

Nun können Sie erleichtert sein. Wir sind noch nicht nivelliert. Geschehen im Jahre 1964 und erzählt von einem, der es wissen muß.

**Ihre Sozialdemokratische Partei**  
Stauffacherstraße 5, Zürich 4



Werkzeugmaschinenfabrik  
Oerlikon Bührle & Co.  
Zürich-Oerlikon/Schweiz

Werkzeugmaschinen  
für die Metallbearbeitung

Infanterie- und  
Fliegerabwehrgeschütze  
5 u. 8 cm Pulverraketen

Telefon 051/46 36 10

Druckluft-Bremsen  
für Eisenbahnfahrzeuge

Kommandopult zur Steuerung  
von Mischprozessen und  
Fabrikationsvorgängen

# news, facts and gags

mitgeteilt vom Studentenspiegel Nr. 288 und ew Nr. 1 und 2

## Dänemark

Dänemark hat soeben den Gedanken einer Weltuniversität geboren. Diese neue Form soll allerdings nicht die bestehenden Colleges und Universitäten ersetzen, sondern ist lediglich als Ergänzung dazu gedacht. Der Initiator dieses Projektes, das neue Versuchs-College in Kopenhagen, hat einen Aufruf veröffentlicht, um die Meinungen zu diesem Projekt zu erforschen. Die Meinungsäußerungen der Studenten sollen in einem Bericht erscheinen, der 1965 einer Konferenz zur Prüfung der Möglichkeiten, Weltuniversitäten zu gründen, als Arbeitsunterlage dienen soll.

Jedermann, der interessiert ist, eine Weltuniversitätsorganisation aufzubauen, kann sich für das Versuchs-College in Kopenhagen bewerben, die Studiensemester sollen noch dieses Jahr beginnen.

## Paris

In der letzten Generalversammlung der UNEF wurde beschlossen, den Fachverbänden auf nationaler Ebene gegenüber den lokalen Vereinigungen aller Disziplinen mehr Gewicht zu verleihen, womit ein weiterer Schritt in Richtung auf die Studenten-Gewerkschaft vollzogen wäre. An der nächsten Generalversammlung Anfang Februar sollen neue Forderungsaktionen, wie Vorlesungs- und Prüfungstreiks, beschlossen werden.

## Kanada

Der Nationalverband kanadischer Studenten CUS forderte von der Regierung eine Erklärung

für den Einsatz berittener Polizei an verschiedenen Universitäten, da sie, in manchen Fällen sogar mit Unterstützung von Professoren, Nachforschungen über die politische Tätigkeit der Studenten durchführte. Der CUS glaubte, daß mit diesen Untersuchungen die verfassungsmässigen Rechte der Studenten als Bürger verletzt wurden.

Ein Komitee zur Beratung bei der Stipendienvergabe setzte die Regierungsbehörde der Provinz Quebec auf Wunsch der Studenten kürzlich ein. Das Komitee arbeitet nach Prinzipien, die seit Jahren von den Studentenverbänden befürwortet wurden. Die Mehrheit der Komiteemitglieder sind Studenten, die Vertreter der Regierung sind in der Minderheit. Die Kommission soll mindestens vier Sitzungen im Jahr abhalten und behandelt alle Fragen, die sich bei der Vergabe der Stipendien ergeben können (mitgeteilt vom Studentenspiegel).

## UdSSR

Die Unruhen afrikanischer Studenten in Moskau können nach Ansicht von Sachkennern nicht darüber hinwegtäuschen, daß die politische Konsolidierung der ausländischen Studentengruppen im Sinne des Ostblocks im wesentlichen gelungen ist. Die Landsmannschaften werden von linientreuen Funktionären des jeweiligen Landes gesteuert.

Die kürzlichen Vorfälle weisen lediglich darauf hin, daß sich die kommunistischen Funktionäre noch nicht in allen Gruppen endgültig durchsetzen konnten. Es ist jedoch mit Sicherheit damit zu rechnen, daß die Anführer der Un-



Athena a. d. Limmat, 31. Januar 1964.

Dank der außerordentlichen Initiative der Redaktion ist es gelungen, die Agence Hermes Press mit dem Vertrieb unserer Zeitung zu betrauen.

Unser Bild zeigt, daß in dieser Sparte infolge Personalmangels auch zum Teil sehr prominente Leute beim Handverkauf eingesetzt werden müssen, um der starken Nachfrage unseres Blattes gerecht zu werden.

ruhen unter Druck gesetzt und des Landes verwiesen werden, falls sie den kommunistischen Funktionären noch weiterhin Widerstand entgegensetzen.

Da bisher asiatische und lateinamerikanische Studenten kaum aus dem Ostblock abgewandert sind und auch keine Protestaktionen bekannt wurden, ist zu vermuten, daß ihre Landesgruppen von linientreuen Funktionären übernommen werden konnten.

Soeben erreichte uns die Nachricht, daß 13 afrikanische Studenten der Lumumba-Universität in Moskau, darunter der Präsident der Pan-african Student Union, in der Bundesrepublik eingetroffen sind, um dort das Studium fortzusetzen, da sie zwangsexmatrikuliert wurden. Die Moskauer Behörden hätten kein Interesse daran, ausländische Studenten an ihren Hochschulen studieren zu lassen, die nicht die »Pflicht« sehen, sich den sowjetischen Gesetzen zu fügen.

## Spanien

In Spanien herrscht ein akuter Mangel an Arbeitsplätzen für Absolventen der Rechts- und Politischen Wissenschaften. Es sollen 35% der Referendare ohne Arbeit und 45% unterbeschäftigt sein. Als nun die Regierung eine Gesetzesvorlage unterbreitete, brach in Madrid ein Streik aus, da nach Ansicht des spanischen Studentenverbandes SEU der Mangel an Arbeitsplätzen noch verschärft würde, weil nach der Annahme der Vorlage auch Offiziere, die ihren Rücktritt eingereicht haben, die Beamtenlaufbahn einschlagen können. ML

## Shakespeare-Feier

Am Montag, 3. Februar, fand im Schauspielhaus die Gedenkfeier der Universität zum 400. Geburtstag von William Shakespeare statt. Das für den Unterricht so optimal gelegenen Stunden ausfallen, sei nur der Tatsache zu verdanken, so betonte Rektor Prof. Dr. Hadorn in seiner kurzen Einführungsrede, daß vor Shakespeare jedermann gleichsam auf »die Schülerbank der Gegenwart« versetzt werde.

Die Festrede Prof. Dr. H. Straumann befaßte sich vornehmlich mit dem Problem des redlichen Menschen im Werk Shakespeares. Die Rede beschränkte sich aber nicht nur auf diesen einen Aspekt, sondern vermochte auch allgemeine Probleme der Shakespeare-Forschung und -Interpretation zu vermitteln. Shakespeare sei so sehr zum Maß aller Dinge geworden, daß alle Ausführungen notgedrungen fragmentarisch bleiben, jedoch fordere das Werk dennoch zu immer neuer Auseinandersetzung heraus. Aus der Geschichte der Shakespeare-Interpretation lasse sich eine Geschichte des abendländischen Denkens ablesen. So z. B. wurde während des 15. Jhd. Shakespeare angelehnt, da er zu wenig genau die klassischen Regeln des Dramas einhalte, oder zu Ende des 19. Jhd., als mit dem Aufkommen der Psychologie plötzlich die Charakterstudien überhandnahmen.

Der Aspekt des redlichen Menschen, der bei Shakespeare »Loyal honest, faithful« heißen müßte, wurde an drei Beispielen, nämlich dem Horatio aus »Hamlet«, Kent aus »König Lear« und Pisanio aus »Cymbeline« nachgewiesen. Es ist der redliche Mensch, der beim Zusammenbruch aller Werte, wie im »König Lear« oder »Hamlet«, schließlich dennoch überlebt, auch wenn es für die Kräfte des ganz Reinen, wie Cordelia, schon nicht mehr zu existieren möglich ist. Der redliche Mensch ist im Werk Shakespeares meistens in Nebenrollen anzutreffen. Auch in seiner Sprache wird uns seine Redlichkeit bewußt, benützt er doch einfache und aufrechte Worte, um seiner Meinung Ausdruck zu verleihen. John Harrison, vom Repertory Theatre in Birmingham rezitierte ausgezeichnet ausgewählte Partien, und die ganze Feier wurde von den Zürcher Kammermusikern mit zeitgenössischer Musik umrahmt. br

## Die Jobfäde

Fortsetzung von Seite 5

Wir wollen also, was wir ohn' unsern Schaden auch können, Dem Hieronymus sein künftiges Glück gönnen Und in dem folgenden Kapitlichen Mit ihm ins geistliche Examen gehn.

## Neunzehntes Kapitel

Ehe er die Pfarre wirklich konnte antreten, War, der Ordnung wegen, ein Examen von nöten, Und er meldete sich bald darum Beim hochwürdigen Ministerium.

Es geschah mit allen Umständen, wie sonst bräuchlich. Hieronymus betrug sich diesmal unvergleichlich Und beantwortete augenblicks Jeden Artikel frei und fix.

Das erregte nun bei sämtlichen Examinatoren Ein mächtiges Spitzeln ihrer ansehnlichen Nasen und Ohren, Weil ihnen noch nie ein Fall war bekannt, Daß ein Ordinarius so gut bestand.

Die Herren konnten ihn nicht 's mindeste fragen, Oder er wußt' ihnen gleich alles vollkommen zu sagen, Ja, es fand sich, daß er weit mehr verstand, Als jeder von ihnen ihn fragen konnt.

Keiner brauchte nun nach der Antwort auf die Fragen, So wie ehmal im Examen, Hem! Hem! zu sagen; Sondern es hieß nun: Domine Hieronymus, Respondisti bene benissimo!

Sie fragten zwar mitunter einfältige Fragen, Worauf ein Schulkind hätte Antwort können sagen, Wie's wohl mal im Examen ergeht, Wenn man beim Examan' gut steht.

Doch einige wünschten ihn zu fangen durch verfangliche Fragen, Sie konnten ihn aber dadurch nicht ins Bockshorn jagen; Gaben ihm also sämtlich den Ruhm Als 'nen hochgelehrten Theologum.

Das Testimonium ward förmlich kopiert, Mit dem großen Ministerialsiegel sigilliert, Alsdann ihm überreicht, und jeder hat Ihn gratuliert vorerst als Kandidat.

Daß er so gut hätte thun bestehen, Gab ihm auf dem Schlosse ein wichtiges Ansehen, Und Herr von Ohnewitz hieß hinfort Hieronymus nicht mehr Er, sondern Sie.

In folgenden Zeiten und Tagen heckte Man noch aus für ihn manche gute Projekte, Besonders wie er hübsch einrichten konnt' Sein zukünftiges Etablissement.

Unter andern wollte man ihm nebenbei raten, Die Witwe des Seligverstorbenen zu heiraten; Allein als man ihm dieses kundgab, Schlug er diesen Antrag rund ab.

Zwar war die Witwe ein herzensgutes Weibchen, Noch jung und liebevoll wie ein Turletäubchen; Hatt' nur ein einziges Kind, dies aber gab, Weil's kränkelte, Hoffnung zu sterben bald ab.

Aber er hielt es für Unrecht, durch eine Quarre Anzutreten eine geistliche Bedienung oder Pfarre; Er dachte auch ohnehin noch immer dran, Wie's ihm mit der ersten Ehe gegahn.

Hieronymus ward bald drauf als Pastor ordiniert Und hat auf eine feine Antrittsrede studiert, Und man machte für nächstkünftigen Sonntag Anstalten zur Introdution, schon

## Wanzigstes Kapitel

Aber die Ohnwitzer Kossaten und Bauern Wollten hierüber für Aerger fast versauern, Und wo sie einer den andern sahn, Stießen sie brummend die Köpfe an:

»Da schickt uns nun der gnädige Herr wieder den Narr her Und gibt uns densenben gar zum Pfarrherr! Nein, das soll durchaus nit geschehn, Und sollte es auch drucken und drüber gehn. Denn es ist ja ein unerhörtes Exempel, Daß ein Nachtwächter in der Kirche oder im Tempel, Weder in Ohnewitz noch in der Welt, Als Pastor oder Priester ward angestellt.«

Eine Supplik, welche der Schulmeister vom Dorfe In der Schenke, vigore commissionis, entworfe, Nebst förmlicher Erklärung der Protestation Ware das Resultat davon.

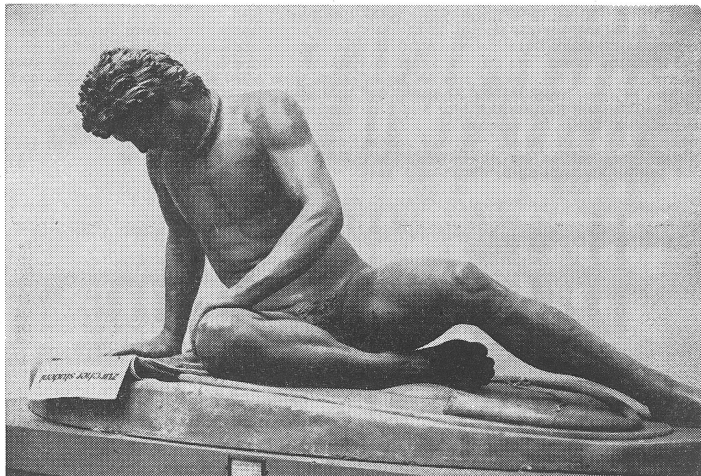
Als nun solche in geziemenden Ausdrücken fertigt, Waren des andern Tages alle Bauern gegenwärtig, Und damit wallte der ganze Troß Durch Dick und Dünne zum Herren auf Schloß.

Aber der gnädige Herr auf dem Schlosse Fürchtete sich nicht vor diesem großen Trosse, Nahm zwar die Supplik an mit Freundlichkeit, Gab ihnen aber mündlich folgenden Bescheid:

»Ihr Ochsen, ihr Räckel, ihr Esel, ihr Flegel, Nehmt einmal für allemal euch dies zur Regel: Herr Hieronymus soll euer Pfarrer doch sein, Oder ich lass' euch alle sperren ins Hundeloch ein!«

Da hingen nun auf einmal die armen Tröpfe Ihre breiten Mäuler und dicken Köpfe, Sagten: »Ach ja, lieber, gnädiger Herr!« Und gingen hin, wo sie gekommen her.

Fortsetzung auf Seite 11



»Sterbender Gallier« oder »Am Strand« Man sieht: Der »Zürcher Student« eignet sich v orzüglich, um in allen Lebenslagen gelesen zu werden.

Fortsetzung von Seite 7

in der Schweiz. Aber der verstaatlichte Sektor in der Wirtschaft ist überraschend klein. Tatsache ist, daß das Steuersystem ausgeprägt auf gleichmäßige Einkommensverteilung hinzielt. Und ich glaube auch, daß Schweden lange vor der Schweiz auf Grund bewußter Anstrengungen den »natürlichen« Gleichgewichtspreis auf dem Wohnungsmarkt wieder erreicht haben wird.

## Psychologie des Wohlfahrtsstaates

Tatsache ist also, daß Schweden kein sozialistischer Staat ist. Aber Schweden ist ein Wohlfahrtsstaat. Nicht ein vom Dogma her aufgebauter, sondern ein auf den Zweck hin gerichteter Wohlfahrtsstaat. Und als solcher ist er vielleicht - ob wir das wünschen oder nicht - das Muster des typischen Staates von morgen. Gehen wir von der Vermutung aus, daß es den Technologien in der überwiegenden Zahl von Fällen gelingen werde, die geeigneten Mittel für einen konkreten Zweck zu finden - das Beispiel Schweden legt diese Vermutung nahe -, so wird die Konzeption des Wohlfahrtsstaates ein soziologisches und psychologisches Problem.

Es ließe sich vielleicht etwa so formulieren, daß die traditionellen Bindungen des Einzelnen immer mehr durch funktionelle Bindungen abgelöst werden. Familie und Herkunft wirken sich weniger bestimmend auf die Aufgabe aus, die dem Einzelnen in der Gesellschaft zugewiesen wird, als seine natürlichen Fähigkeiten. Diese werden damit immer mehr zum bestimmenden Faktor der Funktion des Einzelnen und damit seiner sozialen Position.

Es ist indessen noch außerordentlich schwer, die sozialpsychologischen Auswirkungen der Wandlung zum Wohlfahrtsstaat zu fassen. Man behilft sich auch hier mit Schlagwörtern wie »Entwurzelung« und »Verantwortungslosigkeit«, man weist auf die sittliche Verrohung hin, die in Schweden immer mit leisem Vergnügen gleich an mehreren Beispielen belegt wird, und man klagt schließlich über die politische Urteilslosigkeit breiter Schichten.

## »Tystnaden«

»Tystnaden« heißt »Schweigen« und ist der Titel des neuesten Bergman-Films, dessen Ruf den Filmzensoren Europas bereits im voraus schlaflose Nächte bereitet haben dürfte. Ich habe den Film gesehen und betrachte ihn als geeignete Illustration zur Psychologie des Wohlfahrtsstaates. Gegenstand ist wohl das Schweigen, das auf brennende Fragen folgt. Hauptpersonen des Films sind zwei Schwestern. Die eine versucht, ihre Lebensbedürfnisse mit sittlichen Prinzipien und Sublimierungen niederzukämpfen. Sie sieht hoffnungslos dahin. Die andere, offensichtlich die »moderne«, zögert nicht, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Ihr Tageslauf verläuft hektisch, ihre Gesichtszüge formen sich zu einer Mischung aus Kälte, Nervosität und Gier. Hinter allem steht das Schweigen, das sich auftrifft über dem kompaßlosen Suchen des modernen Menschen, der sein Gleichgewicht in der Gesellschaft immer mehr verliert über der ständigen Frage, was er kriegen könnte - denn das ist doch die Frage, die an die Stelle jener anderen Frage getreten ist, die vielleicht der Hauptpromotor der industriellen Revolution war: Die Frage, was man leisten könne.

Es' ist kaum denkbar, daß sich eine so tiefgreifende Wandlung wie die vom »Leistungsstaat zum Wohlfahrtsstaat ohne ebenso tiefgreifende Störungen vollziehen würde. Die entscheidende Schlussfrage lautet deshalb, wie das neue sozialpsychologische Gleichgewicht aussehen wird. Wird die neue, funktionalisierte, nicht mehr mit Hypothesen der Tradition belastete Gesellschaft auch neue emotionelle Gruppenbindungen schaffen können und auf dieser Grundlage zu einer höheren Auslastung der persönlichen Anlagen gelangen? Oder - die zweite Möglichkeit - wird die menschliche Natur ihr Gleichgewicht in einem »seelenlosen« Leerlauf finden, womit in der Tat Visionen von einem vollautomatisierten Ameisenstaat Wirklichkeit würden?

An dieser Frage wird sich, so denke ich, Wert und Unwert des Wohlfahrtsstaates entscheiden, und über dieser Frage breitet sich vorläufig auch in Schweden noch tiefstes Schweigen.

Christian Lutz

Studentische  
Arbeitsgemeinschaften  
beider  
Hochschulen  
Zürich



## Aus den Arbeitsgemeinschaften

### Hochschule morgen

Das Hochschulproblem in den Arbeitsgemeinschaften besprochen werden, gehört schon zur guten Tradition der AGH. Auch bietet die ungeheure Vielschichtigkeit und Aktualität des Komplexes immer wieder Stoff zur Diskussion. Deshalb ist es aber andererseits betrüblich, zu sehen, wie klein der Kreis derjenigen Studenten bleibt, der sich an einer solchen Arbeitsgruppe beteiligt, ist es doch ein Thema, zu dem sich jeder Hochschulbenützer seine Gedanken gemacht haben sollte. Schade wäre es auf jeden Fall, wenn diese Interesslosigkeit dahin gedeutet werden müßte, daß die Studenten von der Wirkungslosigkeit solcher Diskussionen überzeugt wären oder daß sie an der Ausgestaltung unserer Alma mater keinen Anteil nehmen in einer Zeit, wo sich maßgebende Entwicklungen vollziehen.

Zwei Tatsachen sind es vor allem, welche zur Beunruhigung Anlaß geben sollten. Einerseits ist es das große Ansteigen der Neumatrikulanten. Noch nie dagewesene Studentenzahlen wurden gerade wieder in diesem Wintersemester erreicht. Nachwuchsförderungsprogramme lassen kaum auf einen merklichen Rückgang schließen. Dazu kommt zweitens ein ständig wachsendes Manko an Akademikern in einzelnen Berufsgattungen. So stellte eine eidgenössische Kommission unter Prof. Dr. H. Schulz (Bern) in einem kürzlich bekannt gewordenen Bericht fest, daß 1970 mit folgenden Fehlbeiträgen zu rechnen sei: Protestantische Theologen 150-250; katholische Theologen ca. 200; juristische und wirtschaftswissenschaftliche Berufe wie auch Kunsthistoriker, Bibliothekare und Journalisten schwer abschätzbar; Ärzte 300-400; Zahnärzte ca. 750; Tierärzte 190; Apotheker 90-100; Lehrer an höheren Mittelschulen 230 (in 1975 = 600); Hochschullehrer fast in allen Fächern fehlender Nachwuchs.

Ebenso alarmierend und auch etwas beschämend ist die Feststellung von Prof. Dr. F. Knechtaurek (St. Gallen), daß die Schweiz in der Hochschulbildung, bezogen auf den allgemeinen Wohlstand des Landes, unterentwickelt ist und daß der Anteil der Schweizer Hochschulstu-

dent an der 20- bis 29-jährigen Schweizer Wohnbevölkerung – auf Grund des erreichten Standes der wirtschaftlichen Entwicklung in unserem Lande – etwa doppelt so hoch sein müßte, wie er tatsächlich ist.

In diesem Sinne hat sich denn auch die Arbeitsgemeinschaft mit den Konsequenzen derartiger Betrachtungen befaßt. Abgesehen von einer Zurückbesinnung auf die eigentliche Bestimmung unserer Universitäten, ausgehend von der Humboldt'schen Universitätsidee und der Frage »Akademie oder Fachschule« (Studium generale), wurde ein Schema verschiedener Maßnahmen zu Grunde gelegt.

Es sind dies:

1. Die Zahl der Hochschulstudenten muß erhöht werden, soll die Schweiz sich in gesellschaftlicher Hinsicht und in wirtschaftlichen und technischen Konkurrenzkapf behaupten. (z.B. Stipendien, Schulgelderlaß, frühzeitige Aufklärung über das Studium, Hochbegabtenförderung, Post-graduate-Studium)
2. Ausweitung des Lehrpersonals. Schaffung attraktiver und genügender Arbeits- und Gehaltsbedingungen für Hochschuldozenten. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. (Assistenzprofessuren etc.)
3. Entlastung der Dozenten von administrativem Ballast. Bereitstellung ausreichender Assistenten und Hilfskräfte.
4. Förderung der wissenschaftlichen Institute für eine intensivere Forschungstätigkeit.
5. Ausbau der Hochschule und ihrer Institute. Großzügige und einsichtige Planung. Bereitstellung ausreichender Ausbildungsplätze und Materialien.

Soweit also die Probleme, mit denen sich die Arbeitsgemeinschaft in Zusammenarbeit mit sachkundigen Referenten beschäftigt. Ueber die Ergebnisse wird in einer späteren Nummer des »Zürcher Studenten« im Zusammenhang mit anderen Berichten und Feststellungen zum Hochschulproblem geschrieben werden.

B. Hatt

### Politischer Abendschoppen / Diskussionsabend vom 20. 1. 1964

Thema: Kultur der farbigen Völker und die Entwicklungsländer

Referent: Prof. Dr. V. Maag, Uni Zürich

Ohne eine Wertung der Kulturen farbiger Völker im Vergleich zur europäischen Kultur und Zivilisation vorzunehmen, besteht heute die Tatsache eines Kulturgefälles in Richtung von »Weiß« zu »Farbig«. Dieses beruht vor allem auf zwei Faktoren: 1. weil die kolonialisierenden Europäer als herrschende Schicht einen starken Einfluß ausübten und 2. weil die farbigen Völker von der technischen Ueberlegenheit der Europäer fasziniert sind.

Dieses Kulturgefälle hat zur Wirkung, daß die farbigen Völker von einem ungeheuer starken Inferioritätsgefühl beherrscht werden, welches jedoch auf Grund ihrer eigenen kulturellen Leistungen unberechtigt wäre und das heute in oft ungesunder Weise von einzelnen ihrer Vertreter kompensiert wird. Aus diesem Minderwertigkeitsgefühl erklärt sich bei in Europa erzogenen farbigen Studenten das erstaunliche Nichtwissen und Nichtwissenwollen ihrer Herkunft und ihrer eigenen Kultur, was ihren Wert als Stütze zum Aufbau selbständiger Staaten oft zweifelhaft erscheinen läßt.

Die Lage der Entwicklungsländer wird noch schwieriger durch die politische Situation, welche durch das Bild: »mündig werdendes farbiges Kind zwischen entzweiteten weißen Eltern« charakterisiert werden kann.

Durch die politische Lage herrscht heute in der Entwicklungshilfe oft die Tendenz, handgreifliche, vorzeigbare Erfolge zu erzielen, die propagandistisch auswertbar, jedoch nicht immer sehr förderlich für den langsamen Evolutionsprozeß dieser Völker sind.

### Psychologische Kriegführung

2. Arbeitssitzung

Den Auftakt des Abends bildete ein Resümee des Buches »Der einsame Soldat« von R. Bigler, in dem die traditionelle soziologische Struktur der militärischen Organisation kritisch geprüft wird. An Hand der Erfolge der israelischen Armee im Sinaifeldzug soll gezeigt werden, daß die äußeren Formen der klassischen Disziplin wie Drill, Strammstehen, Grüßen etc. heute unzuverlässig geworden sind und daß neue Formen der Soldatenerziehung gefunden werden müssen.

Die nachfolgende Diskussion, die lebhaft, dank der Anwesenheit eines Instruktionsoffiziers zum Teil sogar stürmisch verläuft, zeigt, daß das Problem sehr aktuell ist. Die meisten Teilnehmer sind zwar der Ansicht, daß man sich vor allzu revolutionären Neuerungen hüten müsse. Man kann z.B. die Erfahrungen der israelischen Armee nicht unbedenken auf unsere Verhältnisse übertragen, da Opferwilligkeit und Einsatz des Schweizer Soldaten in der heutigen Situation nicht so groß sind wie bei den Israeli. Einig ist man sich

aber darüber, daß die aufgeworfenen Fragen auch bei uns brennend sind. Vor allem stellt sich das Problem der Führung kleinerer Gruppen, wo wegen des persönlichen Kontaktes psychologisches Geschick oft über Erfolg und Mißerfolg entscheidet.

Verschiedene Vertreter von Spezialwaffengattungen klagen darüber, daß bei ihrer Unteroffiziers- und Offiziersausbildung die Probleme der Menschenführung, Gruppenpsychologie etc. stark vernachlässigt worden sind, hoffen aber, daß die Verhältnisse in der Infanterie besser sind. Leider antwortet aber ein anderer Diskussionssteilnehmer, daß er gerade als Infanterist aus der Zentralschule komme und daß auch in seiner Waffengattung das Niveau der Führerausbildung bedenklich tief sei. Als Folge dieser Verhältnisse werden genannt: zahlreiche Reibereien, antimilitärische Strömungen, mangelhafte Disziplin und Leistungsfähigkeit, beschämende Defensiv gegenüber der Propaganda totalitärer Staaten.

Die Bemühungen der Sektion »Heer und Haus« werden als symbolische Geste des guten Willens unserer Behörden begrüßt, im psychologischen Krieg nicht nur zu klagen und Phrasen zu dreschen, sondern etwas zu tun. Allgemein ist man aber der Ansicht, daß mit ein paar Vorträgen die psychologischen Probleme in der Armee nicht gelöst werden können. Außerdem wird darauf hingewiesen, daß ein Dienstchef von »Heer und Haus« in einer Arbeitsgruppe des vorherigen Semesters einen sehr schlechten Eindruck hinter-

lassen hat, weil er mangelhaft informiert war und ungeschickt diskutierte.

Bei der Frage nach den Gründen dieser unbefriedigenden Lage ist der anwesende Instruktionsoffizier der Ansicht, daß die Schuld beim schlechten Instruktionsschulungsprogramm liege. Er dringt damit aber nicht durch, da die meisten das durchschnittliche Niveau der jungen Berufsoffiziere unter Berücksichtigung der ungünstigen Arbeitsbedingungen wie Bezahlung, Arbeitszeiten, beschränkte Meinungsfreiheit als erstmalig hoch beurteilen. Man ist allgemein eher geneigt, unsere Schwäche im psychologischen Krieg bei der höheren Führung zu suchen, die wegen ihrer Autoritätsstellung von der Realität abgeschnitten in einer eigenen Ideenwelt lebt, von den psychologischen Schwierigkeiten am unteren Ende der Hierarchie nur vage Ahnungen hat und deshalb auch nicht viel zur Sanierung der Lage unternehmen kann. Mit Bedauern stellt man mindestens in einzelnen Fällen fest, daß Kritik, die einzig und allein im Bestreben geäußert wird, die Lage im Interesse unseres ganzen Volkes zu verbessern, zur Prestigefrage gemacht und mit ungeschicklichen Mitteln bekämpft wird, was in der Demokratie eines Führers unwürdig ist.

Als Lösung wird vorgeschlagen, alle Führungs- und sonstigen psychologischen Schwierigkeiten in unserer Armee systematisch aufzuspüren, zu analysieren und mit diesem Material Methoden zur besseren Führerausbildung aufzubauen. Mit dieser Arbeit könnte z.B. ein Universitätsinstitut für angewandte Soziologie betraut werden.

### Literarischer Abendschoppen

In letzter Zeit hat ein junger Schweizer mit dem Versuch, die Welt konsequent aus der Kanalisationsperspektive zu sehen, in der Schweiz selbst und auch in Deutschland beträchtliche Beachtung gefunden. Auch der Literarische Abendschoppen beschäftigte sich also eines schönen Abends mit Hugo Loetschers »Abwässern«. Die bisherige Arbeits- und Diskussionsmethode beharrte sich erneut: Sprache, Form und Inhalt wurden analysiert, die Wertung folgte am Schluß. Das Buch heißt »Ein Gutachten«, in Sprache und Form ließ sich dieser Gutachtencharakter nachweisen. Auffallend war die strenge Sachlichkeit der Sprache, die aber manchmal gerade auf Grund ihrer Nüchternheit und ihres ironischen Understatements eine poetische Wirkung erreicht. Es ist die Sprache eines Inspektors der Abwässer, der bei einem Umsturz Rechenschaft über sein Amt ablegen muß. Dieser Rechenschaftsbericht wird immer mehr zur Abrechnung mit einer ganzen Existenz, die Funktion des Abwasserinspektors wird deutlich als menschliche Grund- und Aus-

gangsposition, mit dem Abwasserblick kanalisiert der Inspektor leidenschaftlos und objektiv den Seelenschlamm seiner Mitmenschen. Gerade der distanzierte Stil verhindert, daß der Bericht aller penetrant persönlich, allzu sehr das hintergründige Klagegeld eines komplexbelasteten Intellektuellen wurde, obwohl gerade an diesem Punkt die Kritik eines Teiles der Diskussionssteilnehmer einsetzte. Im Untergrund sei dauernd ein etwas aufdringliches Ressentiment spürbar, und selbst die Ironie sei eigentlich nur Ausdrucksmittel für das Ressentiment. Das Buch sei gut, aber keineswegs ungewöhnlich. Der andere Teil der Abendschöppler schätzte dagegen den Wert des Buches erheblich höher ein. Hugo Loetschers »Abwässern« seien, wenn schon nicht epochenmachend, so doch zumindest eine der bedeutsamsten Neuerscheinungen des vergangenen Jahres und in allen Teilen gelungen. Glücklicherweise minderte der Wein etwas die Schärfe der Gegensätze, so daß man am Schluß friedlich voneinander schied. hh

### Fondue-Kochkurs



Vorbereitung gebraucht wurde, sind die Caquelons wieder leer, und das Problem stellt sich, was mit dem angebrochenen Abend geschehen soll. Immerhin ist zu sagen, daß es bis jetzt auf zufriedenstellende Art und Weise gelöst wurde, dauerte der letzte Abend des Fondue-Kochkurses doch bis zum Frühstück am Sonntagmorgen.

### Fondue Flambée

Zutaten pro Person:

- 1 dl einfacher Weißwein
- 150 g Käsegemisch, geräffelt oder gehobelt (empfehlenswerte Mischung: 75 g Greyerzer, 50 g Emmentaler, 25 g Appenzeller vollfett)
- ca. ½ Teelöffel Maizena
- 1 Knoblauchzehe
- ca. ¼ dl Kirschen

Zubereitung: Man gibt den Weißwein in den Caquelon, erwärmt ihn auf dem Herd und fügt den fein gehackten Knoblauch bei. Sobald sich Schaum auf dem Wein bildet, gibt man sorgfältig den Käse (Achtung, Klumpen!) hinein und rührt mit einem Holzlöffel ständig um. Sobald der Käse vollständig geschmolzen ist, gibt man das mit dem Kirschen angerührte Maizena in das Fondue, läßt es unter ständigem Rühren kurz aufkochen und bringt es mit dem Rechaud auf den Tisch. Das Rechaud auf die größte Flamme einstellen und warten, bis das Fondue wieder kocht, dann ein mittleres Likörglas Kirschen beifügen, nicht rühren, sondern den Kirschen ca. 1 Minute erhitzen lassen, dann anzünden.

Die heutigen Lehrer lehren ihre Vorträge bloß immer wieder herunter, langweilen die Schüler mit beständigen Fragen und wiederholen immer dasselbe. Sie bemühen sich gar nicht, herauszufinden, worin die natürlichen Neigungen ihrer Schüler bestehen, so daß diese genötigt sind, zu tun, als ob sie gern studieren; sie versuchen auch gar nicht, die besten Anlagen der Studenten zu entwickeln. Was sie den Studenten geben, ist bereits falsch, und was sie von ihnen erwarten, ist ebenso falsch. Infolgedessen verstecken die Schüler die Lieblingslektüre, lassen ihre Lehrer, sind über die Schwierigkeiten des Studiums verärgert und wissen gar nicht, was sie davon haben. Obwohl sie die normale Studienlaufbahn durchmachen, geben sie das Studieren bald auf, sobald sie die Kurse hinter sich haben. Das ist der Grund des Mißerfolges der heutigen Erziehung.

aus: Khung Tutse, 351-479 v. Chr.

Die Jobfiade

Fortsetzung von Seite 9

Aber einige von ihnen nahmen, aus Rache  
Gegen den neuen Pfarrer, hoch und teuer  
Absprache,  
Seiner künftigen Predigt und Lehr'  
Nicht zu geben das mindeste Gehör.

Als man indes Sonntags die Glocke geläutet  
Und zur Antrittspredigt alles war bereitet,  
Fanden sich alle Ohnwitzer, groß und klein,  
Höchst zahlreich in die Kirche hinein.

Selbst die, welche vorher das Gegenteil abge-  
sprochen,  
Haben aus Neugier ihren Vorsatz gebrochen  
Und sagten: »Ich will doch einmal 'neingehn  
Und, was der Kerl da saget, beschn.'  
Der neue Herr wies recht seine Redner-talente  
In der Oration. Ich zeige die Hauptkontente,  
Soviel ich davon mich erinnern kann,  
Im folgenden neuen Kapitel an.

Einundzwanzigstes Kapitel

»Geliebteste Freunde und Zuhörer! Ich betrete  
Hiemit zum erstenmal diese geweihte Stätte  
Und zeige euch heute öffentlich  
Als euren rechtmäßigen Seelsorger mich.

»Der Himmel hat dieses ohn' alles mein Denken,  
Ohne mein Suchen und Zuthun also wollen  
lenken,  
Indem er mich zum Prediger schüf  
Und mich zu euch nach Onnewitz rief.

»Zwar weiß ich, meine Hochtue- und Viel-  
geliebte,  
Daß manchen von euch dieser Ruf herzlich  
betrübe,  
Sintemal ich in euerm Sinn  
Nur ein Aergernis und Thorheit bin.

»Weil ich vorher euer simpler Schulmeister  
gewessen,  
Ja gar zu Schildburg als Nachtwächter gebläsen,  
Darin nun glaubet und denket ihr,  
Es steckte kein rechtschaffner Lehrer in mir.

»Allein ich will euch aus alten Geschichten  
Viele auffallende Beispiele berichten,  
Daß oft aus einem simplen Ding und schlechten  
Mann  
Was Rechtschaffnes und Großes werden kann.

»Ihr könnt selbst gehörigen Ortes nachschlagen  
Alles, was ich euch hier werde vortragen.  
Wer war unser erster Stammvater Adam?  
War's nicht ein Erdenklob, wovon er herkam?  
»Abram ging als Exulant aus Haran,  
Jakob hütete die Schafe bei Laban;  
Und dennoch wurden sie beide nachher  
Hochberühmte Erzväter.

»Ismael muß' als Jungfernkind fast tot dürsten  
Und ward doch ein Vater von zwölf Fürsten.  
Joseph, erst Sklave und Arrestant,  
Ward Großwesier in Aegyptenland.

»Moses lag als Findling am Ufer im Schilfe,  
Wäre ertrunken ohne ungefähre Hilfe,  
Und dennoch wurde er hernachmal  
Der große Israeliten-General.

»Saul triebe zuerst die Langohren,  
War doch hernächst zum König erkoren;  
Und David mit seinem Hirtenstab  
Ward König, that auch den Goliath ab.

»Hiob ward vom Satan arm geschlagen,  
Aber doch reich in seinen alten Tagen;  
Und Ruth, die Aehrenleserin,  
Wurde die reiche Frau Boasin.

»Nebukadnezar ging eine Zeitlang auf allen  
vieren  
Und fraß Gras und Heu gleich andern Tieren,  
Und man nahm ihm Purpur und Königskron';  
Doch bestieg er nachher den verlorenen Thron.

»Auch unter den Propheten und Aposteln waren  
Leute  
Von geringer Abkunft und wenigem Bedeute:  
Hirten, Zöllner, Fischer, ein Teppichfabrikant,  
Und von anderm schlechten Gewerbe und Stand.

»Ich gehe zu mehrern Erweckung lieber,  
Meine Geliebten, zur Profangeschichte hinüber,  
Ob ich gleich aus Altem und Neuem Testament  
Euch viele Exempel noch nennen könnt'.

»Der allgemein bekannte große Artaxerxes,  
Jeder von euch, meine teuren Zuhörer, merk' es!  
Stand erst in sehr geringem Ansehn  
Und ward doch König in Persien.

»Darius war gar nur ein ehrlicher Büttel,  
Bekam doch den Ferserthron und Königstitel;  
Und Agathokles, eines Tüpfers Sohn,  
Bestieg den sizilianischen Thron.

»Romulus und Remus, zwar vom Götterstamme,  
Hatten als Findlinge eine Wölfin zur Amme,  
Da doch Roma, die große Stadt,  
Von ihnen den ersten Ursprung hat.

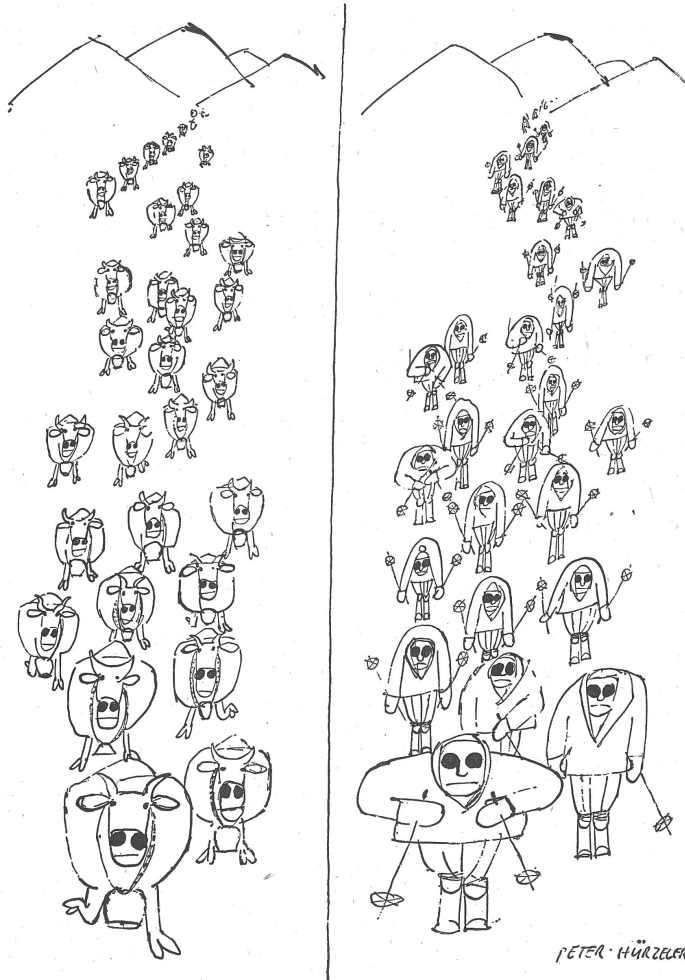
»Vom König Tullius Hostilius melden die  
Schreiber,  
Er sei gewesen ein lumpiger Kühltreiber;  
Und vom Böhmerkönig Primislas  
Melden die Chroniken ebendas.

»Kaiser Aurel war ein Bauernbube vom Lande,  
Der große Tamerlan gleichfalls vom Bauern-  
stande;  
Kaiser Mauriz, der Kappadokier,  
War gar, wie ich ehmal, Nachtwächter.

»Papst Niklas Quintus war erst Mediziner;  
Der große Fürst Narses ein verschnittener Diener;  
Kaiser Justin und Galer und Papst Sixt, alle drei,  
Hüteten in ihrer Jugend die Säu'.

»Lutherus, ein armer Augustinerpater,  
Ward nachher der so große Reformator,  
Schaffte das Fasten ab und machte die Klerisei  
Vom beschwerlichen Cölibate frei.

»Auch hat man viel alte Poeten und Philosophen,  
Welche blutarm waren, angetroffen:  
Plautus mußte die Mühle drehn,  
Arm waren Kodrus, Epiktet, Demosthen.



Die Alp  
im Sommer im Winter



kitsch ecke

»O Boleslav«, schluchzte sie, »du trägst die  
Schuld daran. Warum hast du mich so lange  
warten lassen? Und warum hast du den Leuten  
so viel Anlaß zu übler Nachrede geboten? – Und  
dann der Widerstand Papas, der doch nie zu  
überwinden gewesen wäre. –  
Was sollte ich armes Mädchen...?«  
»Bitte, es macht nichts«, erwiderte er lustig.  
»Und du bist mir nicht böse?«  
»Oh, nicht im mindesten.«  
Schweigend begleitete er Helene in die Nähe  
des Dorfes zurück, nahm freundlich Abschied und  
versprach nochmals, alles zu tun, was in seinen  
Kräften stünde, um ihren Verlobten zu retten.  
Sie dankte, machte eine artige Verneigung und  
entfernte sich. So endete die große Liebe seines  
Lebens...  
Und als er den Schatten ihrer schmalen Ge-  
stalt hinter den letzten Häusern hatte verschwin-  
den sehen, quoll in wildem Jubel der Name »Re-  
gine« aus seiner Seele.  
Nun war der Weg frei – frei für die jauch-  
zende Sünde.  
Doch was hieß Sünde, wenn das, was sich Tu-  
gend nannte, so kläglich zusammenfiel?  
Wo war das Böse, wenn das Gute zum Gespötte  
ward?  
»Nimm sie hin – reiße sie an deine Brust –  
was morgen kommt, soll dich nicht scheren. Mag  
sie dir folgen von einer Schlacht zur andern –  
mag sie Männerkleider tragen, wie jene Leonore  
Prohaska, die ganz Deutschland als Heldin feiert.  
Regine – Regine!« jubelte er abermals und  
streckte im Laufen die Arme aus. Ueber die  
mondhellen Wiesen ging sein Lauf. Höher und  
dunkler stieg das Gebüsch des Ufers vor ihm  
empor. Am Katzenstege stand sie wohl und  
harrte seiner, wie sie allezeit getan.  
»Regine!« rief er über den Fluß.  
Nichts antwortete ihm. Tiefe Stille ringsum –  
nur durch die jungen Blättchen der Erlen floß ein  
leises Rieseln, das klang, wie wenn ein Träumen-  
der durch halbgeschlossene Lippen atmet. Von  
dem unsichtbaren Flusse drang ein feines Ge-  
plätscher herauf. Das Wasser stand niedrig und  
brach sich in den spitzen Kiesel.  
Er erklomm die Stiege.  
»Regine!« rief er nochmal. – Schweigen wie  
zuvor.  
Da gewahrte er, daß fast in der Mitte des Ste-  
ges das schwankende Geländer durchbrochen war.  
Morsche Splitter hingen an beiden Seiten herab.  
Erschrocken neigte er sich zum Flusse herun-  
ter...  
Auf der silbernen Fläche schwamm der Leich-  
nam eines Weibes...  
Aus: H. Sudermann: Der Katzensteg. (1889)

Einen halben Tag  
pro Woche als  
Redaktionssekretärin  
des »Zürcher Student«

Wer dazu Zeit und Lust hätte: Dieser inter-  
essante Posten wird ab Beginn des Som-  
mersemesters 1964 wieder frei.  
Für die Erledigung der laufenden Korre-  
spondenz und anderer Büroarbeiten der  
Redaktion kann hier eine Studentin (oder  
Nichtstudentin) einen guten Nebenverdienst  
finden.  
Schriftliche oder mündliche Anmeldungen  
bitte direkt an die  
Redaktion »Zürcher Student«,  
Universitätsstraße 18, Zürich 6  
(Sprechstunden: Dienstag und Freitag  
12.30 bis 13.30.)

Redaktionelles

Der »Zürcher Student« bedauert außer-  
ordentlich, zwei seiner bewährten Mitglieder  
zu verlieren. Beide waren die vergangenen drei  
Semester »dabei« und halfen tatkräftig mit,  
den »Zürcher Student« erscheinen zu lassen.  
Wir hoffen sehr, ebenso gute Nachfolger zu  
erhalten.  
Hanspeter Anderhub (med. Uni) als Redaktor  
ist bekannt durch verschiedene größere Ar-  
tikel, die aus seiner Feder stammen. Wegen  
eines Auslandssemesters ist er nicht mehr in  
der Lage, weiter mitzuwirken.  
Jörg Geiger (jur. Uni) hat die wenig dankbare  
Arbeit des Quästors ausgeübt. Seine Rech-  
nungsführung war so genau, daß er sogar ein-  
mal die Post auf einen Fehler zu ihren Un-  
gunsten aufmerksam machen konnte. Ihm ist es  
auch zu verdanken, daß der »Zürcher Student«  
immer alle Honorare so prompt auszahlt.

# MIGROS

Die Zeitung in der Zeitung

Wir zitieren aus dem Brückenbauer

Wir zitieren aus dem Brückenbauer

## Migros-Zahlen 1963

Am Mittwoch der letzten Woche fand im Zunfthaus »Zur Meise« in Zürich die seit einigen Jahren traditionelle Pressekonferenz des Migros-Genossenschafts-Bundes statt. Sie stand unter der Leitung des Präsidenten der Verwaltungsdelegation, Nationalrat Rudolf Suter, der zusammen mit den Delegationsmitgliedern Jean Arnet, Friedrich Dübendorfer, Albin Heimann und Arnold Suter sowie dem Präsidenten der Migros-Bund-Verwaltung, Ch. H. Hochstrasser, die Ergebnisse für das Jahr 1963 bekanntgab. Wir werden auf Einzelheiten dieser Konferenz im nächsten »Erückenbauer« zu reden kommen. Für heute möchten wir unseren Genossenschäftlern nur einige Zahlen bekanntgeben.

### Umsatzsteigerung von 16,9%

Im Jahre 1962 erreichte der Umsatz der fünfzehn Migros-Genossenschaften den Betrag von 1288,2 Millionen Fran-

ken. Dieses Jahr gelang es, die Grenze von anderthalb Milliarden zu überschreiten und zu einem Gesamtumsatz von 1506,4 Millionen Franken zu kommen. Einen besonders großen Zuwachs weisen die Migros-Genossenschaften von Lausanne, Genf, Luzern, Wallis und Solothurn auf.

In Prozenten ausgedrückt erreichte die Migros-Gemeinschaft eine Umsatzsteigerung von 16,9 Prozent. Demgegenüber beträgt die Indexziffer für die Nahrungs- und Genussmittelindustrie in der Schweiz 7,3 Prozent.

Die Zahl der Genossenschäftler betrug 1962 630 433; sie konnte 1963 auf 679 239 gesteigert werden, was eine durchschnittliche Zunahme von 7,74 Prozent bedeutet. Dementsprechend ist auch die Auflage der Genossenschaftsblätter gestiegen, so daß der »Brückenbauer« jetzt eine Auflagezahl von einer halben Million besitzt.

### Das Verkaufnetz

Die Migros-Genossenschaften betreiben heute 424 Filialen. Nur noch zehn davon sind Bedienungsäden, während alle andern das Selbstbedienungsprinzip mit Erfolg anwenden. Es entstanden 8 neue Migros-Märkte, so daß deren Gesamtzahl in der Schweiz 52 beträgt.

Zugenommen haben auch die Frischfleischverkaufsstellen sowie die Imbiss- und Kleinbäckereien. Bei den Verkaufswagen werden immer mehr Selbstbedienungswagen eingeführt, die sich bei der Kundschaft einer steigenden Beliebtheit erfreuen.

Anlässlich der Urabstimmung von 1963 betrug die Stimmbeteiligung 37 Prozent. Die Jahresrechnung wurde mit 99 Prozent genehmigt. Eine Mehrheit von 96 Prozent der Stimmenden verlangte die Freigabe des Pastmilchverkaufs — die nach den Versprechungen des Bundesrates im Verlauf dieses Jahres geregelt werden soll.

### Produktionsbetriebe

Die ständige Nachfrage in unseren Läden zwingt uns, die Produktionsbetriebe immer mehr auszubauen. Im Berichtsjahr konnten fertiggestellt werden: Teigwarenfabrik der Jowa AG in Buchs/AG, Erweiterungsbau der Schokoladenfabrik Frei & Co. AG, Aarau, erste Etappe der Erweiterungsbauten der Konservenfabrik Estavayer, Großbäckerei der Jowa AG in Suhr/AG, Erweiterungsbau der Großbäckerei Bern der Jowa AG.

Ende 1963 waren außerdem verschiedene Fabriken im Bau, vor allem Erweiterungsbauten für Schokoladenprodukte, Großbäckereien und Konserven.

Die Optimal-Pouletproduktion mit Sitz in Lausanne hat Ende des Jahres 125 Masthäuser bei Landwirten in Betrieb, die eine Geflügelproduktion von 2,5 Millionen Kilo aufweisen, was einen Viertel des gesamten Pouletverkaufes der Migros ausmacht. Anfangs 1964

ist die Kapazität der Pouletschlächterei auf 3200 verkaufsfertige Poulets pro Stunde verdoppelt worden.

### Angeschlossene Unternehmungen

Die Migros-Bank hat eine Bilanzsumme von 147 Millionen Franken erreicht, was einer Zunahme von 30 Millionen entspricht. Die Zahlen der SECURA liegen noch nicht vor; hingegen dürfte sich durch die neuen Prämien die Bilanz für 1964 wesentlich verbessern.

Die Migrol-Genossenschaft hat eine Umsatzzunahme von 34 Prozent zu verzeichnen; es bestehen heute 188 Tankstellen, das bedeutet eine Zunahme von 15 Prozent. Die Erdölwerke Frisia AG führten im Berichtsjahr zwei Hauptversammlungen durch, die trotz Opposition ein starkes Mehr der Aktionäre für Aufsichtsrat und Vorstand ergaben; die Sanierung konnte erfolgreich zu Ende geführt werden, und die positiven Betriebsergebnisse haben im Berichtsjahr angehalten.

Der Hotelplan weist heute einen Umsatz von 113 Millionen Franken auf, was einer Zunahme von 40 Prozent entspricht. Er hat neue Verkaufsstellen in St. Gallen, Marseille, Wien, Lüttich, Montreal, Manila und Johannesburg eröffnet und in London die Firma F. & W. Ingham Ltd. übernommen. Ein besonders erfreuliches Echo fand die Aktion »Schöner leben auch für die Älteren«.

### Die kulturellen Unternehmungen

Die Klubschulen vermochten die Teilnehmerzahl von 133 996 auf 152 165 zu steigern. Die Fächer wurden wiederum erweitert, ebenso die Zahl der Lehrkräfte von 1050 auf 1226 erhöht. Erstmals wurden gesamtschweizerische Turniere und Wettbewerbe durchgeführt. Im Februar 1964 begannen in Bern, St. Gallen und Zürich die Autofahrkurse mit den »Drivotrainern«.

Die Europäischen Sprach- und Bildungszentren haben heute eine Teilnehmerzahl von 8017, was eine Steigerung von 17,5 Prozent bedeutet. Besonders bewährt hat sich die Einführung der elektronischen Linguatrainer. Im letzten Sommer kamen erstmals 300 amerikanische Teilnehmer mit Charterflugzeugen nach Europa.

Die Klubhauskonzerte waren in Zürich, Bern und Basel wieder ausverkauft.

Der Buch- und Grammoklub Ex Libris weist einen Umsatz von 15 Millionen Franken auf, was einer Zunahme von 15,5 Prozent entspricht. Er setzte im Berichtsjahr 690 000 Bücher, 638 000 Platten und 22 600 Apparate um und hat 263 000 Mitglieder.

Im September konnte im Park von Rüschlikon das Gottlieb-Duttweiler-Institut für wirtschaftliche und soziale Studien eingeweiht und der 12. Internationalen Studententagung zur Verfügung gestellt werden. Anfangs März 1964 wird die erste Unternehmertagung durchgeführt, welche sich dem Problem des Führungsnachwuchses widmet. Im Juli 1964 ist die 13. Internationale Studententagung vorgesehen.

Das Institut für Ernährungsforschung hat sich in der Fachwelt einen Namen gemacht und zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten publiziert.

### Sprechende Zahlen

Hinter all diesen nüchternen Zahlen steckt ein großes Maß an Arbeit. Jede Umsatzvermehrung stellt an das Personal erhöhte Anforderungen, die nur dank großer Einsatzfreudigkeit bewältigt werden können. Deshalb gebührt allen Mitarbeitern der Migros für ihre Leistungen im Dienste der Migros-Gemeinschaft herzlichster Dank.

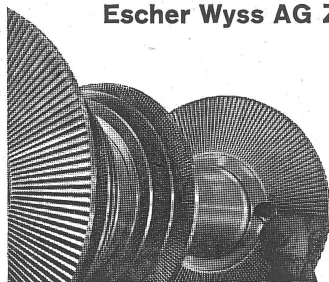
Die Ergebnisse von 1963 berechtigen zur Hoffnung, daß auch im begonnenen Jahr weitere Leistungsverbesserungen möglich sein werden.

## ESCHER WYSS



Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ausserdem Kältemaschinen und Kälteanlagen, Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen. Dieses weite Tätigkeitsgebiet erschliesst dem jungen Ingenieur viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufs-Ingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.

Escher Wyss AG Zürich



## Aus eigener Erfahrung

kennen wir die Sorgen vieler Doktoranden bei Drucklegung ihrer Dissertation.

Durch Zahlungserleichterung, technische Beratung und Rücksichtnahme auf Ihre Termine helfen wir Ihnen seit 17 Jahren bei der reibungslosen Abwicklung des Druckauftrages.

Deshalb Ihre Dissertation vom

## Juris-Verlag

und

## Juris-Druck

Dr. H. Christen, Zürich 1  
Basteiplatz 5, Tel. 27 77 27

## Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7.80	Arithmetik u. Algebra	DM 5.00
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9.60	Differentialrechnung	DM 11.50
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6.50	Integralrechnung	DM 5.80
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8.50	Differentialgleichung	DM 4.30
Gleichungen der Geraden	DM 6.50	Statik starrer Körper	DM 11.50
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel und Parabel	DM 8.50	Festigkeitslehre	DM 11.50
		Dynamik des Massenpunktes	DM 6.00
		Dynamik des Massenkörpers	DM 4.00
		Einführung in die Vektorenrechnung	DM 2.50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachnahme vom

Demmig Verlag Kom. Ges. - 61 Darmstadt-Eberstadt

## OLYMPUS «E»



## Hochleistungs-Mikroskope

Olympus fabriziert Mikroskope seit 1919

Jedes Modell weitgehend ausbaufähig.

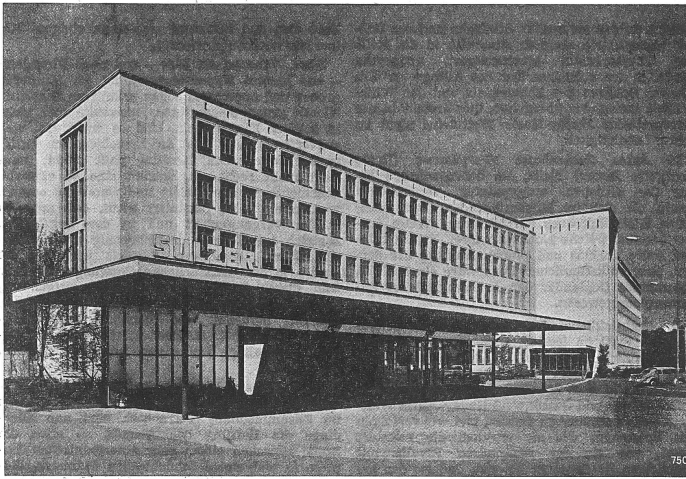
Beste Referenzen und schweizerisches Attest über Optik und Mechanik.

Preise ab Fr. 778.50 (Monokular)

Sofort ab Lager lieferbar. Vorbildlicher Service in der ganzen Schweiz.

Zentralstelle der Studentenschaft  
Haus der Uni-Kasse, Künstlertgasse 15





## Erfahrung und Qualität – Grundpfeiler unserer Tätigkeit

Über 125 Jahre Erfahrung erlaubten unserer 1834 als Familienunternehmen gegründeten und 1914 in eine Aktiengesellschaft umgewandelten Firma, sich als Spezialunternehmen im Großmaschinenbau zu behaupten. Unermüdete Forschung und Entwicklung sowie qualifiziertes berufliches Können der Belegschaft führten zu Pionierleistungen, die das hohe Ansehen des Unternehmens auf der ganzen Welt begründeten.

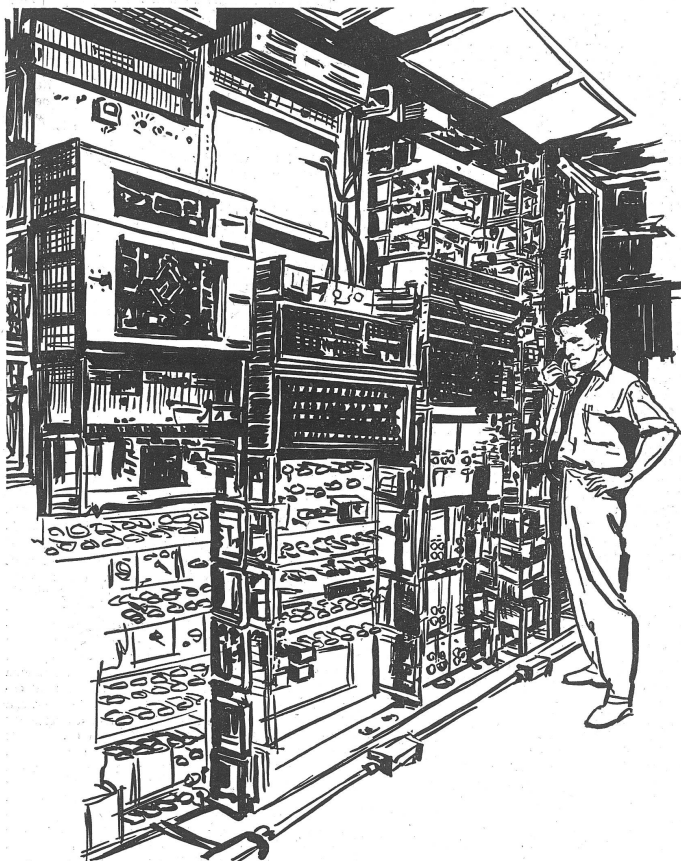
Das Unternehmen mit 4 Betrieben in der Schweiz (Winterthur, Oberwinterthur, Bülach und Solothurn), durch verschiedene Studienbüros, Laboratorien und Prüfstände ergänzt, umfaßt gegenwärtig eine Fläche von 925 000 m<sup>2</sup>, wovon 296 000 m<sup>2</sup> überbaut ist. Der Personalbestand allein in der Schweiz übersteigt heute 13 000.

Eine weltweite Verkaufsorganisation sichert uns ständigen Kontakt mit unseren Geschäftsfreunden und garantiert ihnen ein-

wandfreien Kundendienst. In fast allen Ländern der Welt haben wir Vertretungen, wovon ein Teil von unseren eigenen Ingenieuren geleitet wird. In Paris, London, Brüssel, Stuttgart, Lissabon, Oslo, Amsterdam, Wien, New York, Montreal, Singapur, Mexiko, Rio de Janeiro, Buenos Aires, Johannesburg, Beirut und Tokio arbeiten unsere Tochtergesellschaften. Sulzer ist heute ein weltweiter Konzern.

**Gebr. Sulzer, Aktiengesellschaft  
Winterthur**

# SULZER



## Die ganze Nachrichten-Technik

durch

**Standard Telephon und Radio AG.**

Ein III-Unternehmen

## Gestern, heute, morgen . . .

Vor bald Jahresfrist haben drei freisinnige Motionäre im Zürcher Kantonsrat eine Beteiligung des Kantons an der geplanten Studentensiedlung der ETH auf dem Hönggerberg gefordert, damit dort auch Studenten der Universität Aufnahme finden. Im weiteren wurde verlangt, bei vom Kanton subventionierten Baugenossenschaften das Verbot der Untermiete zugunsten von Studenten und Lehrlingen aufzuheben.

Dem Vorstoß im Kantonsrat ist kürzlich ein weiterer im Zürcher Gemeinderat gefolgt. Ein freisinniger Interpellant erkundigte sich, unter welchen Bedingungen den Mietern in städtischen Liegenschaften (rund 2000 Wohnungen) gestattet werde, Studierende als Untermieter aufzunehmen. Auch wurde der Stadtrat angefragt, welche Änderungen an den eidgenössischen, kantonalen und städtischen Subventionsvorschriften nötig seien, um die Aufnahme von Studenten als Untermieter in den Genossenschaftswohnungen zu erleichtern, und schließlich, welche eidgenössischen und kantonalen Vorschriften allenfalls geändert werden müßten, um den Anreiz, Einzelzimmer an Studierende abzugeben, auch in privaten Liegenschaften erheblich zu vergrößern.

Daß trotz der unbefriedigenden Antwort des Stadtrates der Vorstoß gerechtfertigt war, beweist die einfache Rechnung, daß in der Stadt Zürich rund 6000 Zimmer frei würden, sofern in 100 Wohnräumen 90 statt 89 (1941: 94) Personen leben würden. Studentensiedlungen sind notwendig und müssen gebaut werden, doch ist es mehr als bedauerlich, daß inzwischen nicht jene Uebergangsmaßnahmen getroffen werden, die Hunderten von Studenten eine große Sorge abnehmen könnten.



**FREISINNIGE PARTEI  
DES KANTONS ZÜRICH**

AARAU AROSA ASCONA AU/SG BADEN BASEL BELLINZONA BERN  
BIASCA BIEL BRIG BRISSAGO BULLE CHATEL-ST-DENIS CHIASSO CHUR  
COUVET DAVOS DÜDINGEN FLAWIL FLEURIER FRAUENFELD FRIBOURG  
GENEVE GLATTBRUGG GRINDELWALD INTERLAKEN KREUZLINGEN LA  
CHAUX-DE-FONDS LAUSANNE LICHTENSTEIG LIESTAL LOCARNO  
LUGANO LUZERN MARTIGNY MEDRISIO MONTANA MONTHY  
MONTREUX MUTTENZ NEUCHÂTEL NYON OLTEN PESEUX PRILLY  
RAPPERSWIL RORSCHACH RÜTI ST. GALLEN ST. MORITZ SCHLIEREN  
SIERRE SION SOLOTHURN THUN VERBIER VEVEY VISP WENGEN  
WETTINGEN WETZIKON WIL WINTERTHUR WOHLLEN YVERDON ZERMATT  
ZOLLIKON ZÜRICH



Für alle Bankgeschäfte

**Schweizerische  
Bankgesellschaft**

Union de Banques Suisses

Hauptsitz: Zürich, Bahnhofstraße 45, Tel. (051) 29 44 11







# SEITE DER WISSENSCHAFT

## Von der Auslegung des Neuen Testaments

Einen Ueberblick über das Ganze der theologischen Forschung zu geben, ist heute auf so kurzem Raum so wenig möglich wie in irgend einem andern Zweig der Wissenschaft. Darum soll im Folgenden die Wissenschaft vom Neuen Testament für das Ganze der Theologie Modell stehen. Wenn sie dazu in der Lage sein soll, muß freilich in ihr etwas vom Wesen der Theologie überhaupt sichtbar werden. Dieses Erfordernis erscheint zwar selbstverständlich. Wo anders sollte die Theologie bei ihrer eigentlichen Aufgabe angetroffen werden, wenn nicht bei der Auslegung des Neuen Testaments? Allein im Blick auf die Geschichte der Theologie und auf die Rolle der neutestamentlichen Wissenschaft in andern Konfessionen ist diese Feststellung alles andere als selbstverständlich. Neutestamentliche Forschung in dem Sinne, wie sie heute in der protestantischen Theologie betrieben wird, ist erst rund zwei Jahrhunderte alt. Daß aber die Auslegung des Neuen Testaments gerade zu einem Brennpunkt der ganzen Theologie werden kann, in dem die eigentlichen theologischen Sachfragen ausgefragt werden, ist vollends eine Erscheinung erst der jüngsten Zeit.

### I.

Wie konnte es zu dieser zentralen Stellung der neutestamentlichen Disziplin im Ganzen der Theologie kommen? Sie ist nur erklärbar auf der Grundlage der **historisch-kritischen Methode** der Bibel-auslegung. Vielleicht ist diese Methode sogar selbst eines der entscheidendsten Ergebnisse der neuzeitlichen Bemühungen um das Neue Testament. Ihre Bedeutung erhellt schon aus der Tatsache, daß sie heute, bei aller Verschiedenheit der durch sie gewonnenen Ergebnisse, praktisch unangefochten in Geltung steht, und daß selbst die römisch-katholische Theologie sie weitgehend übernommen hat. Bevor wir auf die sachliche Bedeutung dieser Methode für die Theologie eingehen, sei ihr Verfahren kurz beschrieben.

Der historisch-kritischen Interpretation liegt der Grundsatz zugrunde, daß für die Auslegung der biblischen Schriften dieselben methodischen Regeln gelten wie für die wissenschaftliche Interpretation anderer Schriften. Mit dem immer wieder geäußerten Einwand, eben dadurch werde das Einzigartige der biblischen Botschaft verdeckt, werden wir uns noch auseinandersetzen. So sehr nun solche Auslegung gerade im Dienst der heutigen Verkündigung geschieht, so sehr wird sie den neutestamentlichen Text streng **historisch** auslegen. Sie zieht also nicht vorschnell die Linien in die Gegenwart hinein und sucht nicht sogleich einen heute brauchbaren Sinn in einem Text, sondern sie läßt den Text in seinem historischen Damals stehen und sucht seine damalige Aussage herauszuarbeiten. Sie muß aus eben diesem Grunde auch **kritisch** verfahren. Der neutestamentliche Text hat ja eine unendlich lange Geschichte hinter sich. Er steht nicht nur in großer zeitlicher Distanz von uns, sondern er ist auch von der kirchlichen Verkündigung und von der Theologie eh und je schon ausgelegt und in Anspruch genommen worden. Irgendwo in dieser langen Geschichte steht auch der heutige Ausleger des Textes. Er kommt nicht als gänzlich Unbelasteter an seinen Text heran, sondern er bringt bereits Fragen, Meinungen und Urteile mit, er hat, wie wir sagen, schon ein Vorverständnis des Textes. Ein solches ist freilich nötig, sonst würde er sich mit dem Text gar nicht befassen. Aber es wird zugleich dem Text gefährlich, weil es ihn in seinem eigenen Wort nicht aufkommen läßt. Und eben das ist der Sinn der kritischen Auslegung des Neuen Testaments: sie will es dazu kommen lassen, daß der Text in seiner eigenen Aussage zu Wort kommen kann. Sie ist bereit, die mitgebrachten Meinungen und Urteile und allenfalls sogar die Fragestellungen von dieser Eigenaussage des Textes her kritisieren zu lassen. Kritik im Sinne der historisch-kritischen Methode ist also nicht Kritizieren des Textes durch den Ausleger (dazu noch in dem verteilenden Sinn, den das Wort Kritik im durchschnittlichen Sprachgebrauch hat), sondern sie ist zuletzt Kritik des Textes am Ausleger und an dem, was er vorschnell und unbesehen als Sinn des Textes gelten lassen möchte.

### II.

Die von einer kritischen Textinterpretation geforderten Arbeitsgänge sind so mannigfaltig wie die neutestamentlichen Texte selbst, und gerade eine historisch-kritische Auslegung hat sich von jedem Text neu die Interpretationsschritte weisen zu lassen. Dennoch lassen sich einige Arbeitsgänge nennen, die im Vollzug der Auslegung immer wieder vorkommen.

a) Die kritische Arbeit beginnt mit der **Textkritik**. Sie wird nötig durch die Eigenart der Ueberlieferung des neutestamentlichen Textes. Dieser Text liegt uns nicht in einer einheitlichen Gestalt vor, sondern er ist durch die zahlreichen Abschriften verändert worden. Das Ergebnis der handschriftlichen Tradierung durch die alte Kirche ist eine große Zahl von Bibelhandschriften, die im Wortlaut nicht unerheblich voneinander abweichen. Daraus erwächst für die Textkritik die Aufgabe, aus den verschiedenen Varianten den ältesten und daher zuverlässigsten Text zu rekonstruieren. Diese Arbeit ist zwar dem Theologen durch wissenschaft-

liche Ausgaben des Neuen Testaments weithin abgenommen. Sie geben ihm aber zugleich das Werkzeug in die Hand, um sich bei wichtigen Textabweichungen selber für den einen oder andern Wortlaut zu entscheiden.

b) Doch damit ist erst der älteste und darum zuverlässigste Wortlaut eines Textes gewonnen. Die eigentliche Interpretationsaufgabe beginnt damit erst. Vor aller inhaltlichen Auswertung des Textes muß seine literarische Eigenart umfassend abgeklärt werden. Das ist die Aufgabe der sogenannten **Literarkritik**. Im Neuen Testament sind gleich vier völlig verschiedene literarische Gattungen vertreten: die Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefliteratur und eine Apokalypse, die Offenbarung des Johannes. Stellt man diese vier Schriftgattungen vor den Hintergrund der zeitgenössischen jüdischen und hellenistischen Literatur, so liefert allein schon dieser Vergleich wichtige Hinweise. Etwa die Offenbarung des Johannes erscheint dann als Beispiel einer verbreiteten Gattung von spätjüdischen Schriften, der Apokalypsen. Studiert man deren Stilgeheimlichkeiten, so ergibt sich daraus eine vorläufige Richtschnur für das Verständnis apokalyptischer Schriften überhaupt, die es dann erlaubt, die spezifisch christliche Aussage der Johannesoffenbarung herauszuarbeiten. Ist hier die Interpretationshilfe aus der engen Verwandtschaft dieser Schrift mit andern, außerchristlichen Beispielen derselben literarischen Gattung gewonnen, so suchen wir umgekehrt im Falle der Evangelien in der ganzen zeitgenössischen Literatur vergeblich nach einer solchen Verwandtschaft. Auch dieses negative Ergebnis ist bedeutsam. Die literarische Einzigartigkeit der Evangelien ist mit als Ausdruck ihres sachlichen Gehaltes zu werten, und der Ausleger wird aus dieser analogelosen literarischen Gestalt den Auftrag herauslesen, sich besonders sorgfältig um die innere Gesetzmäßigkeit dieser Schriften zu bemühen.

Zur literarkritischen Analyse einer neutestamentlichen Schrift gehört ferner die Frage nach ihrem Verfasser. Ist ein solcher in der Schrift selbst nicht genannt, so wird es weniger darum gehen, eine individuelle Persönlichkeit als Verfasser zu suchen, als vielmehr darum, den ungefähren geographischen und zeitlichen Ort dieser Schrift zu bestimmen. Die kritische Auslegung wird andererseits keine in der Schrift selbst behauptete Verfälschung unbesehen gelten lassen, sondern sich aus dem Vorhandensein gefälschter Schriften im Altertum genötigt sehen, auch die Verfasserangaben der neutestamentlichen Bücher kritisch zu prüfen. Wir wissen heute, daß eine Reihe von angeblich von Paulus verfaßten Briefen, der Epheserbrief und der Kolosserbrief sowie die beiden Timotheusbriefe und der Titusbrief nicht von Paulus stammen, sondern von Schülern des Apostels verfaßt wurden. Solche kritische Einsichten dienen nicht etwa dazu, diese Bücher als Fälschungen abzutun, sondern sie von ihren wirklichen Verfassern her und aus ihrer eigenen Situation heraus besser zu verstehen.

Zu diesen die eigentliche Interpretation vorbereitenden Schritten gehört aber auch die Frage, ob eine neutestamentliche Schrift in der vorliegenden Form unverändert ist. Die intensive Benützung dieser Schriften im Leben der christlichen Gemeinden und die primitive handschriftliche Tradierung führte leicht zu Eingriffen in den ursprünglichen Text. Im Johannevangelium scheinen manche Abschnitte ursprünglich in anderer Reihenfolge gestanden zu haben. Der 2. Korintherbrief besteht aus mehreren einst selbständigen Briefen des Paulus, die erst später zu einem einzigen Brief zusammengestellt wurden. Endlich stehen in den Paulusbriefen einzelne Sätze und Abschnitte, die überhaupt nicht von Paulus stammen, sondern von spätem Abschreibern seiner Briefe in den Brieftext eingeschmuggelt wurden. Die Literaturkritik wird sich in allen diesen Fällen um die Abklärung der literarischen Verhältnisse bemühen.

Mit den bisher beschriebenen literarkritischen Arbeitsgängen stehen wir immer noch bei der Untersuchung einer Schrift als ganzer. Als solche ist sie aber meist nicht auf einmal entstanden, sondern sie hat bereits eine Vorgeschichte hinter sich. Die Erhellung dieser Vorgeschichte ist darum das nächste Ziel der Untersuchung. In einem ersten Schritt der Rückfrage sucht sie nach schriftlichen Vorstufen und Vorlagen, nach Quellen, die in einem Buch verarbeitet worden sind. Diese Fragestellung ist natürlich der Briefliteratur nicht angemessen, weil Briefe auf einmal geschrieben werden. Dagegen rufen die literarischen Verhältnisse in den Evangelien nach der Annahme von Quellen. Der Verfasser des Johannevangeliums hat deutlich eine Quelle mit Wundern Jesu in seinem Buch verarbeitet. Vor allem stand die Literarkritik in den drei ersten Evangelien, Matthäus, Markus und Lukas, schwierigsten Problemen gegenüber. Frappante Übereinstimmung im Wortlaut und Aufbau dieser Bücher, aber auch ebenso charakteristische Abweichungen voneinander ließen nach ihrem gegenseitigen Verhältnis fragen. Die Forschung kam nach langen Bemühungen zu einem nicht mehr ernsthaft anzufechtenden Resultat in der sogenannten **Zwei-Quellen-Theorie**. Danach ist das Markusevangelium als das älteste der drei Bücher anzusehen. Es hat den Verfasser der beiden andern Evangelien, Matthäus und Lukas, bereits schriftlich vorgelegen, zusammen mit

einer nur noch hypothetisch zu erschließenden Quelle von Jesusworten, die sie ebenfalls gemeinsam benützten. Dieses berühmteste Beispiel einer Quellenanalyse läßt ahnen, welche Bedeutung dieser Fragestellung zukommt.

### III.

a) Und doch ist die Vorgeschichte der neutestamentlichen Schriften durch die Frage nach möglichen Quellen erst ganz vorläufig und nur in ihrer letzten Phase erhellt. Denn die Schriften des Neuen Testaments stellen in der Geschichte des ältesten Christentums bereits ein fortgeschrittenes Stadium dar. Das älteste Buch des Neuen Testaments ist erst rund zwanzig Jahre nach dem Tod Jesu geschrieben worden, nachdem die christliche Gemeinde bereits einen nicht ganz kurzen und äußerst lebendigen Abschnitt ihrer Geschichte hinter sich hatte. Schon in dieser Zeit ist aber das Glaubensgut ausgebildet worden, das dann in den neutestamentlichen Büchern seinen schriftlichen Niederschlag gefunden hat. Wir finden es hier noch nicht schriftlich fixiert, sondern im **Stadium mündlicher Ueberlieferung**. Die Erforschung dieser frühen Schrift mündlicher Tradition stellt in der neuesten Zeit einen der Brennpunkte der neutestamentlichen Wissenschaft dar. Im Bereich der Evangelienforschung ist dieses Unternehmen unter dem Namen der **Formgeschichte** betrieben worden. Sie ging von der Beobachtung aus, daß unsere Evangelien ausgesprochene Sammelwerke sind. Das in ihnen gesammelte und zusammengestellte Ueberlieferungsgut aber besteht auf der Stufe seiner mündlichen Verwendung aus äußerst kurzen und isolierten Einheiten. Ob es also um eine Wundertat Jesu, um ein Wort Jesu, um ein Gleichnis oder um ein Gespräch Jesu mit den Pharisäern geht, immer sind solche Einheiten ursprünglich selbständig und in sich geschlossen. Solche kleinste Ueberlieferungseinheiten sind aber überhaupt nicht mehr aus dem Blickwinkel literarischer Fragestellung zu untersuchen, sondern sie weisen unmittelbar ins gottesdienstliche Leben der ersten Gemeinden. Man hat sie darum als **Predigtbeispiele** bezeichnet, d. h. als Erzählungen oder Worte, die der Prediger oder Missionar in seiner Verkündigung verwendete. So tritt in diesen ältesten Einheiten nicht nur das Glaubensgut der ersten Gemeinde zutage, sondern zugleich diese Gemeinde selbst mit ihrem gottesdienstlichen Leben. Nur wenn man diesen »Sitz im Leben«, den Gottesdienst, mit in die Interpretation einbezieht, lassen sich diese Einzelüberlieferungen überhaupt angemessen interpretieren. Sie sind nichts anderes als unmittelbare Verkündigungen. Die formgeschichtliche Forschung untersucht nun, in welcher Weise dieser Verkündigungscharakter unmittelbar die Form dieser Einheiten prägt. Sie macht dabei äußerst bedeutende Beobachtungen: diese Predigtbeispiele lassen alle weg, was nicht unmittelbar dem verkündigenden Hinweis auf Jesus dient. Sein vollmächtiges Wort oder seine Wundertat steht allein im Zentrum. Alle äußern Umstände, alle Orts- und Zeitangaben sind nur die flüchtig skizzierten Kulissen, vor denen er sein Wort tut; die Menschen, denen er begegnet, nur die namenlosen Statisten, denen sein Wort widerfährt. Diese Ueberlieferungen zeichnen nicht ein anschauliches Bild vergangener Geschehens, sondern sie wollen unmittelbar der Verkündigung dienen.

Diese formgeschichtliche Methode der Evangelienforschung darf als vorbildliches Beispiel einer kritischen Textinterpretation gelten, indem sie gegen unangemessene Fragestellungen an den Text diesen selbst in seinem eigenen Anliegen sprechen läßt. Das 19. Jahrhundert hatte die Evangelien als Quellen für eine Biographie Jesu gelesen und versucht, aus ihnen den historischen Ablauf des Lebens und Wirkens Jesu zu rekonstruieren. Indem die Formgeschichte den Verkündigungscharakter dieser Texte erkannte, erwies sich das Unternehmen dieser Leben-Jesu-Forschung als unmöglich.

b) Die formgeschichtliche Fragestellung führt nun aber nicht nur zur Beschreibung der Erzählungen und Redeformen, in denen die Verkündigung von Jesus einhergeht, sondern sie entdeckt zugleich etwas von dem geschichtlichen Weg der urchristlichen Verkündigung und damit von der Geschichte der ältesten Gemeinde selbst. Darin trifft sich die Erforschung der Evangelien mit derjenigen der Briefe des Neuen Testaments. In den Briefen des Paulus etwa finden sich Stücke, in denen nachgewiesen werden kann, daß hier Paulus nicht selbständig formuliert, sondern fertige Formulierungen übernommen hat. Es handelt sich um kurze Glaubensbekenntnisse und Lieder, die in gedrängter Form das Heilswerk Jesu enthalten. Wie die einzelnen Geschichten der Evangelien in ältere Zeit zurückweisen, so läßt sich auch in diesen von Paulus übernommenen liturgischen Stücken das Glaubensgut der Gemeinden vor Paulus erkennen. Weil nun die Forschung versucht, diese älteren Elemente nicht nur nachzuweisen, sondern sie geschichtlich einzuordnen in jenen Gang des Evangeliums durch die ersten Jahrzehnte, läßt sich diese Fragestellung unter dem Begriff der **Traditionsgeschichte** zusammenfassen. Der geschichtliche Weg des Evangeliums erweist sich schon in dieser ältesten Zeit als ungemie differenziert. Der wichtigste Markstein auf diesem Weg bleibt aber der Schritt aus dem palästinensischen Judentum in die heidnische Welt des hellenistischen Raumes.

Diese Ausbreitung des christlichen Glaubens vollzog sich nicht einfach so, daß die Ueberlieferung von Jesus in ein für allemal festgelegten Formen und Formulierungen tradiert wurde. Sie vollzog sich

vielmehr in einem Prozeß lebendiger Aneignung, Fortbildung und Umbildung. Alte, noch in Palästina formulierte Erzählungen oder Worte über Jesus konnten in der neuen Welt des Hellenismus plötzlich in einem ganz andern Licht erscheinen. Das kann hier nur an einem Beispiel skizziert werden. Wenn die palästinensische jüdenchristliche Gemeinde von Jesus als ihrem Herrn sprach, dann richtete sich ihr Blick ganz in die Zukunft, auf das künftige Kommen Jesu zum Gericht. Jesus war für sie der Herr als dieser kommende Richter. Für einen Christen im hellenistisch-heidnischen Raum hatte das Wort »Herr« von vornherein einen andern Klang. Er kannte das Wort aus den heidnischen Religionen seiner Umwelt. Dort bezeichnete es einen heidnischen Gott, der im Kult seiner Kultgemeinde unmittelbar gegenwärtig war. Bekannte also ein Heidenchrist in dieser Umgebung Jesus als Herrn, dann dachte er zwangsläufig nicht mehr an jenes künftige Kommen Jesu, sondern daran, daß Jesus schon jetzt in der Gegenwart der Herr sei. Die traditionsgeschichtliche Untersuchung wird also versuchen, die einzelnen Aussagen der neutestamentlichen Verkündigung möglichst genau an ihrem geschichtlichen Ort zu erfassen und die Nuancen und Abwandlungen zu verfolgen, die eine Aussage auf ihrem Weg durch die verschiedenen Gemeinden hindurch erfährt.

c) Das eben angeführte Beispiel führt sogleich zu einem weiteren Schritt der Arbeit am Neuen Testament, zur **religionsgeschichtlichen Forschung**. Sie setzte am Anfang unseres Jahrhunderts mit solcher Vehemenz ein, daß man jene Forschergeneration geradezu als religionsgeschichtliche Schule bezeichnet hat. Aber auch heute nimmt die religionsgeschichtliche Arbeit einen breiten Raum ein, und die genaue Bestimmung des Sinnes einer neutestamentlichen Aussage ist nicht mehr zu denken ohne diese Vorarbeit. Die religionsgeschichtliche Fragestellung geht von der Einsicht aus, daß die Verkündigung des Evangeliums im Neuen Testament die Sprache der damaligen Zeit spricht. Eben diese Sprache der religiösen Umwelt des Neuen Testaments mit ihren Begriffen und Vorstellungen muß untersucht werden, wenn das Neue Testament kritisch interpretiert werden soll. Wenn etwa im Neuen Testament die Vorstellung von Jesus als dem Menschensohn begegnet, der beim Weggang vom Himmel her erscheint, wird also die religionsgeschichtliche Untersuchung fragen, ob sich in der religiösen Umwelt eine ähnliche Vorstellung von einem Menschensohn finden läßt. Sie findet sie im vorliegenden Fall in einem ganz bestimmten Kreis, nämlich in gewissen spätjüdisch-apokalyptischen Schriften. Dieses Ergebnis verhilft zunächst zu einer traditionsgeschichtlichen Datierung der neutestamentlichen Menschensohnworte: sie haben ihren Ausgangspunkt in einer jüdenchristlichen Gemeinde, in deren Gesichtsfeld jene jüdische Vorstellung lag, und die mit Hilfe dieser Vorstellung sagen konnte, was Jesus für sie bedeutete. Der religionsgeschichtliche Vergleich verhilft aber darüber hinaus zum genaueren Verständnis der neutestamentlichen Aussage. Die Aussagen des Neuen Testaments erscheinen so zunächst in einer eigentümlichen Verwandtschaft mit Vorstellungen ihrer jüdischen oder heidnischen Umwelt. Der Nachweis solcher Verwandtschaft geschieht aber nicht in der Absicht, das Einmalige und Spezifische der neutestamentlichen Verkündigung zu relativieren und sie nur noch als Spielart verbreiteter religiöser Anschauungen zu verstehen. Er hat im Gegenteil die Aufgabe, auf dem Hintergrund vorstellungsmäßiger Gemeinsamkeit das unverwechselbar Einmalige am Neuen Testament ganz scharf herauszuarbeiten. Es besteht im angeführten Beispiel vom Menschensohn etwa darin, daß für das Neue Testament der vom Himmel kommende Menschensohn derselbe ist, der in Jesus von Nazareth schon da war, und daß sich darum am Ja oder Nein zu Jesus auch die Annahme oder Verwerfung durch den kommenden Menschensohn entscheiden wird. Ja, dieses Einmalige und spezifisch Christliche am Neuen Testament wird überhaupt nur auf diese Weise deutlich in den Blick kommen. Ohne solchen religionsgeschichtlichen Vergleich könnte dieses Einmalige aus der Distanz von fast zwei Jahrtausenden sehr wohl an einem ganz falschen Ort gesehen werden. Es könnte dort gesehen werden, wo das Neue Testament sich selbstverständlich Vorstellungen seiner Zeit teilt, an denen aber weiter gar nichts liegt. Wollte man in ihnen die neutestamentliche Botschaft sehen, dann würde aber aus der Verkündigung des Evangeliums ein System antiker Weltanschauung, das wir einfach zu übernehmen hätten.

### IV.

Wir haben mit dem Vorangehenden einige der Fragestellungen historisch-kritischer Auslegung kurz beschrieben. Es dürfte deutlich geworden sein, daß sich solch wissenschaftliche Bibelauslegung von jeder andern Beschäftigung mit der Bibel unterscheidet durch ihr methodisches Verfahren. Historisch-kritische Auslegung ist also zunächst ein formales Verfahren, eine ihre Prinzipien immer mehr verfeinernde Methode. Wo sie heute geübt wird, ist im Bereich der Bibelauslegung eine Gesprächsebene geschaffen, auf der sich Theologen der verschiedenen Konfessionen unmittelbar begegnen können. Das ist verheißungsvoll und könnte darauf hinweisen, daß das Neue Testament im Bereich solcher Auslegung die bestehenden Spaltungen nicht gelten läßt, sondern in die Gemeinsamkeit des Hörens seiner Botschaft rät. Umgekehrt hat auch die historisch-kritische Interpretation des Neuen Testaments bisher die konfessionellen Unterschiede nicht

zu überwinden vermocht. Das zeigt, daß heute das entscheidende Problem nicht mehr in der Annahme oder Ablehnung dieser Methode als solcher liegt, sondern in der **Bedeutung, die man dieser Methode für das Ganze der Theologie beimißt**. Nur schon die Erfassung, geschweige denn die Lösung dieses Problems, liegt aber noch in den Anfängen, ja dieses Problem ist über der Fülle historischer Arbeit am Neuen Testament weithin kaum wirklich bewußt geworden. Es ist darum schon viel, wenn es heute in seiner ganzen Tragweite wahrgenommen wird.

Wir kommen an das Problem heran, wenn wir fragen, was die historisch-kritische Bibelauslegung der Theologie im ganzen zu denken aufgibt. Man kann es mit dem Stichwort der **Geschichtlichkeit der Verkündigung** andeuten. Auf sie stößt die historisch-kritische Auslegung in zweifacher Hinsicht. Einmal begegnet ihr schon im Neuen Testament selbst nicht eine Summe von abgeschlossenen Lehren, die unverändert von Gemeinde zu Gemeinde tradiert werden, sondern eine Botschaft, die in jeder neuen Umgebung neu verstanden, angeeignet und formuliert wird, und die schon in der kurzen Zeit der ältesten Gemeinde eine erstaunliche Fülle prägnanter Ausformungen gewinnt. Zum andern wird ihr aber die geistesgeschichtliche Distanz unserer Gegenwart vom Neuen Testament im ganzen bewußt. Unsere Verstehensvoraussetzungen sind weder die eines palästinensischen Judenchristen noch die eines hellenistischen Heidenchristen. Angesichts

dieser radikalen Bezogenheit des Neuen Testaments auf seine Zeit und die jeweiligen Hörer seiner Botschaft endet allerdings die historisch-kritische Auslegung in der bedrängenden Frage, inwiefern das Neue Testament nicht nur Botschaft an die damalige Welt, sondern auch an uns sei.

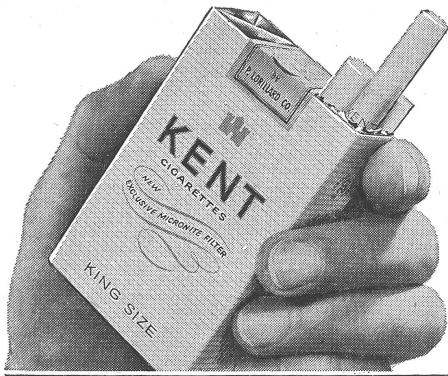
Läßt man sich auf diese Geschichtlichkeit der neutestamentlichen Botschaft radikal ein, dann verbiest sich von selbst alle Versuche, dieser Problematik durch bequeme Auswege zu entgehen. Keinesfalls darf die historisch-kritische Auslegung nur als vorbereitende Stufe der Beschäftigung mit dem Neuen Testament verstanden werden, über die hinaus man dann zu den eigentlichen Sachfragen schreitet. Am vorbehaltlosen Eingehen auf die historisch-kritische Auslegung der Bibel muß es sich heute erweisen, wie ernst es der Theologie und der Kirche mit dem reformatorischen Bekenntnis zur Bibel als der alleinigen Richtschnur des Glaubens ist. Die Theologie kann aus der Problematik, die durch diese höchst konkreten und pointierten Aussagen des Neuen Testaments gestellt wird, aber auch nicht so entkommen, daß sie versucht, auf ihnen ein zeitloses Substrat zu gewinnen, indem sie allerlei Zeitbedingtes und Menschliches von ihnen abstreift, um dahinter ein zeitlos gültiges Gotteswort zu finden. Sie könnte das nur um den Preis, der Konkretheit und Verständlichkeit ihres heutigen Redens tun!

Die Theologie kann die historisch-kritische Aus-

legung des Neuen Testaments und ihre Ergebnisse nur als Auftrag verstehen, sich ihres eigenen geschichtlichen Standortes bewußt zu werden. Nur indem sie sich entschlossen auf die Gegenwart einläßt, kann ihr das Neue Testament zu einer Botschaft verhelfen, die heute ebenso konkret anspricht wie damals. Es kann hier nur noch angedeutet werden, wie die Theologie in jüngster Zeit versucht hat, die geschichtliche Distanz vom Neuen Testament bei dessen Interpretation in Anschlag zu bringen. Die neuere Diskussion hatte ihren Ausgangspunkt bei der Beobachtung, daß das Neue Testament ein völlig anderes Weltbild voraussetzt als die Gegenwart. Man bezeichnete dieses Weltbild als ein mythisches, weil in ihm die Erde als Schauplatz von übernatürlichen Mächten, Engeln und Dämonen gesehen wurde. Diesem Weltbild stellte man das heutige entgegen, in dem die Erde verstanden wird als Raum des menschlichen Handelns, und für das die wissenschaftlich erfaßbare Gesetzmäßigkeit konstitutiv ist. Weltbilder sind aber nicht wie Kleider austauschbar und darum nicht beliebig zu wählen, sondern gehören schicksalhaft zu einer bestimmten Zeit. Wesentlich ist aber, daß im Neuen Testament auch die Heilsbotschaft notwendig auf dem Hintergrund des damaligen Weltbildes formuliert wurde und insofern mythische Züge trägt. Von daher wurde die Aufgabe der Interpretation des Neuen Testaments heute als **Entmythologisierung** formuliert. Denn das Anliegen des Neuen Testaments ist nicht, das damalige Weltbild heute für verbindlich zu erklären. Vielmehr nötigt die neutestamentliche Botschaft selbst zur Frage, was sie mit Hilfe dieser mythischen Vorstellungen sagen will. Ihr eigentliches Ziel liegt bei der unmittelbaren Anrede und Heilszusage an den Menschen. Nur wenn man fragt, in welcher Weise die menschliche Existenz durch diese Botschaft betroffen ist, stößt man auf das eigentliche Anliegen des Neuen Testaments. Wurde diese Interpretationsaufgabe durch das Stichwort Entmythologisierung mehr nach ihrer negativen Seite formuliert, so bezeichnete man denselben Versuch nach seiner positiven Seite als **existentiale Interpretation**. Die Bezeichnung deutet an, daß eine solche Auslegung ihre Aufgabe nicht für erledigt hält, wenn sie die neutestamentlichen Vorstellungen aus dem Text erhoben hat, sondern daß sie in ihnen diese Anrede an die menschliche Existenz herauszuarbeiten hat.

Die Forschung ist bei den hier angedeuteten Problemen noch keineswegs zu fertigen Resultaten gekommen. Sie ist vielmehr erst dabei, die mit dem Stichwort der Entmythologisierung angeschnittenen Fragen in ihrer ganzen Tragweite zu begreifen und grundsätzlich durchzudenken. Das geschieht heute in der sogenannten **Hermeneutik**, der Lehre vom Verstehen, die sich umfassend mit dem Wesen des Verstehens, der Auslegung, des Textes und der Sprache befaßt.

Peter Siber



# Kenner kennen

Nur KENT besitzt den neuen Micronite-Filter!

King Size und Box Fr. 1.20

# KENT

## Apotheke Oberstraß Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak Universitätstraße 9



Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

## Zürich Institut Minerva

Repetitonskurse:  
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität ETH  
Handelsschule Arztgehilfenschule

## Coiffeur E. Hotz

Zürich 1  
Rindermarkt 19

Für Studenten  
**Ermäßigung Haarschneiden**  
ausgenommen am Samstag  
Dienstag den ganzen Tag geschlossen

TABAK  
*Schrimli*  
das alte gute Spezialgeschäft  
beim Poly



Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

Enorm billig

Scotch-Tonbänder  
Polyester  
Doppel- u. Langspiel

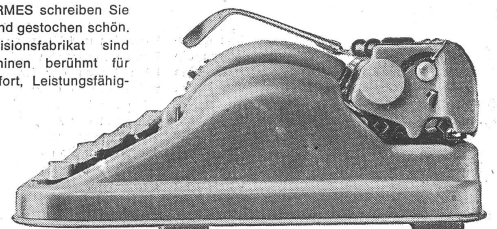
mind. 40% Rabatt  
Prompter Versand

# HERMES

Portable Modelle  
ab Fr. 285.-

Miete / Tausch / Teilzahlung

Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie beschwingt, mühelos und gestochen schön. Als Schweizer Präzisionsfabrik sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähigkeit und langjährigen Strapaziergebrauch.



August Baggenstos

ZÜRICH 1

Waisenhausstraße 2

Laden: Uranistraße 7, bei der Urania

Telephon 25 66 94



# Wächter

Für Dienste während der

## Schweizer Mustermesse

vom 11. bis 21. April 1964 suchen wir Wächter

Beschäftigungsmöglichkeit: 8 bis 9 Stunden pro Tag von anfangs bis Ende April 1964.

Bedingungen: Schweizer Bürger, einwandfreier Leumund.

Honorierung: Nach neuen Ansätzen.

Anmeldung an:  
SECURITAS AG, Filiale Basel, Steinentorstraße 11,  
Telephon (061) 24 59 24

**Die Jobstade**

Fortsetzung von Seite 16

Auch in allen übrigen Stücken wußt' er  
Zu geben allen seinen Amtsbrüdern ein Muster  
Der Tugend und der Rechtschaffenheit,  
Der Weisheit und der Gelehrsamkeit.

Waren etwa irgend Streitigkeiten,  
So suchte er gleich Frieden zu verbreiten,  
Schlichtete Prozesse bald, und so entrüß  
Er den Advokaten manchen fetten Biß.

Die Kranken suchte er bestmöglichst allenthalben  
Abzuhalten von Pflüschern und Quacksalben,  
Gab oft selbst Hilfe durch Diät an,  
Oder wie sie zu 'nem studierten Mann.

Vom Aberglauben und Aftanzereien  
Suchte er die Ohnwitz besonders zu befreien,  
Und es währte daseibst keine volle zwei Jahr,  
Daß weder Hexe noch Gespenst mehr da war.

Aber nicht nur um Alte, sondern auch nicht  
minder  
Um die ehemals verwahrlosete Jugend und Kinder  
Gab er sich unbeschreibliche Müh'  
Und bildete zur Tugend und Weisheit sie.

Ehren Jobs befand sich immer im Wohlstande  
Und ward bald berühm't im ganzen Lande,  
So daß manche ansehnliche Stadt  
Ihn zum Pfarrer verlang't hat.

Aber er schlug aus alle Vokationen,  
Entschloß sich, bis ans Ende zu Ohnwitz zu  
wohnen,  
Und bleibet auch, seinem Entschlusse getreu,  
Bis auf die jetzige Stunde dabel.

Er hätte auch schon können werden Professor;  
Aber er steht sich als schlichter Pfarrer weit  
besser,  
Weil meistens ein Professoriat  
Viel Arbeit und wenig Einkünfte hat.

In manchem gedruckten, gut rezensierten Werke  
Bewies er in der Gelehrsamkeit seine Stärke;  
Jedoch schrieb der Autor Hieronymus  
Aus Bescheidenheit immer als Anonymus.

Von seinem ehemaligen A-b-c-buche waren  
In Ohnwitz noch nie und da Exemplare;  
Diese kaufte er, wo er sie fand,  
Und opferte sie dem Vulkan zur Hand.

Wollten manche Autoren sich dies wohl merken  
Und ebenso thun mit ihren frühern Werken,  
So handelten sie wahrlich weislich und klug,  
Denn man hat der elenden Bücher genug.

Seine Mutter hat leider nur vier Jahre  
Vergnügt durchlebt bei ihm auf der Pfarre,  
Und er hat immer als ein treuer Sohn sie  
Geliebt und gepflegt spät und früh.

Sie war sehr geplagt mit hysterischen Schmerzen,  
Hatte öfters Drücken am Magen und Herzen,

Und längst schon traf man kein'n einzigen Zahn  
In ihrem Munde zum Beißen mehr an.

Drum verschlang sie meist die Speisen ungekauet,  
Diese wurden also nicht gehörig verdaut;  
Das erregte nun manche Indigestion,  
Und Wassersucht war endlich die Folge davon.

Sie hätte gerne noch länger hier gewellet,  
Aber der Sensemman hat mir ihr geeliet,  
Und weil es dann nicht anders konnte sein,  
So schlief sie als 'ne gute Christin ein.

Seine Schwester geht jetzt im dreiußwanzig-  
sten Jahre  
Und ist noch immer bei ihm auf der Pfarre,  
Sie liebt ihn und liebt ihm trefflich Haus,  
Sieht auch noch immer schön blühend aus,

Ist gefolglich zum Heiraten nicht verdorben;  
Deswegen haben viel Freier um sie geworben,  
Aber sie fand noch keinen bequemen,  
Daß sie ihn zu ihrem Manne nähm'.

Einige wollen unmaßgeblich meinen,  
Als thät's manchmal nicht unendlich scheinen,  
Daß der junge Herr Baron von Ohnwitz hätt'  
Absicht auf sie fürs Ehebett.

Wenigstens ist sie sehr gut von ihm gelitten  
Und hat wegen ihrer Artigkeit und guten Sitten  
Es auf dem freiherrlichen Ohnwitzerschloß  
Auch beim Herrn und der gnädigen Frau gar groß.

Übrigens ist gewiß, daß in keinem Dorfe nirgends  
Weder im römischen Reiche noch sonst irgend's,  
So gute und vernünftige Leute sind,  
Als man sie jetzt zu Ohnwitz find't.

Da sieht man, wie schön eine geistliche Herde  
Unter guter Anführung gebildet werde;  
Indeme hier das Sprichwort eintraf:  
Wie der Hirte ist, so ist das Schaf.

**Dierundzwanzigstes Kapitel**

Ich kann mich mit der Geschichte von Hieronymi  
Leben

Dermalen nun nicht weiter abgeben,  
Sondern lasse ich in vernünftigen Besitz  
Der schönen Pfarre zu Ohnwitz.

Sinental wider jedes Denken und Verhoffen  
Im zweiten Teile alles besser eingetroffen,  
Als es vormals im ersten Teile geschah;  
Denn nun ist die Erfüllung von allem da,

Was der Traum der Frau Jobs ihr geprophezeit  
Und Frau Schnepferle gephysiognomeiet  
Und Frau Urgalindine gesaget wahr,  
An allem fehlt nicht ein einziges Haar.

Ob noch ein dritter Teil künftig werde erscheinen,  
Will ich weder bejahen noch verneinen;  
Doch glaub' ich, ein geehrtes Publikum hat  
An den zwei Teilen schon genug und satt.

Sonst läßt sich von Herrn Jobs künftigem  
Betragen  
Noch manches teils Lustig's, teils Ernsthaftes  
sagen,

Welches ich mir dann auch in der Still'  
Zum möglichen Gebrauch notieren will.

Da könnte es mir dann auch vielleicht gelingen,  
Seine Schwester Escher gut unterzubringen;  
Auch machte vielleicht der Franken Revolution  
Bei seinem Schicksale eine Diversion.

Kurz, an Stoff zum Lügen und zum Erzählen  
Würde es mir schwerlich auch künftig nicht  
fehlen,

Und zu einem solchen Knetelgedicht  
Gehört auch eben kein Kopfrechen nicht.

Schluss

**Studentische Weltrekorde**

Kürzlich berichtete der Tages-Anzeiger über die  
neuen Weltrekorde, aufgestellt von englischen  
Studenten. So übernahm John Lawless den Welt-  
rekord im Händeschütteln, der bisher auf 11 349  
gestanden hatte, indem er an einem Tag in Lon-  
don am Oxford Circus genau 12 000 Leuten die  
Hand schüttelte. Hoffentlich hat er sich nicht  
verählt. Ich möchte jedenfalls nicht in einem  
Tag auf 12 000 zählen, fehlerlos schon gar nicht.

In Manchester fiel ein weiterer Weltrekord. Es  
gelang dort vier Studenten, ein Klavier mit Vor-  
schlaghämern innert zwei Minuten und 20 Sekun-  
den so zu zertrümmern, daß die Bruchstücke  
nicht mehr höher als sieben Zentimeter waren.  
Früher betrug die Rekordzeit 4 Minuten. Wirklich

bemerkenswert, eine akademische Leistung. Aber  
wir wollen einen weiteren Weltrekord erwähnen,  
der nicht von einem englischen Studenten, son-  
dern von unserem Kommilitonen Hans-Jörg  
Bischof, bekannt als langjähriger KOSTA-Prä-  
sident, gehalten wird. Es ist der Weltrekord im  
Dauer-Tramfahren. Seine Rekordfahrt dauerte 20  
Stunden und 17 Minuten. Es dürfte schwierig  
sein, auch diesen Rekord zu brechen. Vielleicht  
läßt sich jemand finden, der so viel Idealismus  
aufbringt, sich einen Weltrekord etwas kosten zu  
lassen. Der könnte nämlich ein Tram mieten, um  
darin gerade volle 24 Stunden fahren zu können.  
Das wäre dann wenigstens einmal ein Weltrekord,  
der nur noch egalisiert werden kann und nicht  
mehr plump überboten. BG

Der höhere Mensch wird durch Anhören  
einer solchen Musik einen rechten Drang  
verspüren, über die Musik und die Ge-  
pflogenheiten der Alten, die Pflege des  
individuellen Lebens und die Ordnung des  
Gemeinschaftslebens zu sprechen. Das  
sind die hauptsächlichsten Gefühlsinhalte  
der alten Musik. Bei der neuen Musik aber  
biegen die Leute ihre Leiber, während sie  
sich vor- und rückwärts bewegen, es gibt  
eine Flut unanständiger Töne ohne Form  
und Beherrschung, und die affenartig ge-  
kleideten Gaukler und Zwerge mischen  
(oder: mischen sich in) die Gesellschaft  
der Männer und Frauen, als wüßten sie  
nicht, wer ihre Eltern oder Kinder waren.  
Am Ende einer solchen Vorstellung ist es  
ganz unmöglich, über Musik oder über die  
Geflogenheiten der Alten zu sprechen.  
Das ist der hauptsächlichste Gefühlsinhalt  
der neuen Musik.

»Ein vornehmer Herr achtet vor allem auf  
drei Dinge: In der Jugend, wenn sein Blut  
stürmisch ist, achtet er auf sein Verhältnis  
zum anderen Geschlecht; als Erwachse-  
ner, mit vollem Blut, achtet er darauf, nicht  
in Kämpfe verwickelt zu werden. Im Alter,  
wenn sein Blut dünner wird, achtet er auf  
sein Geld.« (Ein junger Mann liebt die  
Frauen; ein reifer Mann liebt den Kampf;  
ein alter Mann liebt das Geld.)

»Der höhere Mensch ist duldsam gegen  
die Ansichten der anderen. Aber er schließt  
sich ihnen nicht ganz an; der niedere  
Mensch ist ganz der Meinung der anderen,  
aber er ist nicht duldsam.«

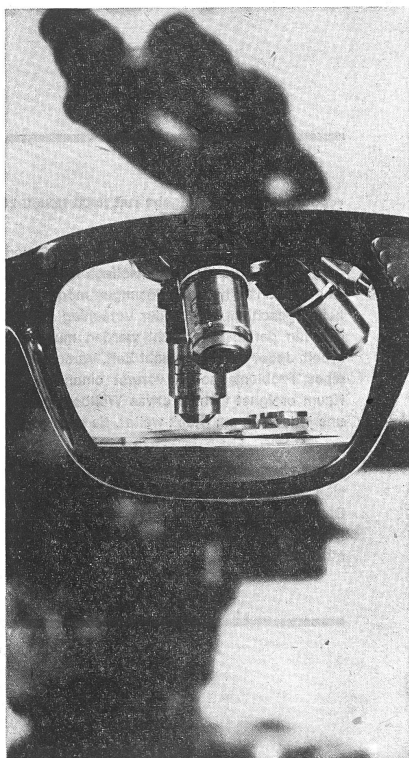
»Der höhere Mensch tadelt sich selbst; der  
niedere Mensch tadelt die anderen.«

»Der höhere Mensch geht ohne vorgefaß-  
ten Plan und ohne Tabu durch sein Leben.  
Er bestimmt nur im gegebenen Moment,  
was richtig ist.«

»Frauen und ungebildete Menschen sind  
schwer zu behandeln. Ist man vertraulich  
mit ihnen, werden sie frech; beachtet man  
sie nicht, sind sie beleidigt.«

aus: Khung Futsse, 551—479 v. Chr.

**präzision**



Das Vertrauen Ihrer  
Kunden wird durch Ihr  
fachliches Können und  
die Qualität der von  
Ihnen angebotenen  
Erzeugnisse bestimmt.  
  
Die Leistung führender  
Wissenschaftler, die  
Erfahrung qualifizierter  
Fachkräfte, exakte  
Fertigungskontrollen,  
begründen das Vertrauen  
der Öffentlichkeit zur  
Marke ZEISS.

Generalvertretung  
für die Schweiz

**GANZ Optar AG**  
ZÜRICH

Bahnholstr. 40 Tel. (051) 251675



Das Zeichen weltberühmter Optik

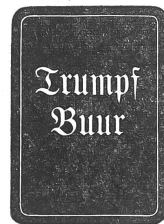
CARL ZEISS, Oberkochen/Württ.

**Mit Verboten ist es nicht getan!**

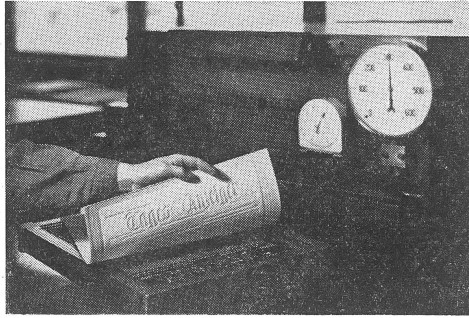
Nachgerade kann man sich ein  
Bild darüber machen, welches  
die »Maßnahmen« sind, mit wel-  
chen unsere Behörden die Kon-  
junkturüberhitzung dämpfen  
möchten.  
Sieht man den Maßnahmen-Ka-  
talog der Reihe nach durch, fällt  
sofort auf, daß mit Amts-  
und Staatsgewalt eine ganze Menge  
Dinge verboten werden können:  
Ausländer dürfen kein Geld mehr  
in der schweizerischen Wirt-  
schaft anlegen, Banken und an-  
dere Geldgeber sollen nicht  
mehr nach freiem Willen Kredi-  
te gewähren dürfen, gewisse  
Bauten sind zum vornherein ver-  
boten, die übrigen sind, mit we-  
nigen Ausnahmen, bewilligung-  
spflichtig. Der Zuzug von Fremd-  
arbeitern wird gedrosselt. Und  
damit basta. Hat man die Liste  
dessen, was verboten ist, hinter  
sich, ist man auch am Ende der  
»Maßnahmen« gelangt. Von  
irgendwelchen positiven Vorkeh-  
ren — mit einer bedenkenlichen  
Ausnahme, auf welche wir noch  
zurückkommen — hört und sieht  
man nichts.  
Jeder, der in der Wirtschaft tä-  
tig ist, ganz gleichgültig, ob als  
Unternehmer oder als Angestell-  
ter, weiß aus eigener Erfahrung,  
daß man mit Verboten allein  
nichts ausrichtet. Allerdings  
braucht es zu aufbauenden, pro-  
duktiven Maßnahmen etwas mehr  
Phantasie und auch mehr Mut,  
als zum Aufstellen von Verbots-  
tafeln.  
Was uns am heutigen Wirt-  
schaftsgeschehen Sorge berei-  
tet, ist ja nicht die sehr gute  
Konjunktur, sondern die Hand  
damit auftretende Geldent-  
wertung. Deren Ursache braucht  
man nicht hinter dem Mond zu  
suchen. Sie liegt in der nachge-  
wiesenen Tatsache, daß die

Löhne und Einkommen schneller  
gestiegen sind, als die Produkti-  
vität unseres Wirtschaftsappa-  
rates. Auf eine unsere simple For-  
mel gebracht, könnte man sa-  
gen, daß die Schweizer als Ge-  
samtheit mehr konsumieren als  
sie herstellen. Das gestörte  
Gleichgewicht kann nach dem  
gesunden Menschenverstand nur  
auf zwei Arten wieder hergestellt  
werden: **Weniger konsumieren  
oder mehr produzieren.**  
Die vorgeschlagenen Maßnah-  
men gehen aber zum Teil darauf  
hinaus, die nationale Produktion  
zu grosseln. Das Mißverhältnis  
zwischen Einkommen und Kon-  
sum einerseits und Produktion  
andererseits wird noch größer  
werden. Die Gefahr ist nicht von  
der Hand zu weisen, daß am  
Ende der Operation die Geldent-  
wertung noch schlimmer sei als  
heute, obwohl man vorgibt, das  
Umgekehrte erreichen zu wol-  
len.  
Auf was für widerspruchsvollen  
Wegen man in »Bern« wandelt,  
ersieht man aus folgendem: Mit  
den vorgesehenen Verboten wird  
man es fertig bringen, daß die  
größten Wohnungsproduzenten  
die Neuerrichtung von Wohn-

bauten werden einschränken  
müssen; gleichzeitig spricht  
man aber im Bundeshaus von  
einer Monster-Subventionsvor-  
lage zwecks »Förderung« des  
Wohnungsbaues!  
Wir maßen uns nicht an, ge-  
scheiter zu sein als andere  
Leute und über Allheilmittel zu  
verfügen, aber es will uns schei-  
nen, daß man statt in einem  
**tumultähnlichen Verfahren** eines  
Kriegs- und Verbots-Wirtschaft  
einzuführen ernstlich, gründlich  
und ruhig über die Möglichkei-  
ten reden sollte, das Richtige zu  
tun. Wenn schon die Produktion  
nicht ausgeweitet werden kann,  
ist eine Konsumdrosselung un-  
ausweichlich. Sind die Gewerk-  
schaften bereit, mit den Unter-  
nehmern über eine umfassende  
Stabilisierung der Löhne, Preise  
und Arbeitszeit verbindliche Ab-  
reden zu treffen? Sind die Ge-  
werkschaften bereit, während  
der Dauer der Notmaßnahmen  
zwei Wochenstunden mehr zu ar-  
beiten, um den Ausfall an Gast-  
arbeitern auszugleichen? Sollte  
nicht das **Sparen** in ganz an-  
derer Weise attraktiv gestaltet  
werden, als es heute geschieht, um  
den täglichen Verbrauch zu ver-  
mindern und andererseits genü-  
gend **schweizerisches** Kapital  
frei zu setzen für den **Wohnungs-  
bau** und andere Investitionen?  
Wie wäre es mit massiven  
Steuervergünstigungen auf Geld,  
das Private und Unternehme-  
nen sparen, statt es zu verbrau-  
chen? Die Fragen können belie-  
big vermehrt werden.  
Bevor solche und andere Pro-  
bleme nicht ernsthaft studiert  
und gelöst sind, besteht aller  
Grund, der geplanten Vollmach-  
ten-, Kriegs- und Verbotswirt-  
schaft mit dem **größten Miß-  
trauen** zu begegnen.



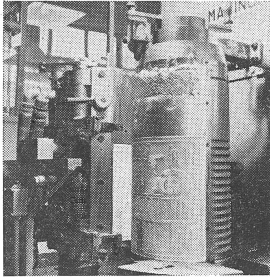
# WIE EINE ZEITUNG ENTSTEHT



Sobald wurde die Titelseite geprägt ...

## Die Stereotypie

Für den Druck des Tages-Anzeigers können wir den in der Setzerei zusammengestellten Satz noch nicht gebrauchen. Wir benötigen dazu nicht flache,



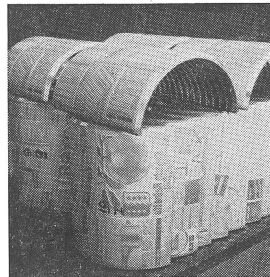
Rundstereo mit Anguß kurz nach dem Gießen

sondern halbrunde Druckplatten, die auf die Zylinder der großen Rotationsmaschinen aufgespannt werden können. Die Stereotypie stellt diese Rundplatten her.

**Rundstereos:** Vorerst müssen von den in flachem Satz vorliegenden Seiten Matern geprägt werden. Die Mater ist ein Abdruck der Seite in einen Spezialkarton. Wir prägen diese Matern in Pressen mit einem hydraulischen Druck von ca. 300 Tonnen. Damit der Abdruck einwandfrei wird, hat die Mater einen Feuchtigkeitsgehalt von 20-30%. Nach ca. 3 Minuten ist die Mater geprägt. Die spiegelverkehrt gesetzte Seite wird durch diese Duplikatherstellung auf der Mater wieder normal lesbar. Die Biegsamkeit der Kartonmater gibt uns nun die Möglichkeit, die benötigten halbrunden Stereotypieplatten herzustellen. Die Mater wird getrocknet, beschnitten und sofort halbrund ge-

krümmt in einen Gießautomaten gespannt. Der Stereotypier läßt flüssiges Blei in die Form fließen. In 25-30 Sekunden ist das Blei erstarrt und die nun halbrunde Bleiplatte wird automatisch ausgestoßen. Sie ist noch heiß und besitzt einen sogenannten »Anguß«, der abgeschnitten werden muß. In der modernen, automatischen Bearbeitungsmaschine wird die Platte auf das richtige Format gefräst, gebohrt und mit Wasser gekühlt. Nun kann das fertige Rundstereo auf einen Zylinder der Rotationsmaschine aufgespannt werden. Täglich gießt die Stereotypie 240-380 Druckplatten. Ist der Tages-Anzeiger fertig gedruckt, können die Platten wieder eingeschmolzen werden. Die Erfindung der Rundstereotypie ist aus der Zeitungsbranche nicht mehr wegzudenken, ermöglicht sie uns doch erst eine hohe Druckgeschwindigkeit auf der Rotationsmaschine.

**Flachstereos:** Die Aufgabe der Stereotypie ist mit der Herstellung der halbrunden Druckplatten noch nicht erfüllt. Viele Inserenten stellen uns anstelle eines Originalklischees eine Kopiermater zu. Unsere Stereotypie stellt davon einen flachen Abguß her, der vom Inseratensetzer anstelle des Klischees verwendet werden kann. Die gelieferten Matern müssen allerdings vor dem Abgießen »ausgelegt« werden. Auf der Vorderseite der Mater sind die druckenden Stellen eingepreßt; die nichtdruckenden Stellen weisen auf der Rückseite einen Hohlraum auf. Dieser wird nun »ausgelegt«, d. h. mit Filzstreifen, die aufgeklebt werden, ausgefüllt, damit das schwere Blei diese Stellen nicht eindrückt. Auch diese Matern müssen gut getrocknet werden. Um zu vermeiden, daß beim Ausgießen das Blei unter die Mater läuft, wird am oberen Rand über die ganze Breite ein Papierstreifen geklebt, der das Blei über die Mater führt. Der so entstandene Ausguß (oder auch Abguß) wird nun auf die richtige Höhe von 1 Cicero (= 4,51mm)



Rundstereos zum Aufspannen auf die Zylinder

## Kleiner TA-Quiz

1. Wie schwer ist eine Rundstereo-Platte?
2. Wieviel Personal benötigt unsere Stereotypie?
3. Wieviele Zeitungen können höchstens von einer Rundstereo-Platte gedruckt werden?
4. Wie hoch ist die Temperatur des flüssigen Bleis im Gießautomat?

gehobelt, die nichtdruckenden Stellen werden noch etwas tiefer ausgefräst. Dieser »Materdienst« wird immer mehr beansprucht, weil eine Kartonmater viel leichter ist als ein Klischee und deshalb auch besser speditiert werden kann. Für heikle Sujets, wie z. B. fotografische Abbildungen im Inserat, ist eine Mater jedoch nicht so gut geeignet, da die Druckqualität durch das mehrfache Prägen eine Einbuße erleidet. Ein weiterer Arbeitsvorgang, der in der Stereotypie erledigt wird, ist das Montieren der uns gelieferten Klischees. Diese sind zwei Millimeter dick und müssen auf Schrifthöhe gebracht werden. Dazu klebt man sie auf eine Bleiunterlage, die genau der gewünschten Höhe entspricht.

Es sind Bestrebungen im Gange, das Blei durch thermoplastische Kunststoffe zu ersetzen, doch vorläufig ist das Blei-Verfahren noch am schnellsten und rationellsten.

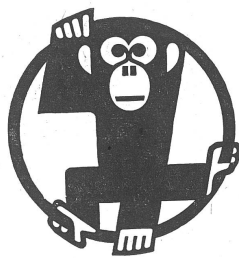
**Auflösung Quiz:** 1. Eine Rundstereo-Platte hat ein Gewicht von ca. 12 kg. — 2. In dieser Abteilung sind 25 Leute beschäftigt. — 3. Mit einer Rundplatte werden 40 000 Exemplare gedruckt. — 4. Das flüssige Blei hat eine Temperatur von 300°.



Der

— — Ihre Zeitung!

**Erholung - Entspannung - Belehrung**



# Zoo Zürich

**Speziell günstige Studenten-Abonnements Fr. 5.50 gültig bis und mit Ostern 1965**

Erhältlich an der Zoo-Kasse. Der Zoo ist jeden Tag im Jahr geöffnet; im Sommer von 8 bis 18.00 Uhr.

# POLITIK

»Jede gemeisterte Aufgabe ruft nach neuen zu lösenden Problemen.«

Möglicherweise ist aus diesem Satz der Grund ersichtlich, warum sich die jungen Leute für Politik vielfach nur noch lau interessieren. Darum weil einfach keine Patentlösungen möglich sind. Weil nichts Sensationelles geschieht. Weil jeder Vorschlag abgewogen und auf seine Folgen hin genau untersucht werden muß. Politik ist mühsame Kleinarbeit. Jeder Schritt braucht Zeit. Verschiedene Lösungsmöglichkeiten eines Problems sollen vorerst einander gegenübergestellt werden. Kaum ereignet sich je etwas Weltbewegendes. Aber trotzdem bringt uns jeder Tag ein Stück weiter. Es geht vorwärts!

Damit aber, daß es vorwärts gehe, braucht es Helfer. Menschen, die sich mit ihrer ganzen Kraft und ihrem Idealismus für ein Ziel einsetzen. Damit eben dieses Ziel — vielleicht verändert, den Verhältnissen angepaßt — als ein weiterer Schritt nach vorn, unserer Gemeinschaft nützlich sei.

**Landesring der Unabhängigen**  
Standesring Zürich